



DAS WALDVIERTEL

Folge
10/11/12
1971



Das neue Werk der EISERT AG. in Waidhofen/Thaya.

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

20. (31.) Jahrgang

Oktober — Dezember 1971

Folge 10/12

Gerhard Seebach

Burgtypen im Kamptal

Obwohl die Kamptalburgen in der Literatur zu den am häufigsten behandelten Objekten zählen, wurde bisher noch nie der Versuch unternommen, eine zeitliche Abfolge der einzelnen Bauten, ihre Abhängigkeit voneinander und ihre Eingliederung in eine allgemeine Burgtypenkunde auszuarbeiten. Solange aber noch nicht alle bestehenden Anlagen einer genauen Baualtersanalyse unterzogen sind, muß das Kamptalgebiet als noch nicht zur Gänze durchgearbeitet betrachtet werden. Baualtersanalysen — soweit vorliegend, Siedlungs- und Fluranalysen, Landes- und Siedlungsgeschichte sowie für die einzelnen Burgtypen entscheidende Kriterien¹⁾ waren die Grundlagen für die nun folgende Arbeit. Sie kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, soll aber einen möglichst exakten Überblick über die Entwicklung der Kamptalburgen an Hand der Burgtypen geben²⁾. Um eine Abgrenzung zur Frühgeschichte zu geben, soll mit dem Zeitalter der karolingischen Ostmark begonnen werden.

1. Die Zeit bis zum Ende des Großmährischen Reiches

Nach Vernichtung der Awaren erstreckte sich die fränkische Reichsorganisation auch über Teile des Waldviertels. Das Horner Becken war Grenzgau der Ostmark nach Nordosten³⁾. Das obere Waldviertel hingegen war zu dieser Zeit noch nicht aufgeschlossen. Seine breiten Urwaldsäume bildeten eine natürliche Grenze zum besiedelten Land. Das südöstliche Waldviertel war aber auch während der Kolonisierung durch die Franken slawisch (Südslawen) geblieben.

In der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts wurden die west- und südslawischen Stämme unter Einfluß des ostfränkischen Reiches von der Herrschaft der Awaren befreit. Um 800 gerät das großmährische Reich in tributäre Abhängigkeit von Karl dem Großen. Die Missionierung in diesem Gebiet erfolgte nun in großem Ausmaß von Bayern her. Neue Impulse erhielt die slaw. Besiedlung nach der Neugründung des Mährischen Reiches und seiner Loslösung vom oberfränkischen Reich in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts. In dieser Zeit sind die ersten Befestigungsanlagen im

Kamptal greifbar, die slawischen Wallburgen. 906 wurde das Mährische Reich durch die Ungarn vernichtet, kleine südslawische Herrschaftsbe-
reiche blieben aber mit Sicherheit bestehen, wie die bis in das 11. Jahr-
hundert benützten Wallburgen zeigen.

Sind vom fränkischen Grenzbezirk wenige Zeugnisse geblieben ⁴⁾, so
hat die slawische Besiedlung (da auch während des Bestehens des Grenz-
bezirkes die Bevölkerung größtenteils slawisch war) doch eine Reihe von
Befestigungen, Siedlungen und Namen hinterlassen. Vor allem sind es fol-
gende Namen, die auf eine slawische Besiedlung des Kamptales hinweisen:

Polansteig	slawisch poljana = Feldland Diese Straße führte schon im 8. Jahrhundert vom Horner Becken auf der nördlichen Hochebene des Kamps nach Zwettl
Zwettl	altslawisch svetla = die Lichte (+ slaw. dolina = das Tal) Dieser Begriff deckt sich mit der lateinischen Bezeichnung des Stiftes Zwettl „claravallis“ = Lichtental
Altpölla	slawisch poljana = Feldland
Gars	slawischer Name Gorek (älteste Nennung von Gars: Gorze)
Gobelsburg	slawischer Name Chobac, Choban
Franzen	slawischer Name Branosa, Branoša
Dobra	slawisch = gut
Moidrams	slawischer Name Mojedrag
Ratschenhof	Rodung eines slawischen Lokators Radosin (ursprünglich Siedlung)
Stiefern	slawisch stivina = flüsternder Bach
Langenlois	slawisch liubisa, libusa = die Liebliche

Die Namen zeigen deutlich eine ehemalige slawische Besiedlung
im Kamptal von Langenlois bis Zwettl, während das Gebiet der Zweig-
flüsse noch relativ unerschlossen (Urwald) war.

Ähnlich wie im fränkischen Reich waren Burgbezirke mit Großburgen
als Bezirksmittelpunkte im Mährischen Reich installiert. Als slawische
Siedlungszentren im Kamptal und auf der anschließenden nördlichen
Hochebene sind Zwettl, Franzen, Gars (Schanze), Stiefern und Gobelsburg
nachzuweisen. Eine kleine slawische Siedlung befand sich auch bei Rosen-
burg. Slawische Burganlagen gab es mit Sicherheit in Stiefern und Go-
belsburg, im Gebiet um Franzen und bei Zwettl sind sie anzunehmen, die
bei Gars wurde 1965 ausgegraben ⁵⁾. Es handelt sich dabei um eine gegen
900 auf einer Hochfläche errichtete ausgedehnte Wallburg mit gewaltigen
holzgefestigten Erdwällen, die im 10. Jahrhundert mit Schildmauern aus
geschichteten Steinplatten verstärkt wurden. Unmittelbar an der Innen-
seite des Walles und der steingeschichteten Toranlage mit einem hölzernen
Toraufbau lagen Blockhausbauten, die zum Teil auch gewerblichen Zwek-
ken dienten. Im Laufe des 11. Jahrhunderts scheint die Anlage ein gewalt-
sames Ende gefunden zu haben. Die Errichtung der Burg Gars als Burg-
mittelpunkt der frühen Babenbergerzeit steht sicher im Zusammenhang
mit dem Ende der befestigten Siedlung in der „Schanze“ ⁶⁾.

Es stellen sich für die slawischen Burgen um 900 folgende Kriterien
als maßgebend für ihre Typisierung heraus:

a) Burg und Siedlung lagen innerhalb einer gemeinsamen Umwal-
lung.

b) Ursprünglich bestand die Umwallung immer aus durch Palisaden gefestigten Erdwällen. Erst in späterer Zeit verwendete man für den Bering beschichtete Steinwälle, wobei die Bauten innerhalb des Beringes aus Holz blieben.

c) Burg und Siedlung lagen auf Hochflächen. Dies ist auch bei anderen Orten wie Zwettl (Propsteiberg), Gobelsburg (Kirchsiedlung unterhalb der späteren Burg-Kirchenanlage) und Stiefern (Terrassenlage über dem Kamp) der Fall.

d) An Stelle der slawischen Burgmittelpunkte traten, meist tiefer gelegen, Nachfolgersiedlungen, deren Burganlagen stets in der Nähe der Pfarrkirche lagen (Gars), z. T. sogar als Burg-Kirchenanlagen gebaut wurden, begründet hier durch das salische Burgenregal und der geänderten Wehrverfassung (Gobelsburg, Zwettl, Altpölla, Stiefern), wobei der Rang desjenigen, der die Erlaubnis zum Burgbau erhielt, oft der eines Ministerialen war (Kuenringer). Für die slawische Siedlung um Franzen dürfte als Nachfolger (mit Burg-Kirchenanlage) Altpölla anzunehmen sein.

Ortschaften mit slawischen Namen in Hochlage dürften in ihrem Kern direkt auf slawische Siedlungen zurückgehen.

Das Mährische (Großmährische) Reich ging in den Ungarstürmen zugrunde, Seine Reste waren z. T. schon in der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts (1039/41, 1043) in die babenbergische Ostmark einverleibt worden.

2. Die Zeit bis 1100

Nach dem Sieg Otto I. über die Ungarn 955 auf dem Lechfeld wurde an der Donau um 960—965 eine ottonische Mark gegründet, die der Herzog von Bayern zu Lehen bekam. 976 ist die Mark in den Händen des Markgrafen Luitpold. Nördlich der Donau war nur ein kleiner Streifen zur Mark gehörig, im Kamptal reichte sie bis nach Stiefern. Krems war gegen Ende des 10. Jahrhunderts Ausgangspunkt der ab 1000/1002 einsetzenden Kolonisierung des Kamptales. Es ist anzunehmen, daß in Gobelsburg und Stiefern die slawischen Siedlungen unter den Babenbergen weiterbenützt wurden, während das Gebiet nördlich von Stiefern in den Händen der Böhmen war, die die Nachfolge des Großmährischen Reiches angetreten hatten. Erst ab 1039/41 bzw. 1043 setzte man die Landnahme im östlichen Waldviertel fort, wobei es zu schweren Kämpfen mit den Böhmen kam. Horn wurde um die Mitte des 11. Jahrhunderts vorübergehendes Zentrum der Landnahme.

Das 11. Jahrhundert ist gekennzeichnet von zwei wehrverfassungsmäßigen Systemen der Burgbezirksorganisation. Bis gegen Ende des Jahrhunderts herrschte eine auf Großburgen gestützte Burgbezirksverfassung, die Verteidigungsorganisation war auf Reiterheere abgestellt. Das erklärt auch die Anlage von Burgzentren, während im Südosten der Mark um diese Zeit schon ein auf das Dorf bezogenes Verteidigungssystem hinzugetreten war. Fehlen für die 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts im Kamptal große Neugründungen von Burgen und Siedlungen, so setzte mit der ersten Landgewinnung auch die Installierung von Hoheitsgebieten mit Burgsiedlungen im Mittelpunkt ein. Bei Pfarrgründungen dominierten Passauer Mutterpfarren, die teilweise auf Eigenbesitz des Hochstifts entstanden sind, teilweise von weltlichen Herren gegründet und später dem Hochstifte übertragen wurden.

Als Zentren der pfarrlichen Organisation entstanden Gars, Altpölla und Horn, wobei Horn Sitz der Grafen des Poigreiches wurde, das um die Mitte des 11. Jahrhunderts als selbständige Grafschaft (also auf eine Großburg bezogener Burgbezirk) außerhalb der babenbergischen Mark entstand ⁷⁾. Bereits um 1045—1050 wird in Horn („Hornarun“) ein Graf Kerold aus dem niederbayrischen Rotgau genannt, der die Kirche St. Stephan, die er auf seinem Eigengut Horn erbaut hatte, dem Bischof von Passau schenkte. Unterhalb der Kirche entstand die alte Kirchsiedlung des frühen 11. Jahrhunderts.

Die Babenberger übten innerhalb der Mark wohl die militärischen Rechte, die sich auf die Funktion als Grenz- und Markland beziehen, auch über andere Grafen und Dynasten aus, wurden durch diese aber in ihren Besitz- und Hoheitsrechten eingeengt, da viele Siedlungen und Forstbezirke, ältere und größere mit autogenen Hoheitsrechten verbundene Güterkomplexe, sich in deren Besitz befanden. So besaß der Markgraf nur einen großen Forstkomplex im Bereich des Kamps, den Gföhler Wald, der das Hinterland für Krems und Gars bildete. In der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde Gars als babenbergisches Burgzentrum für das Kamptal errichtet. Mit Gars erhielt etwas später Altpölla das Pfarrrecht, wobei Gars durch frühes Ausscheiden der Pfarre Eggenburg eher eingeschränkt wurde, während Altpölla zum Mittelpunkt einer der größten Pfarrbereiche des Waldviertels wurde.

Wie sahen nun die Burgen aus? Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts (in anderen Gebieten, vor allem südlich der Donau wesentlich früher) ist das Aufkommen eines neuen Burgtyps zu beobachten, dessen Entstehen aus der Änderung der Wehrverfassung zu begründen ist. Residenzartige Burgzentren wie Gars bilden dabei eine gewisse Ausnahme, vor allem weil die ältere Wehrverfassung, basierend auf Großburgen und -bezirke, im Waldviertel noch länger nachwirkte, obwohl schon gegen Ende des Jahrhunderts ein Nebeneinander beider Wehrsysteme festzustellen ist.

Bis knapp vor 1100 hatte sich ein Burgentyp ausgebildet, dessen Ursprung in den sogenannten Ring- oder Beringburgen lag. Die Beringburgen hatten eine zumeist kreisförmige Umwallung, in deren Zentrum das „Feste Haus“ lag, ein mehrgeschossiger Steinbau (in der Frühzeit aus Holz), der aber nicht als Turm bezeichnet werden kann ⁸⁾. Im Laufe der Zeit wurde die Umwallung durch geschichtete Steine ersetzt ⁹⁾, dann durch einen gemauerten Bering. Innerhalb des Bering stand schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts die gleichfalls aus Stein erbaute Burgkapelle mit rechteckigem Langhaus und Halbkreisapside.

Das „Feste Haus“ von Gars ist als Ruine erhalten. Es liegt auf der höchsten Stelle des Gneisfelsens, der in drei Stufen zum Kamptal abfällt. Die Abmessungen des ehemaligen viergeschossigen Baues sind 11,08 mal 18,20 Meter, also noch nicht exakt im Verhältnis 1:2 wie bei etwas späteren Anlagen gleichen Types, wie in Schallaburg und Albrechtsberg/Pielach. Südlich des „Festen Hauses“, am Rand der 2. Felsterrasse, liegt der ehemalige Torbau mit der darüberliegenden Kapelle, dem hl. Pankraz geweiht. Von diesem stark zerstörten und nicht mehr benützbaren Torbau führte der älteste Burgweg zur 3. und untersten Terrasse, auf der die Altpfarrkirche der hl. Gertrude von Nivelles

liegt. Dem Burgbau damaliger Zeit entsprechend wurde Gars wohl als weiterentwickelter Burgtyp, nach der residenzartigen Funktion aber als Großburg in Hinsicht auf einen Burgbezirk (nach älterer Wehrverfassung) nahe der Siedlung errichtet. Die auf Kleinsiedlungen bezogenen Burg-Kirchenanlagen¹⁰⁾ späterer Zeit wurden nach anderen Gesichtspunkten angelegt. Daß der Burgentyp, den Gars repräsentiert, dem Baudenken jener Zeit entsprach, ist aus der Tatsache erichtlich, daß der gleiche Typ, in einer Zeitspanne zwischen dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts und dem 1. Viertel des 12. Jahrhunderts bei folgenden Anlagen gleichfalls zu finden ist: Göttweig, Albrechtsberg an der Pielach, Krems, Schallabrug, Raabs, Klosterneuburg-Fürstenhof, Hohensalzburg, Hohenwerfen und Friesach. Auch der 1101 genannte Burgbau in Maiersch¹¹⁾ gehört in diese Gruppe. Sehr oft ist die Pfarrkirche bei den genannten Anlagen in unmittelbarer Nähe der Burganlage zu finden wie in Gars, Raabs, Klosterneuburg und Göttweig (Klosterkirche). Haben vorher die Anlagen bereits Tendenzen zu Burg-Kirchenanlagen gezeigt, so scheint dieser Entwicklung gegen Ende des 11. Jahrhunderts Einhalt geboten worden zu sein. Jedenfalls kann man Gars kaum in die Gruppe der reinen Burg-Kirchenanlagen einreihen. Vielmehr kann man behaupten, daß bei den späten Großburgen sich die Burg von der Kirche zu trennen scheint und bereits eine gewisse Vertikalverschiebung der Anlagen zu verzeichnen ist. Unterbrochen wird diese Entwicklung durch die Neugründungen einer Reihe von Burganlagen gegen Ende des 11. Jahrhunderts, vor allem aber im 1. Viertel des 12. Jahrhunderts, als in alten slawischen Siedelgebieten und in Rodungsländern Burg-Kirchenanlagen in Verbindung mit neugeschaffenen Siedlungen **entstanden im Sinne der** neuen, auf die kleine Wehreinheit abgestimmte Wehrverfassung. Erst nach den Saliern wurde die Vertikalverschiebung und die Trennung der Burg von der zugehörigen Siedlung sowie die Loslösung vom Pfarrzentrum vollständig verwirklicht. Wie weit dabei der Fortschritt der Waffen- und Wehrtechnik Einfluß hatte, wird noch zu untersuchen sein.

Von großer Bedeutung für die Erschließung des Kamptales war das Geschlecht der Kuenringer. Im Anschluß an markgräflichen Besitz um Gars — Eggenburg erhielt 1056 ein „serviens“ Azzo des Markgrafen Ernst von König Heinrich IV. drei Königshufen in dem Ort „Hecimanneswisa“ zu freiem Eigen. Die Familie wurde im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts durch den Besitz von grafchaftsähnlichen Hoheitsbezirken und Hoheitsrechten in der Wachau und im Waldviertel zum bedeutendsten Ministerialengeschlecht dieser Zeit. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts gründeten sie die Burg-Kirchenanlage in Kühnring, die somit zur Stammburg der Kuenringer wurde. Diese Anlage wird dem Typ nach mitbestimmend für die folgenden Neugründungen in ihrem Einflußbereich, vor allem weil die Kuenringer auch gebietsweise das Befestigungsrecht hatten. Die Burg in Kühnring wurde mit der Kirche auf einem niedrigen Hügel, durch einen breiten Halsgraben vom Gegenhang getrennt angelegt; Burg und Kirche lagen innerhalb einer gemeinsamen Umwallung, wobei die Burg selbst dem Beringtyp mit „Festem Haus“ entsprach. Vor allem für Burgbauten bis zurka 1120 ist der Einfluß der Burg in Kühnring für das Kamptal festzustellen (Zwettl, Kamegg, Schönberg). Von 1114 an waren die Kuenringer als landesfürstliche Mini-

sterialen Burggrafen auf Gars, womit die eigentliche Ausbreitung des Geschlechtes im Kampthal begann.

Literaturverzeichnis:

Ohne jeweilige Zitierung wurde allgemein folgende Literatur benützt:
 M. Mitterauer, Zur räumlichen Ordnung Österreichs in der frühen Babenbergzeit. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 78. Band, Wien-Köln-Graz, 1970, S. 94 ff.
 F. Eppel, Das Waldviertel, Salzburg, 1966.
 F. Eppel, Kunst im Lande rings um Wien, Wien, 1963.
 Handbuch der Historischen Städte, Österreich, Band I: Donauländer und Burgenland, Herausgegeben von K. Lechner, Stuttgart, 1970.
 W. Pongratz — G. Seebach, Burgen und Schlösser Litschau-Zwettl-Ottensching-Weitra. Wien, 1971.
 K. Kafka, Wehrkirchen Niederösterreichs, Bände I und II, Wien, 1969 und 1970.
 K. Gutkas, Land um die Kampalosen. Herausgeber: Amt der n.ö. Landesregierung, Kulturreferat, Wien.
 G. Seebach, Zwei wenig bekannte Kampthalburgen: Schwarzenberg und Schwarzenkida. In: Das Waldviertel, Folge I/3, Krems, 1971.
 A. Klauer, Die Burgen Gars-Thurnau, Raasd und Schallingburg. In: Zeitschrift Thurns Heimat, Nummer 79, Wien 1966.
 F. Halmer, Niederösterreichs Burgen. Wien, 1966.
 Österreichische Kunsttopographie
 Band I Krems, 1967
 Band V Morn, 1961
 Band VIII Zwettl, 1961
 Band XXXI Stift Zwettl, 1960
 Dehio, Handbuch der Kunstdenkmäler, Niederösterreich, Wien 1933.

Anmerkungen:

- 1) Beziehungen zwischen Vorgänger- und Nachfolgerbauten; Beziehungen Burg-Siedlung, Burg-Pfarrne, Pfarrne-Siedlung; Patroninnen; Vertikalverchiebung der Anlagen in jeweiligen Zeitabschnitten; Mauerwerkssanalysen und -vergleiche; Geländewahl beim Bauen; Burgennege; Baumasse (verschiedene lokale Maßeinheiten); u. a. m.
- 2) Folgendes Plan- und Stüchmaterial wurde vom Verfasser für seine Arbeit verwendet:

Bauherrpläne von Prof. A. Kaar (liegen auf im Bundesdenkmalamt, 1980 Wien, Hofburg):

Rappottenstein	Dürnberg	Ottenschein
Zwettl Stadt	Rastenberg	Altpölla
Zwettl Stift	Lichtenfels	Neupölla
Zwettl Propstei	Rastenberg	Gars-Thurnau
Edelsberg Kirche	Buchberg Kamp	Ottensching
Schönberg Kirche	Gelsching Kirche	

Pläne vom Verfasser:

Gutenberg	Zwettl Propstei	Schwarzenkida
Schmerbach	Kronau Stummel	Wagschell Burstall
Wegscheid Hof	Freschnof	Langenbichs Turm

Pläne von Oskar Kreuzbruck (liegen auf im n.ö. Burgenarchiv, 1980 Wien, Teinfaltstraße 6):

Arbesbach	Baltenbach	Langenberg
Niedermandorf	Wiesnereth	Waldreichs
Debn	Wetzlas	Kronau
Rosenburg	Schauenstein	Steinweg
Turzenstein	Thurns-Schimmelgrung	

Österreichische Kunsttopographie:

Ottenschein	Früdenbach Kirche	Döllersheim Kirche
Altenberg Stift	Zwettl Stift	Gars-Thurnau

Orte Piger, Österreichische Burgen, 8 Bände, Wien 1962—1969:

Stallerg	Kamegg	Schauenstein
Thurns-Schimmelgrung	Schönberg	

Straßenbauamt Gföhl, 1968: Kronau

Stiche:

Georg Matthäus Vischer, Topographia Austriae Interioris, 1672:

Arbesbach	Rappottenstein	Stottenbach
Langenberg	Moldrems	Wiesnereth
Niedermandorf	Zwettl Stadt	Zwettl Propstei
Zwettl Stift	Rastenberg	Lichtenfels
Debn	Ottenschein	Waldreichs
Kronau	Edelsberg	Schauenstein
Rosenburg	Altenberg Stift	Kamegg
Gars	Buchberg Kamp	Schönberg

H. Maron, Topographia Wundhagiana antea, Wien 1678:

Rosenburg	Wolfsdorf
-----------	-----------

B. Lindt, Annales Austriae-Carae-Vallavae, 2 Bände, 1728: Karte des „Donaulandes“, Zweites Stüchbereich.

- 3) Karolingische Wallburg aus dem 9. Jahrhundert bei Messern.
- 4) Die vielen straßendorfähnlichen Siedlungen des Horner Beckens deuten darauf hin, daß auch in karolingischer Zeit die Einwohnerzahl dieses Landstriches ziemlich groß war.
- 5) Herwig Friesinger, Ergebnisse der Grabungen 1965—69 in der slawischen Befestigungsanlage „Schanze“ in Thunau am Kamp, Protokolle über die Jahrestagung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 1969 (masch.).
- 6) Siehe Michael Mitterauer, Zur räumlichen Ordnung Österreichs in der frühen Babenbergerzeit, Lit. verz.
- 7) Das Poigreich wurde erst 1156 — Erhebung der babenbergischen Mark zum Herzogtum — mit ihm vereinigt.
- 8) Siehe A. Klaar, Die Burgen Gars-Thunau, Raabs und Schallaburg, Lit. verz.
- 9) Stadium der „Schanze“.
- 10) Mit Kleinsiedlung ist hier eine eng auf den Burgbereich abgestimmte Siedlung zu verstehen. Diese Bezeichnung darf nur in diesem Sinne aufgefaßt werden.
- 11) Ehem. Göttweigerhof, Maiersch Nr. 48.

(Wird fortgesetzt)

Gustav Reingrabner

Beiträge zur Geschichte der Reformation in den ehemals Puchheimischen Lebenspfarren Mödring, Kühnring und Messern

(Fortsetzung)

III

Kühnring

Kühnring ist von Horn wesentlich weiter entfernt als Mödring; dementsprechend finden sich in den Horner Archiven wesentlich weniger Nachrichten über Pfarre und Ort. So beschränken sich die Kenntnisse über die Reformationsgeschichte Kühnrings auf wenige Personaldaten und äußerliche Fakten. Damit sind die entscheidenden Vorgänge überhaupt nicht faßbar — die Darstellung der Reformationsgeschichte bleibt also gleichsam ein Museum zufällig gefundener Raritäten. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts dürften Patronat und Vogtei über die vermutlich im 12. Jahrhundert von Handmar von Kuenring gegründete Pfarre, die stets mit der Herrschaft verbunden war¹⁾, strittig gewesen sein. Hans von Zinzendorf und Marquard von Kuenring wollten gleichzeitig den Pfarrer einsetzen; dabei scheint das Vorgehen des Kuenringers²⁾ mehr von historischen Reminiscenzen getragen als durch tatsächliche rechtliche Ansprüche gedeckt gewesen zu sein. Jedenfalls konnte sich der vom Zinzendorfer abhängige Pfarrer halten³⁾. Als sicher dürfte feststehen, daß 1540 die Vogtei und das Kirchlehen — zusammen mit der Herrschaft — an Hans von Puchheim auf Horn kam⁴⁾.

Bei den Erbteilungen der Puchheimer im 16. Jahrhundert (1567/68 und 1593) wurde Kühnring als Teil der Herrschaft Wildberg angesehen, wengleich die Besetzung der Pfarre jeweils dem Ältesten des Hauses vorbehalten bleiben sollte⁵⁾. Im Jahre 1615 mußte Kühnring von den Puchheimern verkauft werden; nach einem kurzen Kuefstein'schen Zwischenspiel gelangte das Kirchlehen in den Besitz von Wolf Polani, der 1620 als Rebell geächtet wurde⁶⁾.

Entsprechend den Patronats- und Eigentumsverhältnissen⁷⁾ war während des Reformationsjahrhunderts die Pfarre stets mit lutherischen (zeitweise flacianisch gesinnten) Predigern besetzt, deren einige

über die Pfarrgrenzen hinaus Bedeutung erlangten und durch ihre Beteiligung an manchen Unternehmungen zur Organisation des evangelischen Kirchenwesens in Niederösterreich⁸⁾ zeichenhaft auf die Verbindung der Ortskirche mit der Gesamtkirche hinwiesen. Freilich nahm die „Gemeinde“ kaum an solchen Unternehmungen teil, die von den adeligen Ständen vorbereitet wurden, sondern erlebte höchstens die Versuche, dem Pfarrzwang zu entgehen, was in der Reformationszeit aus konfessionellen Gründen von den Angehörigen katholisch pastorierter Pfarren der Umgebung öfter, zwischen 1620 und 1627 aber auch von manchem Kühnringer (die Pfarre war nun mit einem katholischen Priester besetzt) unternommen wurde⁹⁾.

Die Visitatoren von 1544 hatten Pfarrer Silvester Agler als kränklichen Mann bezeichnet, der die Gottesdienste nur selten und schlecht verrichtete. Dementsprechend — so lautete der Befund — war zwar die Kirche in einem einigermaßen erträglichen Zustand, der Pfarrhof aber auffällig¹⁰⁾. Agler war vermutlich bis etwa 1550 auf der Pfarre; als sein Nachfolger wird Matthias Schmidperger bezeichnet, der auch noch eher von dem Bewußtsein beherrscht gewesen sein dürfte, katholisch-rechtgläubig zu sein¹¹⁾. Die Besetzung der Pfarre mit einem „der Augsburgischen Confession verwandten“ Prediger geschah — etwa zur gleichen Zeit wie in den anderen puchheimischen Lehenspfarren — gegen 1565: von Pfarrer Johann Fux ist freilich außer einer Petition an die Landschaft wegen der Armut der Pfarre nichts bekannt¹²⁾. Aber schon 1565 oder 1566 wurde Jakob (Job) Maier, der 1530 in Eperies geboren wurde, zum Pfarrer von Kühnring bestellt. Er hatte in Wittenberg studiert und war in Arnstadt für Kühnring ordiniert worden. Auf eine Zitation vor dem passauischen Offizial schrieb er 1575: „... ich die zeit meines lebens auch inn euresgleichen religion ... nicht zugethon gewesen“¹³⁾. Das konfessionelle Bewußtsein mit den sich daraus ergebenden kirchenrechtlichen Konsequenzen und organisatorischen Abgrenzungen war also deutlich genug ausgeprägt¹⁴⁾. Die Aufwertung des Patronatsherrn der Pfarre zum Dienstherrn des Pfarrers in Ermangelung sonstiger kirchlicher potestates ist nicht minder deutlich¹⁵⁾. Maier verließ Kühnring Ende des Jahres 1578. Ein Zusammenhang dieses Stellenwechsels (er ging nach Patzmannsdorf) mit Veit Albrecht von Puchheims Zuwendung zum Flacianismus ist wenig wahrscheinlich¹⁶⁾, wenngleich der Nachfolger zum Unterschied von Maier¹⁷⁾ ein ausgeprägter und eifrig tätiger Anhänger der Richtung des Matthias Flacius Illyricus war. Maier wurde durch einige Jahre — sicherlich im Blick auf die Bedeutung Kühnrings für die Lutheraner im benachbarten Eggenburg — von einem Diakon unterstützt: es war von 1570 bis 1573 Balthasar Hueber, den dann Dietrich von Puchheim als Pfarrer nach Messern berief¹⁸⁾. 1579 wurde nun Michael Hugo Pfarrer in Kühnring. Der 1532 in Waimar Geborene war vorher Diakon im Landhaus zu Wien gewesen¹⁹⁾, nachdem er auf Grund der Vertreibung der Flacianer aus Sachsen nach Österreich gekommen war²⁰⁾. An der Visitation 1580 nahm er teil und unterschrieb auch die Deklarationschrift, was ihn jedoch nicht hinderte, auch die 1581 und 1582 verfaßten flacianischen Schriften zu unterfertigen²¹⁾.

Nach dem Tode Veit Albrechts von Puchheim entließ sein Bruder und Erbe die flacianisch gesinnten Prediger²²⁾; wohin sich Hugo wandte,

ist — wenigstens vorläufig — nicht bekannt. Sein Nachfolger in Kühnring dürfte Georg Hueber gewesen sein, der allerdings schon Anfang 1588 gestorben ist²³). Die Inventarisierung und Verlassenschaftsabhandlung für ihn nahm der Horner Rat vor²⁴). Das Inventar beschreibt — neben der Angabe einer „liberey“, wie „die in ainer truchn beysamen ist“ (Wert 20 fl.) — den Hausstand eines knapp wohlhabenden Bürgers (Gesamtwert 266 Gulden), gestattet aber keine weiteren Schlüsse; lediglich die Namen der Witwe (Christine) und der Kinder (Regine mit 17 Jahren, Eva mit 11, Katharina mit 7, Urban mit 5, Magdalena mit 4 und Heinrich mit einem Jahr) werden genannt²⁵). Wer nach Hueber nach Kühnring kam, ist nicht bekannt, vielleicht war die Pfarre durch einige Zeit unbesetzt²⁶). Nach Übergang des Patronats in katholische Hände bewarben sich einige Priester um Kühnring²⁷); investiert wurde anscheinend Mr. Andreas Schneeweiß. Nach seinem Weggang erlangte für einen Zeitraum von zwanzig Jahren das Stift Klosterneuburg die Inkorporation²⁸).

Ist schon von der Wirksamkeit der Pfarrer so gut wie nichts bekannt, so gibt es der Nachrichten über das Leben und den Glauben der Gemeindeglieder noch weniger. Es ist nicht auszumachen, wieweit die „Pfarrkinder“ den Übergang zum Luthertum innerlich mitgemacht und ihre Gemeinde als „Gemeinschaft am Bekenntnis“ verstanden. Für die, die aus Eggenburg ausliefen, ist eine solche Annahme wohl als zutreffend anzusehen²⁹), für die Pfarrangehörigen von Kühnring dagegen höchstens zu vermuten. Auch die Folgen der verschiedenartigen theologischen Ansichten unmittelbar aufeinanderfolgender evangelischer Prädikanten für die Gemeinde sind nicht zu erheben. Michael Hugo vertrat — der Analogieschluß dürfte zulässig sein — seine flacianischen Ansichten über Natur und Wesen des Menschen in seinen Predigten³⁰), seine Nachfolger äußerten sich auch über die cooperatio des Menschen mit Gott wesentlich anders, nach gleichzeitigen Schriften „philippistischer“ Autoren in fast schon „synergistischer“ Weise³¹). Die Auswirkungen dieser Unterschiede scheinen nicht sehr groß gewesen zu sein³²).

Dabei hatte Kühnring in der protestantischen Zeit in der Regel „gute“ Pfarrer — dies verlangte schon die Nähe von Eggenburg. Die wechselnden und letztlich für die Protestanten dieser Stadt ungünstigen Umstände bedingten eine starke Beteiligung der Bürger an den Gottesdiensten und dem Gemeindeleben in Kühnring; so sind Begräbnisse und Abendmahlsfeiern für Eggenburg bekannt, zeitweise wich auch ein vom Eggenburger Stadtrat angestellter Prädikant (Michael Grienperger) nach Kühnring aus³³). Selbst wenn hier keine Schule bestanden haben mag³⁴), so war doch in den Schulen von Horn und Eggenburg die Möglichkeit zur Erwerbung von Wissen und Bildung gegeben³⁵).

Die mit 1620 einsetzende Gegenreformation hatte auch in Kühnring in der Person des Herrschaftsbesitzers der Rosenberg, Muschinger³⁶), eine kräftige Stütze. Das Stift Klosterneuburg unterhielt stets einen Priester, so daß der Widerstand gegen die Rekatholisierung nicht lange dauerte, wie ein von den Ratsgeschworenen für Pfarrer Neumayr ausgestellte Bestätigung beweist: „... wie es einem rechten catholischen und eifrigen Priester gebühret“³⁷). Die Reformationskommission der Jahre 1652—1654 fand nur noch eine Person zur Bekehrung vor³⁸).

Anmerkungen :

- 1) H. Wolf „Erläuterungen zum Historischen Atlas . . .“ S. 305 f.
- 2) Neben G. Frieß „Die Herren von Kuenring. Ein Beitrag zur Adelsgeschichte des Ehgt. Österreich unter der Enns“ Wien 1874, S. 216 ff., eine noch nicht gedruckte Arbeit des Verfassers „Der Ausgang des Geschlechts der Kuenringer“.
- 3) G.B. XII, S. 588 ff.
- 4) Arch. Hoyos, F. 380 r, Kart. 4.
- 5) 1567 behielt sich Veit Albrecht als der Ältere dieses Recht alleine vor (Arch. Hoyos F. 382 I, Kart. 7). — Regest des von Hans von Puchheim auf Begehren seiner Mutter und seiner Gerhoben ausgestellten Teilbells zwischen ihm und seinem Bruder Reichart vom 1. Jänner 1593 in G.B. XII, S. 651 f.: „... an den mit christlichen Kirchendienern zu besetzenden Kirchenlehen sollte ohne Zustimmung des Bruders nichts geändert werden.“
- 6) GB. V, S. 293, TopNÖ V. Bd., S. 572, I. Hübel „Die 1620 in Nieder- und Oberösterreich politisch kompromittierten Protestanten“, JbGPrÜ 59. Jg., 1938, S. 1, 60. Jg., 1939, S. 105 ff.
- 7) Nach dem Bereitbuch von 1590 (dazu St. Brunner in „Das Waldviertel“ hg. v. E. Stepan Bd. VII/2, Wien 1937, S. 277) hatten die Erben von Dietrich von Puchheim 14 Holden, die Erben des gleichfalls evangelischen Gebhard Welzer von Prutzendorf 34 Holden (G.B. XI, S. 398).
- 8) V. Bibl „Die Organisation des evang. Kirchenwesens im Ehgt. Österreich unter der Enns von der Erteilung der Religionskonzession bis zu Kaiser Maximilian II. Tode (1568—1576)“ Arch. f. österr. Gesch., 87. Bd., 1899, S. 113 ff.
- 9) Dazu die Notizen in U. H. 1966, S. 6 ff.
- 10) Auszug aus dem Visitationsbericht und Inventar in NÖLA, Klosterrat, Kart. 20, Fasz. 1. Nr. 1; Th. Wiedemann 1. c. III. Bd., S. 168 f.
- 11) Brief Schmidlpergers an den Landmarschall vom 10. März 1558 im Arch. Hoyos, F. 381 I, Kart. 5.
- 12) TopNÖ V. Bd., S. 572.
- 13) NÖLA, Kl. R. Kart. 20, Fasz. 1, Nr. 3. Der Brief trägt Mayers Siegel, das neben einer Figur (Hiob?) die Ziffer „4“ und ein Kreuz mit gleichlangen Balken zeigt (Abschrift des Briefes bei Th. Wiedemann l.c. III. Bd., S. 169 f., dazu B. Raupach III. Bd., S. 327).
- 14) E. W. Zeeden „Die Entstehung der Konfessionen. Grundlagen und Formen der Konfessionsbildung im Zeitalter der Glaubenskämpfe“, München-Wien 1965, S. 82 ff.
- 15) Vgl. dazu die Hinweise bei H. Feigl „Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen“ Wien 1964, S. 117. — Deutlich drückt diesen Tatbestand Maier selbst in seinem Schreiben aus: „... gehorsam und unterthänig zu sein schriftlich und mündlich gelobt“. Vgl. auch neben den Bemerkungen in JbGPrÜ 82. Jg., 1966, S. 44, G. Reingrabner „Ständische Liberalität und kirchlicher Ordnung II“, Österreich in Geschichte und Literatur, XIV. Jg., 1970, Heft 7.
- 16) Dazu die Beobachtungen bei G. Reingrabner Waldviertel 10. Jg., 1961, S. 48 ff.
- 17) Vgl. seine Stellungnahme vor den Visitatoren des Jahres 1580: „Er hätte sich mit keinem Wörtlein im Streit von der Erbsünde mit jemand eingelassen“, B. Raupach III. Bd., S. 327.
- 18) Vgl. das Schreiben des Offizials an Hueber wegen eines Weinzehents (1571), NÖLA, Kl. R. Kart 20. Nr. 2, Regest in G.B. XII, S. 589.
- 19) J. K. Mayr in JbGPrÜ 70. Jg., 1954, S. 66.
- 20) JbGPrÜ 49. Jg., 1930, S. 159, 178, G.B. XI, S. 398.
- 21) Vgl. schon seine Bedenken bei der Visitation selbst: „Obgleich er sich der Wörter substantia und accidens nicht gebraucht habe, so komme es ihm doch, nachdem er die Deklarationsschrift gelesen, bedenklich vor, quod prius damnetur, posterius non.“ (B. Raupach III. Bd., S. 179.) Nach Bedenken unterschrieb er jedoch das „Examen“ (NÖLA Hschr. 222).
- 22) Beachte die bösen Auslassungen von Christoph Irenaeus in der Vorrede zu seiner „Postille“: „Solches — nemlich immer weg mit den Pfaffen — hat mein ungnädiger Her Dieterich von Buchaym in Österreich nach Ableben oder Absterben meines weyland gnedigen und fortnunmehr seligen Herrn Veits Albracht von Buchaym an mir und anderen . . . als ein Wüterich und Tyrann bewiesen, der mir nach seines Hr Bruders Abschied aus diesem Jammerthal das Kühfenster (ohne vorhergehende ordenliche Verhöre und Beweise, oder Überführung einiger Irrthümer) zu treffen erstlich befohlen hat . . .“ (B. Raupach V. Bd., S. 71, Anm. a). Zur Redewendung „das Kühfenster treffen“ vgl. A. Götze „Frühneuhochdeutsches Glossar“ 7 Berlin 1967, S. 143.
- 23) Es ist wenig wahrscheinlich, daß Hueber mit dem Eggenburger Pfarrer gleichen Namens identisch ist; eine Verwandtschaft (Sohn?) wäre angesichts der Lebensauffassung des Eggenburger Huebers möglich. L. Brunner „Eggenburg“ II, S. 102 ff.
- 24) Inventar vom 30. März 1588 (St. A. Horn Sch. 45, Fasz. 134), Rats-Protokoll vom 1. April 1588. Hueber besaß in Horn auch ein Haus.
- 25) Heinrich quittierte am 6. Juli 1616 seinem früheren Vormund, dem Horner Bürger Hans Gerlach, die ordnungsgemäße Abrechnung der Gerhabschaft (St. A. Horn Sch. 45, Fasz. 134).
- 26) Im Zuge der rapiden Verschlechterung ihrer finanziellen Lage (Waldviertel 14. Jg., 1965, S. 5 f.) hatten die Puchheimer Patronat und Vogtei an Hans Jakob von Kuefstein verkauft (K. G. Kuefstein „Studien zur Familiengeschichte“ III. Tl, Wien 1915, S. 165 ff.), von dem es im folgenden Jahr Wolf Polani erwarb (G.B. V, S. 293), der anscheinend keinen Pfarrer anstellte, sondern den Pfarrhof und das Einkommen der Pfarre selbst nützte, wie ein Bericht der „Herren apprehensionscommissarien, Herr Ferdinand von Concini und Herr Wolf Ernst Fatzl“ zu beweisen scheint. In dem „beschrieben, waß der proclamirt Wolff Pollan innen gehabt, ob aber alles zur parr gehört, oder ob thails sein frei eigenes gueti darundter gewest, werden die nderthonen oder alle benachbarten den bösten bericht geben können“ (NÖLA, Kl. R., Kart. 20, Nr. 5). In dem Bericht wird „das hauß, so der pfarrhoff ist, alls spollert,

aber nit abbrannt“ beschrieben; dies ist am ehesten die Folge der kriegerischen Ereignisse seit 1618 gewesen. — Die Polani dürften — wie ein Grabstein an der Außenseite der Kirche beweist — bereits früher Beziehungen zu Kühnring gehabt haben (Abb. in ÖKT V. Bd., S. 92, Fig. 102). Neben diesem Grabstein erinnert die Inschrift über der rechteckigen Tür zur Kirche im Süden an die Reformationszeit (in der Lit. nicht beschrieben).

- 27) Ansuchen im NÖLA, Kl. R., Ktn. 20, Nr. 4 (aus 1621).
- 28) Nach den Akten in NÖLA, Kl. R., Ktn. 20, Nr. 7 ff. und 13, Regesten in G.B. XII, S. 589.
- 29) L. Brunner „Eggenburg“ II. Bd., S. 208 u. ö.
- 30) Unterschrift unter dem „Christlich Bedenken, Einfeltigen Consens ...“ von 1582, B. Raupach IV. Bd., S. 35 ff.
- 31) Als nächste vergleichbare Aussage beachte das Testament des Horner Pfarrers Lohens (G. Reingrabner in JbGPrÜ 84. Jg., 1968, S. 73 ff.).
- 32) Damit ist natürlich die Frage nach der Predigt und ihrer Effektivität überhaupt gestellt, die für das Luthertum als der „Kirche des Wortes“ von besonderer Bedeutung war und ist, aber bisher kaum zum Gegenstand von Untersuchungen gemacht wurde; so sagen die Darstellungen der „Geschichte der Predigt“ darüber kaum etwas aus (s. etwa A. Niebergall in „LEITURGIA, Handbuch des Evng. Gottesdienstes“ hg. v. K. F. Müller und W. Blankenburg, II. Bd., Kassel 1955, S. 181 ff.); vgl. aber jetzt H. D. Schneider „Unter welchen Voraussetzungen kann Verkündigung Einstellungen ändern? Überlegungen über die Wirkung der Predigt“, „Pastoraltheologie“, 58. Jg., 1969, S. 246 ff.
- 33) L. Brunner „Eggenburg“ II. Bd., S. 129 u. ö. — Andererseits nahmen Kühnringer Praedikanten in Eggenburg Amtshandlungen (Taufen, Abendmahlsfeiern) vor.
- 34) Dies war eine der Beschwerden von Michael Hugo vor den Visitatoren 1580. Die anderen waren die Baufälligkeit des Pfarrhofes und die Tatsache, „daß unter seinen Pfarrkindern ein Ehebrecher sey“ (B. Raupach III. Bd., S. 179).
- 35) Ratsprotokoll Horn vom 27. Jänner 1600.
- 36) F. Endl in Bll. V. Lk. N.Ö. XXVI/1892, S. 51 ff.; G.B. VIII, S. 660, IX, S. 248, XI, S. 436 ff., XII, S. 57 ff.
- 37) NÖLA, Kl. R., Ktn. 20, Fasz. 1, Nr. 15.
- 38) S. o., Anm. 45.

(Fortsetzung folgt)

Othmar K. M. Zaubek

Untersuchungen zu Altersschichtung, Berufsgliederung, Musikausübung und Einzugsbereich der Waldviertler Blasmusikkapellen

Im heimischen Musikleben sind die Blasmusikkapellen ein sehr wichtiger und bedeutsamer Bestandteil. Da heute bei der unglaublichen Ungunst der Forschungslage eine Beschäftigung mit der Vergangenheit dieser Kultureinrichtungen auf breiterer, überörtlicher Basis praktisch noch unmöglich ist, muß sich — und auch da gibt es eine Vielzahl von Themen und Möglichkeiten — der Heimatforscher auf die Untersuchung der Gegenwart beschränken.

Die vorliegende Untersuchung erfaßt 538 Musiker aus 24 Mitgliedskapellen der Bezirksarbeitsgemeinschaft Waldviertel. Sie basiert auf Fragebogen, die 1970 ausgesandt wurden. Von den 28 befragten Kapellen sandten 24 den Fragebogen termingerecht ein, hinsichtlich der ausreichenden Beantwortung gab es kleine Unterschiede. Trotzdem aber ist das Fundament breit und sicher genug, um zu den im Titel angeführten Problemkreisen Stellung nehmen zu können.

Es ist dem Verfasser gleich anfangs eine angenehme Pflicht, herzlichst zu danken. Der Dank gilt Bezirksobmann Direktor Karl Zlabinger, der in uneigennütziger und außerordentlich zuvorkommender Weise die technische Herstellung und Aussendung der Fragebogen vornahm und außerdem ein Begleitschreiben beilegte. Herzlicher Dank gilt aber auch

allen Musikkameraden, die in den einzelnen Kapellen die Bearbeitung des Fragebogens übernahmen.

Zielsetzung und Gang der Untersuchung

Die vorliegende Untersuchung ist als statistische Auswertung — mit ihren Fehlern und positiven Möglichkeiten — zu verstehen. Selbstverständlich sind viele Fragen auf statistischem Wege nicht zu beantworten, vor allem die Frage nach der Güte einer Kapelle. Diese ist letztlich unabhängig von Altersaufbau und sozialer Gliederung, auch vom Einzugsbereich. Bei der Auswertung der statistischen Angaben wurde mit entsprechender Vorsicht vorgegangen, nur eindeutig Feststellbares wurde auch angeführt.

Verschiedene Fragen sollen durch diese statistische Untersuchung beantwortet werden. Gemeinsam ist allen diesen Fragen, daß sie die Person der Musiker betreffen, also nicht etwa Probenständigkeit, Aufführungen, Stellung im örtlichen Kulturleben behandeln. Es wurde ganz einfach gefragt, wer spielt im Waldviertel bei einer Blasmusikkapelle. In vierfacher Weise wurde diese wohl sehr umfängliche Fragestellung differenziert: wie alt sind die Musiker, welchen Beruf üben sie aus, wie groß ist der Mitgliedereinzugsbereich der einzelnen Kapellen und wie lange spielen die Musiker, Altersschichtung, Berufsgliederung, Einzugsbereich und Dauer der Musikausübung sind also die vier Fragenkreise, zu deren Beantwortung — in der Sicht der Gegenwart, des Jahres 1970, freilich nur — das vorliegende Zahlenmaterial und die daraus gezogenen Schlüsse beitragen sollen.

Daraufhin war auch der Fragebogen ausgerichtet. Die Angaben mußten in jeder Kapelle für jeden einzelnen Musiker erfolgen. Einzutragen waren Name, das in der Kapelle gespielte Instrument, Wohnort und Wohngemeinde, Geburtsjahr, Zugehörigkeit zur eigenen Kapelle, Beruf, Beginn des Erlernens eines Instrumentes und Beginn der aktiven Musikertätigkeit. Aus den Zahlenangaben konnten Alter und Dauer der aktiven Musikausübung berechnet werden, für die Sozialschichtung und den Einzugsbereich wurden die Berufs- und Ortsangaben ausgewertet.

Der Altersaufbau der Waldviertler Blasmusikkapellen

Hier wurden vorerst alle 538 Musiker und dann die Kapellmeister untersucht. Zuerst erfolgte die Aufgliederung nach den aus der folgenden Tabelle ersichtlichen Altersstufen. Weiters wurde hierauf das Durchschnittsalter für jede Kapelle und dann für alle Musiker errechnet.

Auch im Waldviertel immer mehr beliebt —

HORNER
Kurier
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



Erfreulicherweise hat sich dabei gezeigt, daß für die nächsten zwei bis drei Jahrzehnte der Bestand der Blasmusikkapellen im Waldviertel allgemein gesehen gesichert ist. Der große, zum Teil überwiegende Anteil an älteren Musikern bei einzelnen Kapellen mag allerdings gelegentlich bedenklich stimmen. Die Tabelle bringt das entsprechende Material zu den einzelnen Kapellen:

Musikkapelle	bis 20	20 bis 30	30 bis 40	40 bis 50	über 50	Mitgliederzahl	Durchschnitt
Altmelon	1	6	10	4	-	21	33
Altnagelberg	5	5	8	6	7	31	37
Amaliendorf	7	6	3	4	9	29	37,5
Arbesbach	2	6	2	1	2	13	32,5
Bärnkopf	8	3	-	4	1	16	29
Brand	8	4	9	1	4	26	33
Geras	1	-	3	3	10	17	52
Göpfritz	-	1	1	4	2	8	48
Großschönau	2	3	4	7	6	22	43,5
Gutenbrunn	3	1	4	2	2	12	35
Heidenreichstein	8	1	4	1	6	20	35
Horn	6	5	9	6	6	32	35,5
Kirchberg/Walde	1	1	6	4	7	19	46,5
Langau	-	2	3	3	3	11	43,2
Langschlag	4	12	3	-	2	21	28
Langschwarza	1	2	4	1	5	13	43
Litschau	8	3	4	4	5	24	36,5
Martinsberg	4	-	10	5	1	20	35,7
Ottenschlag	9	1	6	4	2	22	31
Raabs	2	7	8	9	7	33	42,5
Scheideldorf	3	4	3	3	2	15	34
Schrems	1	12	8	2	6	29	36,6
Waidhofen	11	9	10	10	11	51	36
Zwettl	5	6	4	4	14	33	46
S u m m e	100	100	126	92	120	538	39,3

Bei Auswertung der Tabelle zeigt sich, daß die Gruppe der 30 bis 40jährigen erfreulicherweise überwiegt. Will man annehmen, daß die Zahl der noch nicht Zwanzigjährigen ungefähr gleich hoch sein soll, wie die der über 50jährigen, damit der Bestand als gesichert zu betrachten ist, so ist auch hier allgemein ein recht gutes Verhältnis. 100 Jungmusiker stehen 120 älteren Musikern gegenüber. Das 50. Lebensjahr ist freilich bei vielen Musikern noch lange keine Grenze, die das Ausscheiden aus der Kapelle bewirkt, trotzdem sind von da an die Jahre doch irgendwie gezählt und die Nachwuchsfrage ist für eine derartige Kapelle, in der die über 50jährigen überwiegen, sicher ein Problem.

Aus der guten Verteilung von jüngeren, mittleren und älteren Musikern ergibt sich auch das günstige Durchschnittsalter von knapp 40 Jah-

ren. Beachtlich sind freilich die großen Differenzen. Die jüngste Kapelle ist im Durchschnitt etwas mehr als halb so alt als die älteste — Langschlag hat den Durchschnitt von 28 Jahren, Geras von 52. Bei der Musikkapelle Bärnkopf ist das Durchschnittsalter 29 Jahre. Dem Gesamtdurchschnitt kommen in etwa 14 Kapellen nahe, bei denen das Durchschnittsalter der Musiker zwischen 30 und 40 Jahren liegt. Bei den restlichen 7 Kapellen ist das Durchschnittsalter über 40 Jahre.

Wir haben vorhin festgestellt, daß die Zahl der Jungmusiker ungefähr gleich sein soll mit der der älteren. Im allgemeinen trifft das recht gut zu. Bei den einzelnen Kapellen zeigt sich, daß bei 13 Kapellen die Jungmusiker überwiegen — besonders etwa in Bärnkopf und Otten-schlag — oder zumindest mit der Zahl der über 50jährigen gleich sind. Bei 11 Kapellen ist es umgekehrt, besonders auffallend der mangelnde Nachwuchs in Geras — 1 zu 10, Kirchberg — 1 zu 7 und Zwettl — 5 zu 14. Auch bei Raabs, Langscharza und Schrems ist das Verhältnis nicht gerade günstig. Es sei nochmals betont, daß aus der Zusammensetzung nach dem Alter kein Rückschluß auf die Qualität gezogen werden kann. Gerade Zwettl bringt gleich drei „negative“ Vorbedingungen — großer Anteil an alten Musikern, fast 50 Prozent Bauern und weite Anmarschwege zu Probe und Aufführung — und gerade hier zeigt sich, daß diese Schwierigkeiten durchaus zu überwinden sind, Zwettl ist als einzige Oberstufenkapelle neben Horn die beste Musikkapelle unseres Gebietes.

Eines läßt sich aber feststellen: Kapellen, bei denen der Nachwuchs fehlt oder nicht in einem entsprechenden Verhältnis zu den älteren Musikern steht, sind in ihrem Bestand in mehr oder weniger kurzer Zeit gefährdet. Das muß freilich nicht zur Auflösung führen, sicher aber zur Mitgliederverminderung und damit wohl auch zur Qualitätsverminderung. Denn es fallen ja die älteren Musiker aus, ohne daß sie ihre Erfahrungen an die Jugend weitergeben konnten.

Betrachten wir vergleichsweise den Mittelbau. Die heute 30- bis 40jährigen werden noch etwa zweieinhalb Jahrzehnte spielen können. Im ganzen Waldviertel stellen sie mit 126 Mann die größte Gruppe. In 11 Musikkapellen ist zumindest ein Viertel der Musiker in diesem Alter, in Altmelon und Martinsberg ist es sogar die Hälfte.

Dabei ist zu beachten, daß noch in jedem Einzelfall zu untersuchen wäre, ob die unter 30 Jahre alten Musiker nicht etwa die über 40 Jahre alten überwiegen. Das Fehlen der Mittelschicht beweist noch keineswegs eine rückläufige Tendenz, wie etwa bei Bärnkopf, Langschlag und Otten-schlag klar ersichtlich ist.

Die Frage nach dem Altersaufbau ist sicher von großer Bedeutung, gilt es doch hier im Einzelfall und weiters in überörtlicher Zusammenschau festzustellen, ob unsere Musikkapellen genügend Nachwuchs haben und ein gesundes, zukunftsfreudiges Verhältnis zwischen Jungmusikern und „Langgedienten“ besteht. Wenn die Zahl der noch nicht 40 Jahre alten Musiker größer ist, dann ist wohl der Bestand der Kapelle zweifellos gesichert. Gesichert für die nächsten zwei bis drei Jahrzehnte. Fehlen die unter 20 Jahre alten Musiker ganz oder fast, so bleibt es dabei, ist aber entsprechender Nachwuchs, so kann die Grenze um ein Jahrzehnt hinausgeschoben werden, wird also im entsprechenden Ort wohl auch noch in 40 Jahren musiziert werden.

Im Waldviertel ist insgesamt das Verhältnis sehr gut, einige besonders positive oder bedenklich negative Fälle wurden schon aufgezeigt. Am Rande sollen nun die Kapellmeister kurz betrachtet werden. Hier ist ja das Problem des Alters dann weniger bedeutend, wenn in der Kapelle — was aus dieser statistischen Erhebung nicht hervorgeht — ein fähiger Ersatzmann vorhanden ist. Freilich kann aber auch durch den Verlust eines Kapellmeisters eine Kapelle dem Niedergang oder auch der Auflösung zusteuern. Von den 24 Kapellmeistern (Großschönau und Ottenschlag haben 2 Kapellmeister, dafür ist bei Arbesbach und Gutenbrunn der Kapellmeister nicht ersichtlich) ist einer noch nicht 40 Jahre alt, 12 sind zwischen 40 und 50 Jahre und 11 über 50 Jahre alt.
(Fortsetzung folgt)

Dr. Hans Gerstinger †

Eine Wallfahrt zu Robert Hamerlings Geburtshaus in Kirchberg am Walde

Dr. Hans Gerstinger, Universitätsprofessor in Graz, ist am 2. Juli 1971 im 86. Lebensjahre verstorben. Er war ein gebürtiger Waldviertler und blieb zeitlebens seiner Heimat innerlich verbunden.
Die Schriftleitung

Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Mensch, je älter er wird, je mehr der Rest seiner Lebenserwartung sich verkürzt, desto häufiger seine Gedanken zurückwandern läßt in die Zeit der Kindheit und frühen Jugend, und ihm dabei so manche längst vergessene Erlebnisse aus jenen Tagen in verklärtem Lichte wieder lebendig und als ob sie erst gestern sich ereignet, vor Augen treten. So sehe auch ich, wenn ich heute als 83jähriger in meinem Arbeitszimmer vor dem Schreibtisch sitze und über einem wissenschaftlichen Problem brüte, zwischendurch des öfteren wieder mein Vaterhaus in Groß-Haslau, meine Eltern, Schulkameraden und Lehrer lebhaftig und wesenhaft vor mir, obwohl sie alle schon seit langem die Erde deckt. Besonders zwei gute und treue Jugendfreunde sind es, die mir dabei immer wieder in wehmütige Erinnerung kommen, der Dr. phil. und Gymnasialprofessor Hans Lipp und der Dr. med. Forian Mühlöcker. Ersterer stammte aus Rudmans bei Stift Zwettl, letzterer aus Kühbach, einem Orte, der in der unseligen Zeit der Hitlerbesetzung ausgesiedelt und einem Truppenübungsplatz der deutschen Wehrmacht einverleibt wurde. Mehr denn 30 Dörfer und Weiler erlitten damals dasselbe Schicksal, liegen heute noch in Trümmern, und es ist unbegreiflich, daß man diese nach 1945 nicht neubesiedelt, den unnötigen „Truppenübungsplatz“ aufgelassen und das ganze Gebiet, eines der schönsten und fruchtbarsten des oberen Waldviertels, seiner einstigen Bestimmung wieder zurückgegeben hat.

Wir drei Bauernstudenten waren schon als Gymnasiasten begeisterte Literaturfreunde und aus Lokalpatriotismus besondere Verehrer unseres großen Landsmannes, des Dichters Robert Hamerling. So beschlossen wir denn auch einmal eine Wallfahrt zu dem Geburtshaus des Dichters in

Kirchberg am Walde zu machen. An einem schönen Augusttage — ich glaube des Jahres 1904 — war es soweit. Schon im Morgenrauen fanden sich meine zwei Freunde bei mir in Haslau ein und nach einem ausgiebigen Frühstück mit Kaffee, Eierspeise und Brot, das uns mein liebes Mütterlein vorsetzte, traten wir gestärkt und fröhlich, Knotenstöcke in den Händen und Bändchen mit Hamerlings Werken in der Tasche, die Reise an. Sie ging zunächst auf dem schmalen Pfad, der damals noch an meinem Vaterhause vorbeilief, durch den grünen taurischen Dorfanger hinweg auf die nordwärts nach Gmünd führende Landstraße. Auf dieser marschierten wir dann singend und plaudernd rüstig dahin, zuerst zwischen den soldatisch in Reih und Glied aufgestellten Kornmandeln besetzten Feldern bis zu den großen Klosterteichen bei den sogenannten Teichhäusern. Hier machten wir Halt, entkleideten uns und sprangen in das klare kalte Naß, schwammen um die Wette, bekränzten uns mit Schilf und Seerosen und trieben allerei übermütigen Ulk. Nach dem Bade lagerten wir uns auf eine benachbarte Wiese und lasen aus den mitgebrachten Büchern abwechselnd Gedichte Hamerlings und Abschnitte aus seinen „Stationen meiner Lebenspilgerfahrt“ vor. Bald aber setzten wir unsere Reise fort und, nachdem wir den großen Klosterwald aus jugendlichen Kehlen das „Gaudeamus igitur“ singend durchschritten hatten, kamen wir auf eine Anhöhe, die einen herrlichen Fernblick nach Norden bis in das Böhmerland hinein bot. Hier verhielten wir wieder eine Zeitlang, weideten uns an dem prächtigen Ausblick und suchten die vielen in der Ferne leuchtenden Ortschaften zu bestimmen. Weiterhin führte dann unsere Straße durch Wäldchen und Felder, über die die Türme von Siebenlinden und Süßenbach hereinwinkten, über den ansehnlichen Ort Limbach nach Kirchberg am Walde, das Ziel unserer Wallfahrt. Dort angekommen suchten wir zuerst einen Kollegen auf, den wir freilich erst aus dem süßen Ferienschlummer wecken und aus dem Bett holen mußten. Unter seiner Führung besichtigten wir zuerst die „Sehenswürdigkeiten“ des Marktfleckens, das Schloß, den Pranger, die Kirche, und begaben uns dann in das Hamerlinggedenkhause, das, wenn ich recht unterrichtet bin, dereinst von Georg Schönerer an der Stätte des Geburtshauses des Dichters gestiftet worden ist. Nicht ohne tiefe innere Ergriffenheit betraten wir andächtig schweigend das Haus, besichtigten die mit Andenken an den Dichter ausgestatteten Räumlichkeiten, besonders seinen schlichten Schreibtisch mit dem zerschissenen Ledersessel davor, auf den sich jeder von uns auf ein Weilchen ehrfurchtsvoll nieder setzte. Schließlich trugen wir uns auch noch in das aufliegende Gedenkbuch ein. Unsere Namen müssen dort noch zu finden sein, falls das Buch nicht etwa nach dem zweiten Weltkrieg den russischen „Befreiern“ zum Opfer gefallen ist. Nachdem wir noch lange in stillem Gedenken an dieser uns heiligen Stätte, wo der große Landsmann das Licht der Welt erblickt hatte, verweilt hatten, lockte uns endlich der gesunde Jungenhunger wieder ins Freie, ins Gasthaus zu einem kräftigen Waldviertler Mittagessen aus Suppe, Selchfleisch mit Salat und Waldviertler Erdäpfelknödeln und einer Flasche Bier, dem wir wacker zusprachen, umsomehr, als sein Preis unseren schmalen Geldbeuteln noch angemessen war.

Nach der Mahlzeit ging es wieder hinaus in den Wald zu einer ehemaligen Richtstätte, von der noch Reste eines Galgens und eines Richt-

blockes zeugten. Auf dem kühlen Moosboden unter dem Galgen lagerten wir uns nicht ohne einiges wohllüstiges Gruseln, lasen zuerst wieder Gedichte und Prosastellen aus Hamerlings Werken, dann aber ließen wir unserer Phantasie freien Lauf, ergingen uns in Vorstellungen von Hinrichtungen der verschiedenen Übeltäter, die dereinst hier gehenkt, geköpft, gevierteilt wurden und erzählten uns im Volke umlaufende Geschichten von dem berüchtigten Waldviertler Räuberboß Grasel u. a. So verflossen die Stunden und die niedersteigende Sonne mahnte zu Aufbruch und Heimkehr. In Limbach wurde noch einmal Rast gemacht und eine kleine Jause eingenommen, und es nachtete schon und stieg der silberne Mond über die schwarzen schweigenden Wälder herauf, als wir in Haslau eintrafen. Ich war zuhause, aber meine zwei Freunde hatten jeder noch einen mehrstündigen Weg in ihre Heimatorte vor sich.

Wir drei hatten in den folgenden Jahren noch manche Ferienwanderungen zusammen gemacht, keine davon ist uns aber in so lebendiger und angenehmer Erinnerung geblieben als jene Wallfahrt nach Kirchberg am Wald, zu Hamerlings Geburtsstätte. Und oft noch während unserer gemeinsamen Studienjahre an der Wiener Universität und während der herrlichen unbeschwerten Ferienwochen in der Heimat haben wir ihrer gedacht und der Eindrücke, die wir damals im Hamerlinghause zu Kirchberg empfangen hatten. Die heutige Wohlstandsjugend mag über solch romantische Schwärmerei und bescheidene Freizeitgestaltung der damaligen Jugend nur mokant lächeln, ich glaube aber, daß den motorisiert die Welt durchrasenden Jungen und Mädels unserer Tage ihre Reisen zu den Wunderwerken von Rom, Athen, Paris kaum einen größeren und nachhaltigeren Eindruck vermitteln wie uns Jungen damals unsere eintägige Fußreise zum Geburtshause des Waldviertler Poeten und die Lektüre seiner heute auch nur mehr wenig geschätzten Dichtungen. Auch die jungen Menschen von damals haben mancherlei Allostria und auch kindischen Unfug betrieben, aber das stumpfsinnige Gegröhle langmänniger Beatles und das widerliche Treiben halbvertierter Gammler wäre damals undenkbar gewesen. Dazu waren selbst wir Bauernbuben viel zu gut und gesittet erzogen. Meine beiden Freunde und ich trafen einander allsonntäglich nach dem Gottesdienste in Stift Zwettl bei einem Frühschoppen im Gasthaus Hutmann, aber auch wochentags beim Zwettler Wochenmarkt, in der Fűrnkranzmühle am Kamp, deren Ruinen heute die Wasser des Ottensteiner Stausees überspülen, oder in Rudmans im Gasthaus Fröschl. Dortselbst haben wir auch zusammen mit Jungen und Mädeln aus der Umgebung und aus den Familien der Wiener „Sommerfrischler“, aus denen ich später auch meine liebe Frau geholt habe, Theateraufführungen veranstaltet unter Leitung eines ehemaligen Wanderkomödianten namens Moser, der später in Wien als Tramwaykondukteur sein Brot gefunden. Wir führten da unter großem Zulauf der umgebenden Bevölkerung meist Volksstücke auf, wie den „Professor Gockulorum“ oder „Die Vorlesung bei der Hausmeisterin“ u. a., wobei in der Regel meine nachmalige Frau und ich die Hauptrollen zu agieren hatten. Wir waren alle mit Feuereifer bei der Sache, studierten gewissenhaft unsere Rollen und versäumten keine der vielen Proben unter der strengen Leitung des „Direktors“ Moser. Und wie glücklich und stolz waren wir dann über unsere theatralischen Erfolge, die sogar in den Zeitungen anerkennend gewürdigt wurden:

Mit dem Abschluß unserer Hochschulstudien und dem Eintritt ins Berufsleben endete nur zu bald diese herrliche Jugendzeit. Wir drei mußten uns trennen, verschiedene Wege gehen und das Band der Freundschaft, das uns bis dahin so eng umschlungen, es begann sich allmählich zu lockern. Es kam der erste große Krieg, Mühlöcker und ich mußten zu den Fahnen, der schwächliche Lipp blieb in der Heimat und ließ sich schließlich in Gablonz a. N. als Gymnasiallehrer nieder, ist dort auch seßhaft geworden. Nach dem Kriege wirkte Mühlöcker als Arzt zuerst in Schweiggers, dann in Marbach a. D. Dort habe ich ihn während des zweiten Krieges noch einmal besucht. Er war, wie auch Lipp und ich, verheiratet und hatte mehrere Kinder. Bald nach meinem Besuch ist er einem Leberleiden erlegen. Freund Lipp ist ein Opfer des zweiten Weltkrieges geworden. Aus Gablonz vertrieben kam er mit Weib und Kind halbverhungert und völlig mittellos in die Heimat, starb bald darauf und ruht im Friedhof von Stift Zwettl. Ich selbst bin, 1940 von der Wiener an die Grazer Universität berufen, hier seßhaft geworden und nun Wahlbürger der grünen Steiermark, die mir schließlich zur endgültigen lieben Heimat wurde, wie sie dereinst auch die letzte Heimat Robert Hamerlings gewesen war, der nach seinem leidvollen Erdenwallen am Grazer St. Leonhardfriedhof seine Ruhestätte gefunden hat. Oftmals, wenn mein Weg mich durch den Grazer Stadtpark führt und an seinem dortigen schönen Denkmal vorbei, weile ich gerne einige Minuten davor in stillem Gedenken an jene Wallfahrt nach Kirchberg vor 70 Jahren, an das Waldviertel, die Heimat meiner Kindheit und Jugend und an die beiden Jugendfreunde, deren Andeknen diese schlichten Zeilen gewidmet sein sollen.

Herz unter dem Helm

Österreichische Soldatendichtungen im 20. Jahrhundert

In diesem Buche kommen eine Anzahl österreichischer Dichter, bekannte und unbekannt, zu Wort. Ein bunter Querschnitt aus der österreichischen Bevölkerung ist in diesen Dichtern vereinigt. Gelehrte sind unter ihnen und Arbeiter, Lehrer und Bauern. Eines allerdings haben sie gemeinsam: in irgend einem Zeitpunkt ihres Lebens waren sie Soldaten. Und was sie gesehen und erlebt, gedacht und gefühlt haben, das schildern sie in diesem Buche in getragener, dynamischer Sprache, in feierlichen Sonetten oder in einfachen Versen. Und so ist das Buch „Herz unter dem Helm“ eine echte Dichtung des Volkes.

Jeder Kamerad sollte das Buch sein eigen nennen.
Preis S 100.—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems a. d. Donau, Obere Landstraße 12, Fernruf 20 02 und 30 40.

Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im Dekanat Raabs an der Thaya

III. Pfarre Eibenstein

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anm.
Straße nach Zabernreith, nw. Ortsende	Kapellenartiger Breitpfeiler. Bäume.	Markierung des normalen Geländeneiveaus über Ortsmulde	—
Feldweg Richtung Zabernreith, ca. 1 km nordw. von Eibenstein	Bildstock auf Natursteinsockel, bez. „9. 7. 1952“, sog. „Zoderkreuz“. Rustikale Malerei (Unfallsdarstellung). „In die Ewigkeit ist es nicht weit. Um zehn fuhr ich fort, um halb zwölf war ich dort.“	Unfallsstelle	—
Straße nach Zabernreith, ca. 1 km nw. von Eibenstein	Grabkreuz. „Gott segne unsere Felder“	Scheideweg	—
Zabernreith, Ortsmitte.	Statue hl. Florian in nachbaroker Manier, Mitte 19. Jh., polychromiert, mit überdimensionierter Fassung.		—
Feldweg, Richtung Zemmendorf, ca. 1 km westl. von Zabernreith.	Steinkreuz. „Gewidmet zur Ehre Gottes und des hl. Antonius v. Ignaz u. Josefine Hitzgott 1929“. „Gott segne unsere Felder“. Primitive Holzeinfassung.	Scheideweg, Anhöhe, Ortsmuldenmarkierung.	—
Straße nach Großau, 1 Kilometer nw. von Zabernreith.	Hohes Steinkreuz. „Mathias u. Theresia Bauer von Zabernreith 1856“.	Straßenkreuzung, Anhöhe.	—
Straße nach Großau, 1500 m nw. von Zabernreith.	Grabkreuz. „Gelobt sei Jesus Christus“. Im Steinsockel „Gewidmet zur Ehre Gottes von Johann u. Rosa Weitz 1924“.	Dank für abgewendeten Unfall.	—
Straße nach Nondorf, 800 Meter nö. von Straßenkreuzung Großau—Zabernreith—Zemmendorf	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet zur Ehre Gottes und Maria Hilf v. Franz u. Johann Rabisch 1884“. „Ren. (= renoviert). Bin (= Baronin) Jetta Frey Freyenfels. MCMXXXII“.	Anhöhe	—

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anm.
200 m südl. von Trabersdorf	Hohes Steinkreuz. „Franz und Marie Riedl 1868“. „Ren.Bin. Jetta Frey Freyenfels. MCMXXXII“.	Markierung des normalen Geländeneiveaus über Ortsmulde, Blickrichtung Siedlung.	—
Fahrweg nach Primersdorf, ca. 500 m sö. von Trabersdorf.	Kapellenartiger Breitpfeiler.	Scheideweg. Fassung einer Quelle.	—
Primersdorf, östl. Ortsende	Kapellenartiger Breitpfeiler. Statue hl. Nepomuk	Brücke über die Thaya	—
Straße nach Drosendorf, ca. 1500 m sö. von Primersdorf	Einfaches Holzkreuz für den am 19. April 1965 tödlich verunglückten Erhard Theurer aus Nondorf	Unfallsstelle	—
Straße nach Drosendorf, ca. 1600 m nö. von Primersdorf	Friedhofskreuz auf Steinsokkel. „Zur Erinnerung an Raimund Högenauer, verungl. 19. 4. 1970“.	Unfallsstelle	Dahinter einfaches Holzkreuz
Straße nach Eibenstein, ca. 400 m östl. von Reith.	Hohes Steinkreuz, „1849“	Brücke, Scheideweg	Bei Straßenbau versetzt. In der Nähe freiliegender Fels, sog. „Trittstein Mariens“.
Straße nach Raabs, 500 m westl. von Reith	Kapellenartiger Breitpfeiler	Wegkreuzung	—
Straße nach Unter-Pfaffendorf, 800 m östlich von Eibenstein	Bildstock mit kleinem Relief (Gnadenstuhl)	Angebliche Unfallsstelle (bei ursprünglichem Standort).	Stand früher bei Steinbruch
Unter-Pfaffendorf, Ortsmitte.	Statue hl. J. Nepomuk, etwa 2. Hälfte 18. Jh.		—
200 m nördlich von Unter-Pfaffendorf	Kapellenartiger Breitpfeiler.	Kennzeichnung des Ortszuges (normales Geländeneiveau). Blickrichtung Siedlung. Wegkreuzung	—

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anm.
Straße nach Zissersdorf, 600 m östl. von Unter-Pfaffendorf	Grabkreuz. „Gelobt sei Jesus Christus“	Bergkuppe. Markierung der Ortszufahrt.	—
300 m südl. von Unter-Pfaffendorf	Grabkreuz. Baum. „Gott segne die Felder“	Anhöhe (Erreichung der Hochfläche). Blickrichtung Siedlung. Wegkreuzung.	—

IV.

Pfarre Göpfritz an der Wild

Göpfritz, Marktplatz	Peitá auf Rundschaft mit Knospenkapitäl, Ende 18. Jh.	Verbreiterung des Marktplatzes, Wegeinmündung	—
Göpfritz, Straße nach Almosen	Steinkreuz in barocken Formen mit Gekreuzigtem. Steinsockel. Baum.	Scheideweg	—
Göpfritz, nw. Ortsende, an Bundesstraße	Hohes Steinkreuz mit Resten der Einfassung. „P.T. 1854“	Straßenabzweigung	—
Bundesstraße, 1 km nw. von Göpfritz,	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet zu Ehren Gott von B.B. und A.D. Gelobt sei Jesus Christus. 1902.“	—	—
Feldweg nach Oedt, 300 m östlich von Göpfritz	Steinschaft mit Plastik, beschädigt.	Blickrichtung Ort, Scheideweg	—
Bundesstraße nach Horn, 500 m südöstl. von Göpfritz	Hohes Steinkreuz. „L. K. 1847“	—	—
Bundesstraße nach Horn, 1 km südöstl. von Göpfritz.	Steinkreuz. „Gewidmet von Johann, Anna und Maria Biegl 1900“	—	—
Bundesstraße nach Horn, 2 km südöstl. von Göpfritz	Friedhofskreuz. „Ludwig Schrimpf tötl. verunglückt am 11. September 1964 im 27. Lebensjahr. Unvergesslich. Der Weg in die Ewigkeit ist nicht weit um 4 Uhr fuhr er fort um 1/25 Uhr war er dort“	Unfallsstelle. Scheideweg	—

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anm.
Merkenbrechts, südöstl. Ortseingang	Obeliskartiger Steinsockel, Aufsatz verfallen. Baum.	Erhöhte Lage, Blickrichtung Ort, Scheideweg.	Angebl. Gräberfranzös. Soldaten.
Straße nach Edelbach, 1 km südl. von Merkenbrechts	Schlanker Breitpfeiler (Übergangsform aus spätgot. Tabernakelpfeiler) mit Nische	Geländekuppe	„Türkenmarter“. Frau soll angebl. hier einen Türken erstochen haben.
Straße nach Edelbach, 1,2 km südl. von Merkenbrechts	Steinsockel mit Rest eines eisernen Aufbaues.	Geländekuppe	Sog. „Hofbauerkreuz“. Dzt. im Truppenübungsplatz.
Neunzen, 100 m nördl. Ortsende	Granitsockel. Reste eines Kreuzes aus Eisen.	Blickrichtung Ort. Scheideweg.	Dzt. Truppenübungsplatz
Neunzen, 100 m südwestl. Ortsende	Gemauerter Sockel, Aufbau abgekommen	Geländeanstieg	Dzt. Truppenübungsplatz
Merkengersch, westl. Ortsausgang	Breitpfeiler. In Nische derbe Holzplastik hl. Florian, 1. Hälfte 18. Jh.	Blickrichtung Ort, Scheideweg	—
Feldweg nach Wurmbach, links abseits im Wald, ca. 2 km westl. von Merkenbrechts	Eisernes Friedhofskreuz. „Hier wurde Anton Widhalm ermordet am 13. 6. 1948 im 78. Lebensjahr“	Unfallsstelle	—
Merkenbrechts, zirka 1,5 km nordwestl., Feldweg Richtung Gleiskörper der Franz-Josefs-Bahn	Verfallene Reste eines Sockels	Unfallsstelle	3 Einheimische von russischen Besatzungstruppen am 14. Juli 1945 getötet.
Merkenbrechts, 200 m nordsöstlich Ortseingang	Hohes Steinkreuz mit Gekreuzigtem und betendem Engel“. Gewidmet zur Ehre Gottes von der Familie Widhalm 1910“	Blick auf Ort. Feldweg nach Göpfritz. Scheideweg	—
Feldweg nach Merkenbrechts, 500 m südl. von Göpfritz	Breitenpfeiler mit Fenster-nische. Bäume	Geländekuppe. Wegmarkierung	Aufschrift unleserlich

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anm.
Feldweg nach Merkenbrechts, 300 m südlich von Göpfritz	Friedhofskreuz auf Steinsockel. „Gelobt sei Jesus Christus“. Bäume.	Geländekuppe, Wegmarkierung	—
Feldweg nach Merkenbrechts, 200 m südl. von Göpfritz	Holzkreuz mit Kruzifix auf Steinsockel	Wegmarkierung	—

Johann Kössner

Die Lokalbahn Schwarzenau - Waidhofen an der Thaya - Fratres

Zu den ältesten Lokalbahnprojekten des Waldviertels zählen der von der Stadtgemeinde Groß-Siegharts eingebrachte Entwurf einer normalspurigen Flügelbahn von Göpfritz nach Groß-Siegharts sowie jener der Stadtgemeinde Waidhofen an der Thaya von Schwarzenau in die genannte Bezirkshauptstadt. Beide Projekte entstanden etwa um die gleiche Zeit (1884).

Die konzessionswerbende Stadtgemeinde Waidhofen an der Thaya betraute mit den Planungsarbeiten ein Wiener Unternehmen, das bei den Behörden einen Entwurf vorlegte, über welchen in einer Trassenrevision am 2. Juli 1885 entschieden werden sollte. Das k.k. Handelsministerium (damals die oberste Eisenbahnbehörde) bezeichnete jedoch den vorgelegten Plan als verbesserungsbedürftig und regte an zu prüfen, ob nicht eine Kombination dieser von Schwarzenau nach Waidhofen projektierten Bahn mit der ebenfalls im Planungsstadium befindlichen Lokalbahn Göpfritz—Groß-Siegharts ausführbar wäre, für welche die Trassenrevision kurz vorher, und zwar am 4. Mai 1885, stattgefunden hätte. Dadurch könnte auf die Trasse Schwarzenau—Waidhofen verzichtet werden. Überdies hätten beide Konzessionswerber den Wunsch geäußert, den Betrieb auf ihren Bahnen durch die k.k. Staatsbahn führen zu lassen. Die Gemeinde Groß-Siegharts als Konzessionswerberin für die Lokalbahn Göpfritz—Groß-Siegharts erklärte hiezu, daß eine Fortsetzung ihrer Linie nach Waidhofen an der Thaya „... in hohem Maße den Wünschen der Gemeinde entsprechen würde ...“, wengleich sie selbst „... für die Fortsetzungslinie eine Beitragsleistung nicht aufwenden könne ...“. Auch die Handels- und Gewerbekammer in Wien setzte sich sehr für eine Verlängerung der Strecke Göpfritz—Groß-Siegharts ein, schon allein deswegen, um eine Konkurrenzierung der beiden Linien auszuschließen. Waidhofen allerdings wollte an seinem Projekt festhalten und gab zu bedenken, daß bisher immerhin 200.000 fl. Subskriptionsgelder gezeichnet worden waren, man aber bei einer Änderung des

Projekts jeden einzelnen Subskribenten bezüglich seines Einverständnisses befragen mußte. Noch einmal versuchte die Kommission, die Waidhofener Stadtväter umzustimmen und empfahl beiden Konzessionswerbern, wenigstens einen gemeinsamen Abzweigbahnhof von der Franz Josefs-Bahn zwischen Göpfritz und Schwarzenau zu wählen, um eine Betriebsvereinfachung zu erzielen. Eine Einigung kam jedoch nicht zustande.

Das von der Gemeinde Waidhofen bzw. deren Beauftragten vorgelegte Ursprungsprojekt sah eine Trasse am rechten Thaya-Ufer vor. Die Bahn sollte ähnlich der heutigen Situation in der Nähe des Bahnhofs Schwarzenau von der Franz Josefs-Bahn abzweigen und über die Haltestellen Windigsteig, Meyres und Poppen-Veste die Endstation Waidhofen an der Thaya erreichen, die an der (jetzigen) Bundesstraße 5, der bekannten Birkenallee, geplant war. Daß es nicht dazu kam, beweist ja die Gegenwart. Ein geändertes Projekt wurde schließlich realisiert und so zweigt also die Lokalbahn bei Kilometer 135,759 aus dem bestehenden Gleis der Hauptbahn ab und erreicht nach einer relativ steilen Talfahrt (19 Promille Gefälle) bei Kilometer 1,051 die Haltestelle Windigsteig, übersetzt kurz danach die Thaya und verläuft bis Kottschallings (Kilometer 2,604) unmittelbar am linken Ufer des Flusses. Dann wendet sie sich nach Nordwesten, um — einen Halbkreis beschreibend — zwischen Kilometer 6,859 und 7,210 den damaligen Endbahnhof Waidhofen an der Thaya zu erreichen. Hier war ein Heizhaus mit 2 Ständen errichtet worden. Ein nahezu 10 Meter tiefer Brunnen sollte das Speisewasser für die Lokomotiven liefern *).

Die inzwischen gegründete Aktiengesellschaft „Lokalbahn Schwarzenau—Waidhofen“ hatte am 14. Jänner 1890 die Konzession erhalten (R.GBl. Nr. 20) und schloß mit der Generaldirektion der österreichischen Staatsbahnen einen Betriebsvertrag ab, wodurch u. a. die Betriebsführung durch die k.k. Staatsbahn abgewickelt werden sollte. Täglich mußten mindestens 3 personenbefördernde Züge verkehren. Die Beistellung der erforderlichen Fahrbetriebsmittel sowie des Personals erfolgte durch die k.k. Staatsbahn auf Kosten der Lokalbahn.

Für die Betriebsführung standen folgende Fahrzeuge bereit:

- 2 Dampflokomotiven der Serie 85 (2 Kuppelachsen)
- 1 Personenwagen 2./3. Klasse
- 1 Personenwagen 3. Klasse
- 1 Dienstwagen Serie DF
- 2 gedeckte Güterwagen Serie G
- 1 offener Güterwagen Serie Jk
- 2 Plateauwagen mit Drehschemel Serie Jk
- 2 Bahnwagen

Nach der feierlichen Eröffnung am 3. August 1891 verkehrte der erste planmäßige Zug am 4. August 1891 (Gem.Zug Nr. 3952) ab Schwarzenau um 0,29 Uhr. Die Garnitur bestand aus der Lokomotive 85 05, einem Dienst- und vier Personenwagen. Das Lokpersonal hieß Andreas Riederer und Johann Dittrich.

*) Die Kilometer-Angaben sind in diesem Absatz auf die Abzweigung von der Hauptbahn (Franz-Josefs-Bahn) bezogen.

Die Vorteile, die die an der Bahn gelegenen Gemeinden durch deren Existenz genossen, veranlaßten die Gemeinden Zlabings, Dobersberg und Thaya eine Verlängerung der bestehenden Lokalbahn anzuregen. Ehe jedoch auf diesen Umstand näher eingegangen wird, zunächst ein kleiner Rückblick:

Am 8. Oktober 1895 hatte sich eine Aktiengesellschaft „Lokalbahn Schwarzenau—Zwettl“ konstituiert, deren Präsident des Verwaltungsrates Abt Stefan Rössler aus Stift Zwettl war. Als Eigentümerin jener Lokalbahn, welche ihr den Namen gab, erwarb sie durch Kauf die Lokalbahn Schwarzenau—Waidhofen und auch deren Konzession. (Kundmachung des österreichischen Eisenbahnministeriums vom 10. November 1900, Zl. 35.503.) Gleichzeitig erhielt sie auch eine Konzession gleichen Datums (RGBl. Nr. 192) für einen Weiterbau von Waidhofen nach Zlabings. Die Pläne für diese Lokalbahn waren inzwischen fertiggestellt und einer Kommission, die zwischen dem 22. August und 1. September 1899 die Trassenbegehung vornahm, vorgelegt worden. Die neue Lokalbahn sollte aus der Station Waidhofen abzweigen und nach kaum 400 Metern über einen etwa 200 Meter langen Viadukt die Thaya überqueren. Die Trasse sollte dann mehr oder weniger im Thayatal weiterführen, wobei einige Korrekturen des Flußlaufs, besonders zwischen Kilometer 14,5 und 14,9 (also zwischen Klein-Eberharts und Thaya) vorgesehen waren. Auch die Anlage des Bahnhofs Thaya verursachte viel Kopfzerbrechen und es schwankten die Ansichten bezüglich seiner Situierung auf dem linken oder rechten Thaya-Ufer. Zlabings sollte den vorläufigen Endpunkt der Linie bilden, doch lagen bereits Projekte der südmährischen Lokalbahn Wolframs—Teltsch (Kostelec u Jihlavy—Telč) vor, die ihrerseits ihre Bahn bis Zlabings verlängern und einen Gemeinschaftsbahnhof mit der „Lokalbahn Schwarzenau—Zwettl“ errichten wollte, dies aber von einer Betriebsführung durch die k.k. Staatsbahn abhängig machte. Während diesbezüglich bei der Trassenbegehung von niemandem Einwände gemacht wurden, boten andere Umstände wesentlich größere Bedenken. Zunächst hätte der bestehende Bahnhof Waidhofen auf mindestens 327 Meter nutzbare Gleislänge vergrößert werden müssen und die Anlage des kostspieligen Viadukts war überhaupt ein wunder Punkt dieses Projektes, Das k.k. Eisenbahnministerium sah allerdings keinen zwingenden Grund, an der unveränderten Lage der

Gottfried Osterreicher

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9
Fernruf 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER

ANGEZEIGTEN BÜCHER

Station festzuhalten. Durch eine Verlegung derselben nach links, eventuell schon durch eine bloße Verschwenkung der Stationsgeraden würde es möglich sein, eine billigere Lösung zu finden und namentlich den in Kilometer 0,4/6 projektierten Viadukt zu eliminieren. Das ist dann später auch tatsächlich geschehen und es wurde ein neuer Bahnhof errichtet. Das alte Gebäude existiert jedoch immer noch, ist allerdings jetzt ein Wohnhaus geworden und trägt den romantischen Namen „Lindenhof“.

Die Firma „Union-Baugesellschaft“ begann nun mit den Arbeiten und vollendete in etwa 2½ Jahren die Verlängerungsstrecke. Nach der feierlichen Eröffnungszeremonie erfolgte am 21. Juni 1903 die reguläre Betriebsaufnahme mit dem gemischten Zug Nr. 3952, gezogen von der Lokomotive 197 39, auf deren Führerstand Lokführer Johann Barta und Heizer Rudolf Leopold ihre Arbeit verrichteten.

Die gesamte Bahn von Schwarzenau bis Zlabings wies nur eine Betriebslänge von 37,0 Kilometer auf, Gleisbogenradien von 200 Metern wurden nicht unterschritten und die höchsten Neigungen im Abschnitt Schwarzenau—Waidhofen betragen 19 Promille, zwischen Waidhofen und Zlabings sogar nur 13,4 Promille. Wasser für die Lokomotiven konnte in Schwarzenau aus den bestehenden Anlagen der k.k. Staatsbahn entnommen werden, weitere Reservoirs bzw. Brunnen waren in Waidhofen, Thaya und Waldkirchen sowie schließlich im Endbahnhof Zlabings. Eine Telefonleitung, entlang der gesamten Strecke installiert, diente der Nachrichtenübermittlung.

Nun noch einige Worte über den derzeitigen Endpunkt Fratres. Die Grenzziehung nach dem 1. Weltkrieg, die geänderten Verhältnisse während der Zugehörigkeit Österreichs zum Deutschen Reich zwischen 1938 und 1945 und der damit verbundenen Verschiebung der Reichsgrenze zum Kilometer 50,614 zwischen der Haltestelle Urbantsch (Urbaneč) und dem Bahnhof Datschitz (Dačice), ferner die Rückkehr zur Grenzziehung von vor 1938 nach dem Ende des 2. Weltkrieges schafften nach 1945 auf der Bahn eine betriebliche Situation, die keine Parallele in Österreich hat: Endstation ist eine unbesetzte Haltestelle ohne jede Möglichkeit eines Umsetzens des Triebfahrzeugs. Kehren wir aber zunächst zum Kommissionsprotokoll von 1899 zurück. Hier heißt es unter „Katastral-Gemeinde Fratres“: „... im Gemeindegebiet ist weder eine Station noch eine Haltestelle projektiert und wird bemerkt, daß von der Gemeinde Fratres zur Station Zlabings eine wohlerhaltene Bezirksstraße führt und zu dieser Station nur 2 Kilometer weit ist, so daß die Nothwendigkeit einer besonderen Station für die Gemeinde Fratres dermal nicht vorhanden ist ...“. Die Vertreter der Gemeinde Fratres erklärten sich mit dem Projekt und den Kommissionsbestimmungen einverstanden, stellen aber die Bitte, „... es möge mit Rücksicht darauf, daß in der Gemeinde ein Ziegelofen, Meierhof und eine Mühle besteht, viel Holz produziert wird, für Fratres eine eigene Halte- und Verladestelle in Kilometer 24,8/9 errichtet werden. Sollte diesem Ansuchen nicht Folge gegeben werden können, so wird die Errichtung einer Personen-Haltestelle angestrebt ...“. Doch auch dieses Ansuchen wurde abgelehnt und es gab also zur Erbauungszeit der Bahn keinen Haltepunkt Fratres. Erst nach der Errichtung des tschechoslowakischen Staates wurde auf das seinerzeitige

Ansuchen zurückgegriffen und in Kilometer 34,3/4 eine Interessentenhaltestelle für Personen-, Gepäcks- und Espreßgutverkehr errichtet. Die Fahrkartenausgabe erfolgt allerdings im Zug. Die politische Begehung war am 22. Juni 1928 und die Eröffnung fand im Herbst 1928 statt.

Ergänzend soll hier noch festgehalten werden, daß im Jahre 1935 eine weitere Personen-Haltestelle, nämlich „Radlmühle“, errichtet wurde und die Bahn somit folgende Haltepunkte aufwies:

effektive Kilometer	Tarif-Kilometer bis 1938	Tarif-Kilometer 1945 bis heute	Name des Haltepunkts	Anmerkung
0,0	0	0	Schwarzenau	Bahnhof der kkStB
3,6	4	4	Windisteig	Haltestelle
5,2	6	6	Kottschallings	Haltestelle
9,6	11	10	Waidhofen a. d. Th.	Bahnhof
12,2	14	13	Klein Eberharts	Haltestelle
14,9	16	16	Thaya	Bahnhof
18,3	19	19	Edlitz a. d. Thaya	Haltestelle
21,0	22	22	Merkengersch	Haltestelle
24,7	26	26	Dobersberg	Bahnhof
27,7	28	29	Radlmühle	Haltestelle
29,5	30	31	Waldkirchen a. d. Th.	Bahnhof
31,5	32	33	Gilgenberg	Halte- u. Verladest.
34,4	35	36	Fratres	Haltestelle
37,0	38	—	Zlabings (Slavonice)	Bahnhof

Erwähnenswert wäre noch, daß die Haltestelle Klein-Eberharts ab Winterfahrplan 1924/25 aus dem Kursbuch verschwand und 15 Jahre lang praktisch nicht existierte. Erst mit 1. Dezember 1939 wird die Haltestelle wiedereröffnet und seither regelmäßig bedient.

Die der „Aktiengesellschaft Lokalbahn Schwarzenau—Zwettl“ gehörenden Lokalbahnen Schwarzenau—Waidhofen und Waidhofen—Zlabings, die jeweils seit ihrer Erbauung im Betrieb der k.k. Staatsbahn bzw. der Österreichischen Bundesbahnen standen, wurden nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich von der Deutschen Reichsbahn betrieben. Mit Zl. 1300-Ue 19. vom 25. September 1940 der Reichsbahndirektion Wien, erfolgte deren Einlösung in das Reichseisenbahnvermögen mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1941. Damit waren diese beiden Privatbahnen in Staatsbesitz übergegangen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde der grenzüberschreitende Verkehr nicht wieder aufgenommen, sondern sogar die dauernde Einstellung des Gesamtverkehrs von Fratres bis zur Staatsgrenze (0,82 Kilometer) verfügt. Der Personenverkehr wird seither wie schon weiter ober angedeutet unter wirklich außergewöhnlichen Umständen zwischen dem letzten österreichischen Bahnhof Waldkirchen an der Thaya und Fratres als sogenannte „Sperrfahrt“ abgewickelt, wobei die Rückfahrt von Fratres nach Waldkirchen über eine Strecke von nahezu 5 Kilometern(!) in geschobener Stellung durchgeführt wird.

Wenn man von einer Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit absieht, hat sich auf dieser Lokalbahn seit ihrer Entstehung vor genau 80 Jahren

nichts geändert. Lediglich die Dampflokomotiven sind größer und stärker geworden. Heute besorgen die vierfach gekuppelten Lokalbahnmaschinen der ÖBB-Reihe 93 den gesamten Verkehr. Wenn man einer Verständigung, welche die Generaldirektion der Österreichischen Bundesbahnen am 15. Dezember 1969 mit Zl. 1713-13-1969 betreffend die Nebenbahnen im Bereich der Direktion Wien erließ, trauen darf, ist eine Verdieselung dieser Bahn in absehbarer Zeit zu erwarten. Damit würde die Romantik des Dampfbetriebes von dieser Nebenbahn zwar verschwinden, aber sicherlich das Reisen attraktiver werden und der Bahn neue Kunden bringen, die sie so dringend braucht.

Franz Hutter

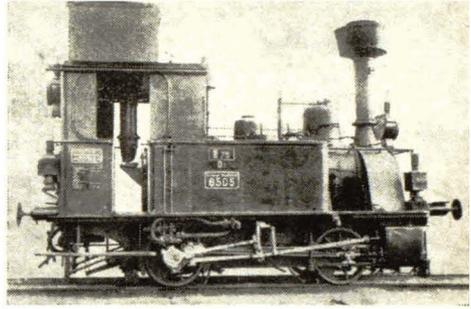
Die silbernen Belobigungs-Medaillen der Volkschule zu Melk

Im Bestand des Heimatmuseums der Stadt Melk, befinden sich fünf Silber-Medaillen, davon drei mit silbernen Halsketten. Das Benediktinerstift Melk verwahrt drei silberne Belobigungsmedaillen.

Es sind dies für die Volksschule des ehemaligen Marktes Melk:

1. 2 Stück Ehrenzeichen A / Monogramm W. C. / Abt Wilhelm Eder 1838—1866 und Convent / über gekreuzte Schlüssel / Hauswappen des Stiftes Melk — goldene Schlüssel auf blauem Grund — Umschrift: DER SITTlichkeit UND DES FLEISSES, R / Auge Gottes im Dreieck mit Strahlenkranz umgeben, Umschrift ZUR ANEIFERUNG UND BELOHNUNG in Blockschrift, rund Silberblechscheiben 1 Millimeter stark, Durchschnitt 43,4 Millimeter, stark abgenutzt;
2. 1 Stück Ehrenzeichen, A / Beschriftung in Bockschrift über zwei gekreuzte Schlüssel DURCH FLEISS, R / Schrift über gekreuzte Lorbeerzweige UND GOTTES FURCHT, 1 Millimeter starke Silber-scheibe, Durchschnitt 41,5 Millimeter, punziert, mit 74 Zentimeter langer Silberkette, stark abgenutzt;
3. 1 Stück Ehrenzeichen, A / DEM FLEISS UND SITTlichkeit über Zierschnörkel, R / ZUR SCHULE MELK. 1 Millimeter starkes ovales Silberblech 52 × 61 Millimeter mit lateinischer Zierschrift in pfeilspitzenähnlicher Randgravur an 72 Zentimeter langer Silberkette;
4. 1 Stück EHRENZEICHEN, A / BELOHNUNG DER SITTlichkeit, R / ZUR SCHULE MELK, rundes 1 Millimeter starkes Silberblech mit Doppelrand, dazwischen gewundener Silberdraht. Lateinische Schreibschrift in Lorbeerblatt und Lorbeerfrüchte-Verzierung mit 82 Zentimeter langer Silberkette.

Es ist Sicherheit, daß schon 1529 im Markte Melk eine Schule war, denn der Ortspfarrer Maximilian Halm berichtet, daß er nebst zwei Hilfspriester auch einen Schulmeister unterhalten muß. Da um diese Zeit das Bistum Passau das Patronat über die Pfarre innehatte, kann es sich nur um eine Marktschule handeln, denn eine Klosterschule weist P. Dr. Edmund Kummer schon um 1140 nach: 1. Die Marktschule war



Oben links: „Lindenhof“ in Waidhofen an der Thaya

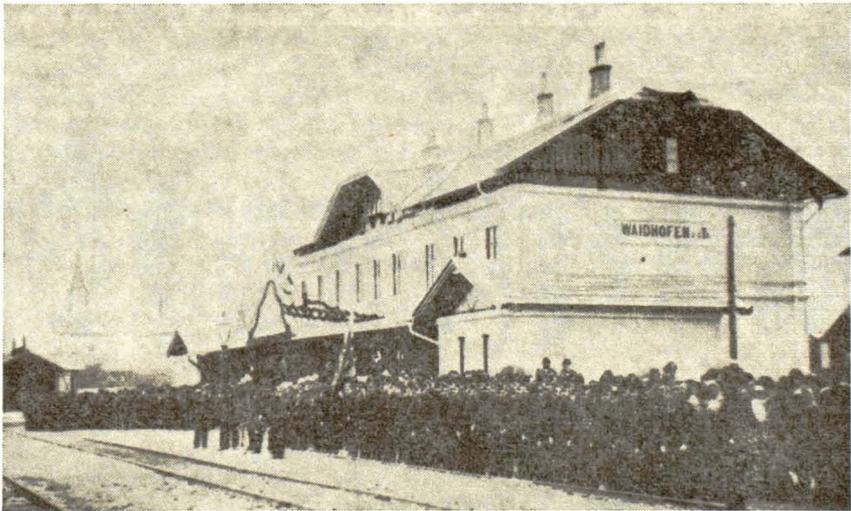
(Photo: Kössner)

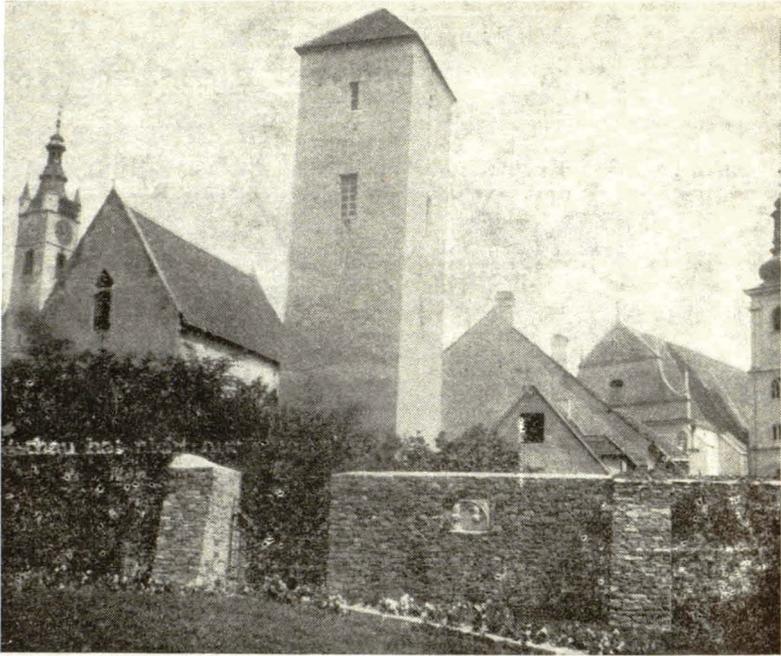
Oben rechts: Erste Lokomotive der Lokalbahn Schwarzeneau—Waidhofen an der Thaya

(Photo: Zeil)

Unten: Eröffnungsfeier der Lokalbahn Schwarzeneau—Waidhofen an der Thaya

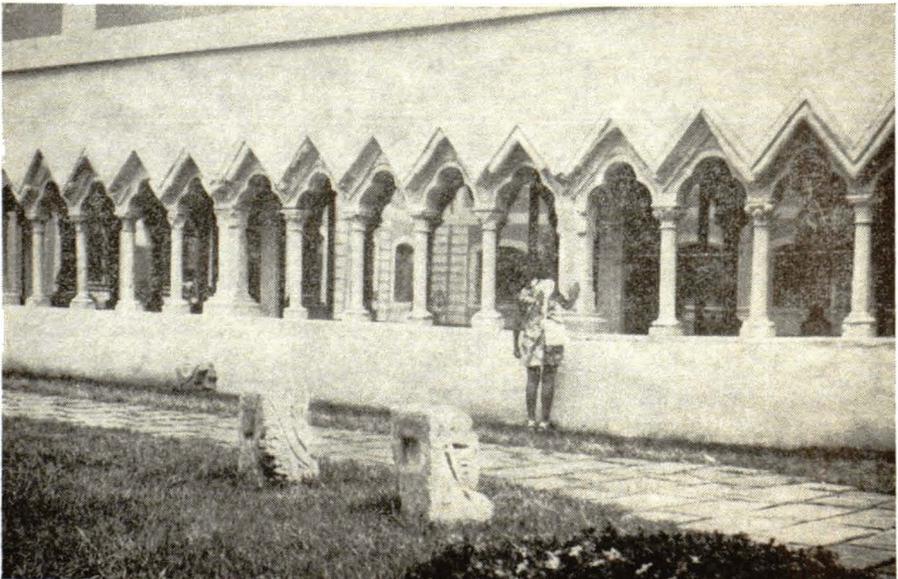
(Photo: Archiv Kössner)





Oben: Blick auf die Ursulakapelle in Krems vom Dominikanerkloster aus gesehen

Unten: Der frühgotische Kreuzgang des Dominikanerklosters in Krems
(Beide Photos: Dr. Pongratz)



bis zum Bau eines eigenen Schulhauses in dem sog. Benefiziaten Haus (Kirchenplatz 3) untergebracht. Das Haus lag unmittelbar am nördlichen Ufer des offen vorbeifließenden Weiherbaches, ein Umstand, der für die Schuljugend eine Gefahr barg; deshalb führte von der Hauptstraße zwischen den Häusern 4 und 6 ein öffentlicher Zugang zur Schule, der allerdings auch zugleich ein Zugang zur Pfarrkirche war, die am südlichen Bachufer liegt.

Im Jahre 1786 wurde gemeinsam von der Marktgemeinde Melk und der Stiftsherrschaft ein eigenes Schulhaus gebaut und hat die Stiftsherrschaft zu diesem Bau 792 Gulden und 42 Kreuzer beigetragen. 2. Obzwar keine Aufzeichnungen vorhanden sind, warum man eine Schule baute, kann ein berechtigter Schluß gezogen werden, daß der neue Schulbau von dem als Kommandentär Abt eingesetzte Josef Christian Fengler, ein Preister des Ordens der frommen Schulen (Piaristenorden) ausging. Abbé Fengler wurde am 2. Juni 1786 in Melk eingesetzt und hat im Sinne seines Ordens sofort den Schulneubau forciert, zumal es in der Baumaterialienrechnung des Stiftes ausdrücklich heißt: daß der Schulbau im August 1786 begonnen und Ende November des gleichen Jahres beendet wurde, also in einer Zeit, in der Abbé Fengler der Stiftsherrschaft über Melk vorstand. Wie bescheiden und anspruchslos man damals Schulen baute, wolle man aus der Wiedergabe des Grundrisses des ebenerdigen Schulhauses, dem späteren Feuerwehrdepot, welcher Bau im Frühjahr 1967 gänzlich abgebrochen wurde, ersehen.

Obzwar der Verwendungszweck der Belobigungsmedaillen eindeutig hervorgeht, finden sich leider keine Aufzeichnungen über deren Stiftung und Bestimmung vor, lediglich sporadische spärliche Bemerkungen im Gedenkbuch Nr. I der Pfarre Melk. Als Datierung kann die Punzierung herangezogen werden. Das Punzierungsamt Wien hat bei der die Punze tragenden Medaille festgestellt, daß es sich hier um eine sogenannte Repunze handelt, welche auf Grund des kaiserlichen Manifestes vom 20. August 1806 in der Zeit vom 1. September 1806 bis zum 1. August 1807 aufgeschlagen wurde. Es stand zumindest die eine Medaille schon vor dem 1. August 1807 in Verwendung!

Die älteste Eintragung im Pfarrgedenkbuch lautet: „bei der hiesigen Pfarrkirche sind mehrere silberne Ehrenzeichen, welche alle Wochen an die fleißigsten und sittsamsten Kinder ausgeteilt werden. Eine davon war schon sehr abgenützt und schmutzig. Unser hw. Herr Prior Ernest ließ dasselbe wieder herstellen, ließ auch auf seine Kosten ein wunderschönes silbernes Ehrenzeichen mit einer schweren silbernen Kette verfertigen und übergab es mir (Pater Paulus Ruef, Stadtpfarrer in Melk) am 29. August 1847 für die hiesige Schule.

In der numismatischen Topographie von Österreich wird auf Seite 89 diese ovale Schulprämien-Medaille folgend beschrieben:

A / Zwischen erhaben aufgelegten Lorbeerzweigen (graviert):

DEN / FLEISSINGEN UND SITTSAMEN KINDERN / DER PFARR
— ZU MELK.

R / wie vorher jedoch: EIN SICHERER REICH / THUM IST VERSTAND /
UND EINE ARBEITSSAME HAND / P. ERESTUS / PR. MELLIC. 1847.
Silber mit Kette, Durchmesser 57 × 49 Millimeter.

Obgenannter P. Prior Ernest war der Sohn des stiftlichen Kanzlisten Josef Lugmayer /1. April 1801 i/Melk; er schloß sein, für seine Heimat so tatenreiches Leben, als bischöflicher Rat und Cosisitorial-Assessor am 4. Dezember 1867 in/Melk.

Leider finden sich in den noch aufliegenden Verzeichnissen über Fleiß und Fortgang der Schüler in der Melker Schule keinerlei Hinweise auf die Vergabe der Ehrenzeichen, sondern oft sehr betrübliche Eintragungen über die Not der Schulkinder wie: „seine Mutter kann ihm kein Brot mitgeben, daher muß es des Essens wegen in die Häuser mitgehen, wo sie arbeitet“, wird über ein lediges Kind aus Pöverding berichtet; das Kind — muß stricken und nähen — hat keine Schuhe — muß Kinder warten“ — u. v. a. wird als Entschuldigung wegen Fernbleibens vom Unterricht angeführt. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Stadtpfarrer P. Ruef vom Jahre 1846 berichtet, daß von 205 Schulkindern 48 vom Schulgeld befreit wurden und sagt weiters, daß in Melk die Armut einen ungemein hohen Grad erreicht hat; wie groß muß erst die Not gewesen sein, wenn von 145 Häusern des Marktes Melk am 29. März 1847 nicht weniger als 80 Häuser durch einen von Kindern verursachten Großbrand vernichtet wurden? Im Dezember 1849 hat Prälat Wilhelm Eder nebst Schulbüchern acht Knaben und acht Mädchen vollständig warm kleiden und überdies 24 Paar Schnürstiefel für arme Kinder machen lassen; zur Verteilung erschien der Spender selbst und hat noch 6 Kinder mit Ehrenzeichen geziert. Es müßten demnach sechs Ehrenzeichen laut Mitteilung im Pfarrgedenkbuch in Verwendung gewesen sein, obzwar im Museumsbestand nur 5 Medaillen vorhanden sind; es ist daher nicht von der Hand zu weisen, daß die in der Stiftssammlung verwahrte Medaille von der Schule Melk stammt und somit 6 Medaillen vorliegen. Über die Medaillen, welche das Stift Melk verwahrt, wird noch berichtet. Pfarrer Ruef berichtet auch, daß Prälat Eder, dessen Wiege in Feuersbrunn stand, in der Zeit von 1836 bis 1849 nicht weniger als 616 arme Kinder bekleidete und mit Büchern beschenkte.

Die Verarmung der Bewohnerschaft des Marktes Melk, die sich zwangsweise in der Not der Schulkinder ausdrückte, ist mit größter Sicherheit auf das Aufblühen der Dampfschiffahrt und dem nachfolgenden Bau der Westbahn zurückzuführen. Melk war ein bedeutender Umschlagplatz vom Wasser- auf den Landweg gegen Wien. Vor 1837, in welchem Jahr die Dampfschiffahrt begann, waren in Melk nicht weniger als 17 Gaststätten, 2 Schiffmeister (in einer Verlassenschaft sind 12 große Kehlheimer, 1 große Salzburger-, 9 Einstell-Bletten nebst zahlreichen kleineren Fahrzeugen genannt), 6 haussässige Schiffsknechte und 15 haussässige Faßzieher. 4. Wie bedeutsam der Wasserweg von Westen donauabwärts gegen Melk war, geht auch daraus hervor, daß der Leichnam Kaiser Maximilians I. von seinem Sterbeort Wels auf dem Wasserweg nach Melk gebracht wurde, wo er nachtsüber in der Pfarrkirche aufgebahrt war, um sodann auf dem Landweg nach Wien überführt zu werden.

In der Stiftssammlung ist wohl die wichtigste Melker Schüler-Ehrenmedaille ausgestellt, denn diese trägt in der Gravur die Jahreszahl 1793! 5. 1 Stück Ehrenzeichen A / in der Mitte der Medaille Auge Gottes im Dreieck und Strahlenkranz, Umschrift zwischen Ziergravur „DURCH“

FLEISS“, R/ in der Medaillenmitte in lateinischer Schreibschrift, die in sich verschlungenen Buchstaben „PW“, umgeben von Ziergravur und der Umschrift UND GOTTESFURCHT 1793. Die aus 1 Millimeter starkem Silberblech bestehende Medaille mit 41 Millimeter Durchmesser hat einen 5 Millimeter breiten durchbrochenen Blätterrand an einer 88 Zentimeter langen feingliedrigen silbernen Halskette. Es kann diese Medallenaufbereitung aus der Hand des in Melk, Wienerstraße 10, ansässig gewesenen Silberschmieds Jakob Hirsch, der für das Stift sehr viel anfertigte, stammen.

Im Wirtschaftsarchiv des Stiftes ist eine weitere, sicher die Melk betreffende Ehrenmedaille verwahrt, die bis auf das Fehlen der Initialen W. C., der unter lfd. Nr. 1 beschriebenen Medaille gleicht:

6. 1 Stück Ehrenzeichen, Medaillenmitte gekreuzte Schlüssel, Umschrift DER SITTlichkeit UND DES FLEISSES, R/ Auge Gottes in Dreieck mit Strahlenkranz mit der Umschrift ZUR ANEIFERUNG UND BELOHNUNG in Blockschrift, 1 Millimeter starkes Silberblech 47 Millimeter Durchmesser.

Wohl wird „Aus der Biedermeierzeit des österreichischen Gymnasiums 200 Jahre österreichische Bildung und Erziehung“ angeführt, daß diese Medaille den Schülern des Stiftsgymnasiums verliehen wurde, was ich auf Grund des Dargestellten bezweifle, sondern daß ich diese Medaille als die fehlende 6. Medaille der Volksschule Melk betrachte.

Schließlich sei einer weiteren Schülermedaille Erwähnung getan, die allerdings nicht Melk betrifft und ebenfalls in der stiftlichen Sammlung verwahrt ist. Während all die vorbeschriebenen Schüler Ehrenzeichen 100prozentige Handarbeit und daher Unikate sind, ist die nachstehend beschriebene Medaille eine äußerst gefällige Maschinprägung, welche den berechtigten Schluß zuläßt, daß von dieser Medaille mehrere Prägungen ausgestoßen worden sind.

7. 1 Stück Ehrenzeichen ohne Aufhänge-Öse mit Blockschrift FÜR FLEISS UND SITTlichkeit DER SCHULJUGEND ZU KIRNBERG umfassen von einem Rosen/Sternblumenkranz, R/ VON JOSEPH SPENDOU DOMPROPSTE UND DECHANTE! GEWIDMET; 1. 1837 auf unverziertem Medaillengrund. Durchmesser 35,5, Randstärke 3 Millimeter, ohne Punze.

Joseph Spendou ist in Messnach/Krain geboren, war Katechet bei St. Anna in Wien, wurde 1788 in das Wiener Metropolitan-Kapitel aufgenommen, 1816 ist der Genannte zum Dompropst und Dechant von Kirnberg an der Mank, pol. Bezirk Melk, ernannt worden. Er machte zwei Stiftungen für Schulkinder, feierte sein 50jähriges Priesterjubiläum in Kirnberg, wo er auch am 16. Jänner 1840 sein Leben beendete und auch begraben liegt.

Abschließend kann gesagt werden, daß die Schüler-Ehrungsmedaillen im Raum Melk in der Zeit von 1793 bis 1850 in Verwendung standen und dürften wohl die Ereignisse des Jahres 1848 der unmittelbare Grund des Endes der sichtbaren Schülerbelohnungen gewesen sein.

Für die Möglichkeit, die dem Benediktiner Stift Melk gehörigen Ehrenzeichen zu besprechen, sage ich Sr. hw. Pater Dr. Edmund Kummer meinen aufrichtigsten Dank.

Quellenhinweise:

- 1) „Unsere Kosterschule“ v. P. Dr. Edmund Kummer im 100. Jahresbericht des öffentlichen Städtgymnasiums Melk.
- 2) Urkunde im Prälatenarchiv des Stiftes Melk.
- 3) Ehemals Konskriptionsnummer 94, nunmehr Grünfläche nächst der Pfarrkirche.
- 4) „Gebäude und Häuser zu Melk“ v. Franz Hutter, in „Das Waldviertel“ 1967/213 ff.
- 5) Monumenta Germaniae Historica Scriptores Bd. IX-530 ad 1519.
- 6) Kirnberg in Niederösterreich und Kunst-Topographie.

Hans Bursesch

Der Glockengalgen von Ebergerssch

Tief im Waldviertel drinnen liegt das idyllische Dörfchen Ebergerssch. Dieses Dörfchen aber hat ein eigenes Wahrzeichen, wie es wohl im weitesten Umkreise nicht seinesgleichen gibt.

Machen schon die kleinen, aber gepflegten Häuschen der wackeren Ebergerscher einen wohlthuenden Eindruck auf den Besucher, so bleibt der Blick überraschend an einem eigenartigen Gebilde hängen, das sich auf malerischer Anhöhe darbietet. Es ist ein schlichtes Holzgerüst, das da pyramidenförmig in die Höhe ragt und von einem kleinen Holzdach abgeschlossen ist, das von einem Kreuz gekrönt wird.

Unter diesem Dach aber hängt eine richtige Glocke. Und die Ebergerscher sind recht stolz auf ihren Glockengalgen, dessen Umgebung von frommen Händen liebevoll gepflegt wird.

Vermutlich wurde er einmal in Notzeiten errichtet und die Glocke diente als Alarmzeichen.

Näheres ist nicht zu erfahren. Ein alter Dörfler versichert, daß der „Goling“ schon immer da war, solange er zurückdenken kann. Allerdings erinnert er sich dann, daß er vor etwa 50 Jahren erneuert wurde. Ob die 50 Jahre stimmen? Man weiß, daß diese Zeitschätzungen nicht immer zutreffen.

Tatsache ist, daß die Ebergerscher keine Kirche haben und zur nächsten ist es kilometerweit. Ein mühsamer Weg bei Schnee und Kälte. Und zur Errichtung eines eigenen Gotteshauses fehlen der kleinen Waldviertler Gemeinde die notwendigen Mittel.

So fühlen sie sich durch ihren Glockengalgen ihrem Herrgott verbunden. Ein frommer Anrainer versieht den „Galgendienst“ und läutet die Glocke zu allen gegebenen Anlässen. Die Dörfler sind es nicht anders gewohnt und würden die Stimme ihrer Glocke sehr vermissen, wenn sie einmal zum Schweigen kommen müßte.

Dem Wanderer aber überfällt eine andachtsvolle Stimmung, die zur Besinnung und zur Überlegung drängt: Man kann Gott dienen auch im kleinsten Ort und wenn es nur durch Errichtung eines Glockengalgens ist, wie etwa in dem Waldviertler Dörfchen Ebergerssch.

Es ist, als wäre hier die Weltgeschichte stehengeblieben, als gäbe es keine völkermordenden Kriege und keine Weltraumraketen.

Als gäbe es nur den stillen Gottesfrieden in einer begnadeten Landschaft . . .

Waldviertler Miniaturen

(Liebevoll im Bauernland notiert)

Im Seitenbahnzüglein

Im kleinen Waggönchen haben wir Platz gefunden und finden uns in Gesellschaft der geradlinig-unkomplizierten Waldbauern, in deren Heimat dies Züglein, sie mit dem Hauptstrom des Verkehrs verbindend, führt. In die Täler der Abseitigkeit, der Lärmferne und gesunden Ruhe zielt unsere Fahrt. Die Unterhaltung der Mitreisenden, laut und unbekümmert, geht um die Dinge des Alltags. So um die Preise für ihre Erzeugnisse, wie sie der heutige Markt in der Stadt geboten hat. Dann kommen lokale Ereignisse in ihren Dörfern daran, und schließlich werden familiäre Neuigkeiten ausgekratzt. Interessiert hören wir den in heimeliger Mundart gehaltenen Gesprächen zu und sehen in das Land, das der Zug bald mühselig durchkeucht, bald flott rädereifrig bergab durchheilt. Dunkle Forste, weite, sonnige Wiesenabhänge und dann wieder Fernsichten über Ackerflächen. In kleinen Haltestellen verlieren sich tropfenweise die geruhsamen Alltagsreisenden. Die Frauen werden meist erwartet, Kinder nehmen ihnen die leeren Körbe ab. Die Männer greifen ihre etwas verbogenen, abgenützten Stöcke fester und gehen ihren Weg zwischen Feldern, auf steile Waldweglein. Sie gehen auf Eigenem. Auf ihrem Boden, der sie heimatlich begrüßt.

Wenn jemand zusteigt, grüßt er laut und freundlich, als träte er in ein bekanntes Haus, in eine Stube, in der man ihn freundschaftlich erwartet. Und sie kennen einander alle hier im Waggon, auch mit Namen. Sie reden einander mit „Du“ an und mit dem Taufnamen. Und sie fragen nach dem und jenem, nach Verwandtschaft und Freundschaft. Es ist eine einige Familie. — Und auch wir werden erwartet, verladen unser Gepäck auf den Pferdewagen und fahren unserem Dörfel zu, eingesponnen in die frische, waldreine Luft.

Der Bauer dengelt

Deng — deng — deng — deng —

In rascher Folge prallen diese harten Schlagtöne in die abendliche Stille. Eisen schlägt auf Eisen. Das gibt einen entschlossenen, kräftigen, unbeugsamen Klang.

Der Bauer sitzt im geräumigen Hof seines stattlichen Erbhofes. Das breite Tor, durch das der hochbeladene Erntewagen den ganzen Tag heimkehrte, ist schon geschlossen. Das Vieh ist besorgt. In müder, fast feierlicher Ruhe liegt der Ansitz da. Wie eine feste Burg, der Sitz selbstbewußter Kraft. Der Bauer sitzt auf einem schmalen Bankerl und hat die stumpfgearbeitete Sense auf dem kleinen Dengelamboß flach aufgelegt und klopft mit dem Dengelhammer die Scharten und Schründe der Sensenschneide glatt. Wie eine Maschine, regelmäßig und rastlos, fällt der Hammer und treibt eine glänzende scharfe Schneide heraus. Der Tag war mit Plage und Mühe und Schweiß gesegnet, und morgen winkt die gleiche Mühe.

Heuer hat es schon Hagelschaden gegeben. Ein Haferfeld kam ins Trommelfeuer der Hagelkörner. Vernichtete Ernte ist harter Verlust. Man wird Saatgut kaufen müssen. Natürlich wird wieder gesät werden. Der Bauer beißt die Zähne zusammen, umspannt mit eisenharter Faust den Hammergriff und klopft die Scharten und Widrigkeiten und Widerstände gerade — deng — deng — deng — und schärft die Sense zu neuer Arbeit. In die Stille des sommerlichen Abends hämmert die taktfeste Melodie des Dengelns und ist ein eigen Lied von entschlossenem, kraftvollem, unbeugsamem Klang.

So waren Waldviertler Bauern!

Der kräftige braungebrannte Sohn des Hauses, in dem wir Quartier fanden, war an seinem zwanzigsten Geburtstag verdrossen. Jetzt, da die Erntearbeiten drängen, hat es sich beim Schärfen der Sense den linken Daumenballen durchgeschnitten. Die klaffende Wunde blutete gehörig, bis ein fester Verband half. Aber er brummte weiter und war böse auf sich, weil er bei der Arbeit behindert war. Am Abend rief er mich dann hinaus, in den Hof, ich möchte ihm zur Hand gehen. Er hatte eine Nähnadel mit eingefädeltm weißen Zwirn und begann, sich die Schnittwunde regelrecht zu vernähen. Seine Mutter könne da nicht zusehen, weshalb ich ihm den Bindfaden fest zusammenknüpfen möge. Ich sah ihm zu, wie er die Nadel durch die hornharte Haut und den roten Fleischrand stach, den Faden durchzog, wieder einstach und den Faden zog, wie man halt einen Reiß im Hemd oder in der Hose zusammenflickt. Dabei lachte er einigemale auf und seine weißen Zähne blitzten. So, meinte er nach vollbrachter Näherei, jetzt kann ich morgen wieder mähen. — Und so war es auch! — Diese Methode des Selbst-Zusammenflickens ist hier scheinets nichts besonderes. Der Bursch erzählte, im vergangenen Winter habe sich der Nachbar beim Schweineschlachten mit dem scharfen Messer in den Oberschenkel geschnitten, habe sich die Wunde auch mit Nadel und Zwirn zusammengenäht — und alles sei gut verheilt. Gesundes Blut, gesunde Nerven, Mut zum Ertragen von Schmerzen und Kraft zum Widerstand — das sind Eigenschaften der Waldviertler Bauern.

Begegnungen mit der Jugend

Als wir auf der Wanderung durch ein Dörfelr kamen, klein bescheiden versteckt hinter hochbewaldeten Erdalten, fiel auf, daß die Kinder laut und freundlich grüßten. Frische, rote Kindergesichter im Kranz strohgelber Haarkronen, von Gesundheit glänzend, und Reinheit in klaren Augen. Und auch vor den Häuschen spielende Kinder grüßten und alle Leute, denen wir begegneten, grüßten. Bis uns dann ein Bub auf unsere Frage Bescheid gab: der Herr Lehrer habe ihnen aufgetragen, alle Fremden, die als Gäste ins Dorf kommen zu grüßen. Und der „Fremde“ fühlt sich gleich so wohl wie eben zuhause . . .

Und dann auf nächtlicher Autofahrt durchs dunkle Land. Weit voraus fliegt der Scheinwerfer und schafft einen hellen Schacht, zu beiden Seiten stehen schwarze Mauern. Dann blinkt eine Ortstafel auf. Die Dorfstraße ist recht belebt, wir fahren langsam. Auf dem Dorfplatz sitzt, neben der von breitkronigen Lindenbäumen umstandenen Dreifaltigkeitssäule, die Burschenmusikkapelle des Ortes zu einer Abendmusik

Das kaiserliche Brautgeschenk

Mitgift für tugendsame Mädchen

Im Zeitalter der Sexfilme, in der Sturmflut einer Schundliteratur und der übertriebenen sexuellen Aufklärungskampagne belächelt man heute gerne alte, verstaubte Wortbildungen wie Sittlichkeit — Keuschheit und tut Begriffe wie Tugend und Sittsamkeit als anachronistisch ab. Gewiß hat man in früheren Zeiten versucht, die Moral des Volkes zu heben. Staatliche Bestrebungen zielten besonders darauf hin, die Geburtenzahl der unehelichen Kinder, denen oft ein trauriges Los beschieden war, zu dezimieren. So erscheint uns eine Einrichtung des Kaisers Franz I. eigenartig, wenn auch heute nicht zeitgemäß. Er hatte in seinen Herrschaftsbereichen Weinzierl bei Wieselburg im Jahre 1829, Emmersdorf (1832) und Pöggstall (1833) Stiftungen errichtet, die die Auszahlung einer Mitgift an tugendsame Mädchen ermöglichten. — Der Stiftsbrief hatte folgenden Wortlaut:

„Wir Franz I. von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, etc. ... als Eigentümer der Herrschaft Emmersdorf im V.O.M.B. haben zur Beförderung der Tugend und Sittlichkeit unter dem Landvolke eine Heiratsausstattungsstiftung für Mädchen zu errichten und zur Bedeckung dieser Stiftung ein Kapital von tausend Gulden Konv.Münze unter nachfolgenden Bedingungen zu bestimmen beschlossen:

1. Die mit dem Kapitalsbetrage angekaufte und mit dem Stiftungsbande vinculierte 5 Prozent Staatschuldverschreibung Nr. 79888 dto 1. April 1817 an den Überbringer lautend auf 1000 fl. C. M. Kapital soll in das gerichtliche Depositenamt Unserer Hft. Emmersdorf hinterlegt, die Einkünfte dieser Stiftung sollen von dem Verwalteramte zu LEIBEN verrechnet und die diesfälligen Jahresrechnungen ordnungsmäßig an Unsre niederösterreichische Landesregierung durch das Kreisamt mit Beobachtung der hierwegen bestehenden Vorschriften gelegt werden.

2. Sollen die alle zwei Jahre mit 100 fl. verfallenden Interessen einem in der Pfarre Emmersdorf befindlichen entweder aus selber gebürtigen oder in der selben durch 10 Jahre aufhaltenden Mädchen, welches stets tugendhaft und sittlich gewesen ist und das 24. Lebensjahr schon erreicht hat, als ein Heiratsgeschenk überreicht werden.

3. Hat der Herr Pfarrer in E. gleich mit Anfang des Jahres, wo eine solche Beteiligung stattgefunden hat, was ihm von dem Verwalteramte angezeigt werden wird, von der Kanzel zu verkünden, daß die um das

Brautgeschenk sich bewerben wollenden Mädchen längstens bis 1. August sich bey ihm zu melden haben.

4. Das um diese Stiftung sich bewerbende Mädchen hat der Emmersdorfer Pfarrer, an dem sich dieselben zu verwenden haben, zu verzeichnen, sich um die Sitten derselben genau zu erkundigen, dann das Mädchenverzeichnis dem Inspektorate und dem Verwalteramte vorzulegen und zugleich diejenige, welche er mit gutem Wissen für die Würdigste erkennt, zur Überkommung des Brautgeschenkens vorzuschlagen. Sollte das Inspektorat und das Verwalteramt sich mit dem Pfarrer nicht einverstehen können, so haben sie diesen Widerspruch bey unseren Lebzeiten Uns mit anführung ihrer Gründe vorzulegen.

5. Das des Heiratsgeschenkens würdig erkannte Mädchen soll den 4. Oktober von der Kanzel mit dem Beysatze in die Kenntniss gesetzt werden, daß es nach erfolgter Kopulation, wenn solches bis dahin im gesitteten Lebenswandel verharret, die 100 fl. C. M. sammt des bis zur Verehelichung hiervon anwachsenden Interessen zu erheben habe, daher

6. der zu erhaltende Betrag von 100 fl. C. M. dem zur Erlangung desselben ausgewählten Mädchens bis zur Verehelichung zu bewahren und von dem Emmersdorfer Verwalteramte jedoch nur mit Genehmigung Unserer N.Ö. Landesregierung, welche für jeden Fall auch die Art der Anlegung zu bestimmen hat, fruchtbringend anzulegen ist, die hievon entfallenen Interessen sind sodann in das Emmersdorfer Depositenamt zu erlegen und an Unsere n.ö. Landesregierung durch das Kreisamt zu verrechnen.

7. Sollte aber das beteiligte Mädchen sich nicht verehelichen und bis ihr 50. Lebensjahr ledig bleiben und sich immer tugendhaft und sittlich betragen haben, so kann sie nach vollstrecktem 50. Lebensjahr das eben bedachte Kapital und Interessen aus dem Depositenamte erheben.

8. Wenn hingegen die Gewählte vor ihrer Verehelichung, oder falls sich dieselbe nicht verehelichen sollte, von dem erreichten 50. Lebensjahr mit dem Tode abginge, so soll das für sie als Heiratsgeschenk in dem Depositenamte befindliche Kapital und Interessen nicht ihren Erben zufallen, sondern dem Depositenamte verbleiben und für ein anderes gewähltes Mädchen verwendet werden. Es kann daher in diesem Falle statt alle zwei Jahre auch durch 2 oder 3 nacheinanderfolgenden Jahren ein Mädchen gewählt und mit dem Heiratsgeschenk betheilt werden.

9. Ein Gleiches hat zu geschehen, wenn das bereits gemeldete Mädchen vor ihrer Verehelichung oder vor erreichtem 50. Jahr sich dieser Gnade durch ein unsittliches oder nicht tugendhaftes Betragen unwürdig gemacht haben sollte.

10. Verbinden wir endlich Unsere Nachfolger und jedem künftigen Besitzer der Herrschaft zur getreuen Erfüllung dieser von uns zur Erweckung der Sittlichkeit und Tugend für fortwährende Zeiten errichteten Stiftung und haben daher für die Stiftung vinculierte 5 Prozent Staatsschuldverschreibung Nr. 79888 dto 1. April 1817 an den Überbringer lautend pro 1.000 fl. C. M. in das gerichtliche Depositenamt der Herrschaft zur sicheren Aufbewahrung und richtigen Verrechnung der Interessen zu erlegen angeordnet. Urkund dessen sind 3 gleichlautende Exemplare dieses Stiftsbriefes ausgefertigt worden.

Wien, am 5. Oktober 1832.

F r a n z m. p.

Aus „Reil-Donauländchen“, Seite 188.

Waldviertel

Blasser Mohn und blauer Himmel —
kennst du dieses Bild?
Goldne Gerste, grüner Hafer,
die Kartoffel blüht verschämt —
und vom Bildstock grüßt Maria
mit dem Lächeln gut und mild.
Dunkler Wald umschließt das Ganze,
dort ein Tupfer Heidekraut.
Bauernhöfe, ernst und schweigend,
blumenübersäte Gärten,
auf der Holzbank sitzt die Ahne
ihrem Enkel zugetan.
Viele Wege gehn im Kreise,
die mein Fuß noch nie betrat.
Rainfarn mit den gelben Trauben
streut sein Duften in das Land —
und mein Herz geht mit dem Heimweh
Hand in Hand.

BUCHDRUCKEREI

JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften
und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

Verlag der 11 Faber-Blätter

Niederösterreichische Land-Zeitung
Badener Nachrichten
Hollabrunner Heimatzeitung
Horner Kurier
Korneuburg-Stockerauer Nachrichten
Mödlinger Zeitung
Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung
Volkspost
für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen
Weinviertler Nachrichten
Wiener Neustädter Rundschau
Zwettler Nachrichten

Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs

Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege

Waldviertler Kultur Nachrichten

Professor h. c. Ernst Wurm gestorben

Am 30. September 1971 ist der rühmlich bekannte und allseits beliebte Wiener Neustädter Dichter, Literatur-, Theater- und Kunstkritiker Ernst Wurm plötzlich gestorben. Ein Gehirnschlag hat den am 30. Juni 1906 in Katzelsdorf Geborenen im 66. Lebensjahr mitten aus seiner Arbeit und seinen hochfliegenden Plänen gerissen. Er hinterläßt ein umfangreiches, literarisch und publizistisch gewichtiges Werk. Nicht weniger als 15 Romane und Novellen in Buchform zeugen mit ihrer künstlerischen Qualität für seinen hohen Rang als Dichter. Eine ganze Reihe von bedeutenden Bühnenwerken, Hörspielen und Künstler-Monographien untermauern diesen Rang, der längst vom Bundespräsidenten durch die Zuerkennung des Professortitels bestätigt und durch die Verleihung des Kulturpreises (Würdigungspreises!) der N.Ö. Landesregierung bekräftigt wurde. Mit zahllosen fachkundigen Theater-, Konzert- und Buchkritiken hat sich Ernst Wurm in den Dienst der Künstler aller Sparten gestellt, und als langjähriger Leiter der Arbeitsgemeinschaft Schrifttum des N.Ö. Bildungs- und Heimatwerkes hat er selbstlos vielen niederösterreichischen Dichtern den Weg in die Öffentlichkeit geebnet. Während eines langjährigen Aufenthaltes in Zwettl hatte er auch wesentlichen Anteil an der von Reg.Rat Hans Gruber geleiteten ersten Waldviertler Kulturgemeinschaft nach dem 2. Weltkrieg. Ein bei der Österreichischen Verlagsanstalt, Wien, verlegter Roman „Medea vom Walde“, der im Zwettler Raum spielt, kann übrigens als posthumes Geschenk des überaus fruchtbareren Dichters für das Waldviertel gelten. Dieses, seine Heimat Wiener Neustadt, deren Ehrenring er trug, aber auch das übrige Niederösterreich und Wien haben durch seinen frühen Heimgang einen schweren, unersetzlichen Verlust erlitten. Was Prof. Ernst Wurm für ganz Österreich bedeutete, das brachte der Bundespräsident mit der Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst zum Ausdruck, das dem Dichter am 25. Mai 1971 von Landeshauptmann Ök.Rat Maurer feierlich überreicht wurde.

Josef Pfandler

Raimund Weissensteiner im Österreichischen Rundfunk

Im Frühjahr 1971 war im Großen Sendesaal ein zeitgenössischer Musik gewidmetes Konzert, dessen Ausführende das Niederösterreichische Tonkünstlerorchester unter Karl Etti waren. Auf dem Programm standen auch die „Symphonischen Variationen über die Pindar-Ode für großes Orchester“, ein Werk von Raimund Weissensteiner. Wieder war man hingerissen von der Fülle musikalischen Gedankengutes und der Meisterschaft der Durchführung, der packenden Instrumentation, der gewaltigen Kraft vollen Schöpfertums.

Die Streicher beginnen, geheimnisvoll ist die Stimmung, zugleich von zarter Transparenz und Verhaltenheit. Eine Steigerung folgt, eine Anspannung, ein langsam abgestuftes Anschwellen voll harmonischer Ausgewogenheit. Nach scharfem Einsatz werden die Blechbläser tonangebend, fortreifend ist die Dynamik, packend die Fülle der Klangfarbigkeit, großartig werden die Blechbläser eingesetzt, machtvoll und erhaben. Holzbläser und Streicher bringen leise bewegt neue Klangfiguren, voll Leichtigkeit, spielerisch, zierlich ist das Wechselspiel. Eine harte Zäsur unterbricht nur kurz, dann entfaltet sich schließlich in vollem forte die Fülle der Dynamik, hinreißend fortrollend.

Ein Neuansatz erfolgt, Holzbläser und Xylophon sind tonangebend, voll spielerischer Leichtigkeit, in transparenter Duftigkeit erklingen die Streicher, das Blech kommt hinzu. Steigerungen erhöhen die Spannung, es folgt das Anschwellen zu höchster Farbigkeit und Formenfülle, und wieder reinste Harmonik bei den Streichern, vom Holz fortgeführt und ein wahrhaft grandioses zutiefst verinnerlichtes Wechselspiel von Holzbläsern und Streichern, das sanft verschwebt.

Ein neuer Bewegungsansatz erfolgt mit perlenden Holzbläsern und wuchtigem Blech, das zu einem reich bewegten Streicherpart abklingt. Wieder setzt

machtvoll grandios das Blech ein, nun das Thema angehend, voll erhabener Klangpracht.

Bei den Streichern setzt die Fuge an und wird alsbald phantastisch im ganzen Orchester gestaltet, überwältigend die Fülle harmonischer Klangpracht, das Finale voll reichster Dynamik. Das Thema erklingt nochmals bei den Blechbläsern, die im grandiosen Finale gleichsam die ruhende Linie sind.

Ein großartiges Werk, spannungsgeladen, dicht in der musikalischen Aussage, mitreißend in ihrer Durchführung. Fülle der schöpferischen Einfälle und Großartigkeit ihrer Gestaltung sind in gleicher Weise bewundernswert. Zaubek

Schulrat Josef Pfandler — Professor

Mit Entschliebung vom 17. Juni 1971 wurde dem weit über die Grenzen bekannten Schriftsteller, Kulturhistoriker und Mitarbeiter unserer Zeitschrift der Titel „Professor“ verliehen. Die feierliche Überreichung der Urkunde erfolgte am 7. Oktober 1971. Wir beglückwünschen Herrn Schulrat Josef Pfandler zu dieser wohlverdienten Ehrung. Pongratz

Franz Traunfellner in Fernsehsendung vorgestellt

Am 28. September präsentierte Dr. Dolf Lindner in der Fernsehsendung „Kultur aktuell“ den bekannten Waldviertler Graphiker Franz Traunfellner. Dr. Lindner verstand es trefflich, Leben und Werk kurz zu charakterisieren, Traunfellner sprach selbst über seinen Lebensweg und die Gestaltung der Sendung war vorbildlich, für sie zeichnete auch Walter Kundi verantwortlich. Man hatte es nämlich ganz ausgezeichnet verstanden, Motiv und Kunstwerk, Anregung durch die Landschaft und Schöpfung des Künstlers nebeneinander zu stellen.

Zu Franz Traunfellner wurde gesagt, er sei eine große und interessante Begabung. Er lebt außerhalb des Kunstbetriebes, ist aber dennoch modern in seinen Aussagen und seiner Gestaltung. Seine Arbeiten erwachsen aus Dorf und Landschaft der Heimat, aus dem Waldviertel. Diese Verbindung muß erkannt und verstanden werden. Als Autodidakt hat Traunfellner eine langsamere Entwicklung durchgemacht, seine Werke sind aber voll der Kraft und Reife. Traunfellner ist naturverbunden, ohne süßlich zu sein.

Eine Ausstellung des Künstlers mit Graphiken, die Landschaften und Tiere darstellen, in Kapfenberg war Anlaß zu dieser Fernsehsendung. Herkunft und Lebensraum des Künstlers bestimmten sein Werk. Darüber gab nun Franz Traunfellner in liebenswerter Weise selbst Aufschluß. Er wurde 1913 in Gerersdorf geboren. Er mußte dann die väterliche Landwirtschaft übernehmen. Schwer war der Weg zur Kunst, der Maler Neidhart in Pöggstall gab erste Anregungen und dann mußte der junge Künstler, oft zu Fuß, nach Melk, wo er kundige und verständnisvolle Lehrer fand. Sein Motiv ist die Landschaft der Heimat, ihr Wesen und Innerstes will er ergründen und darstellen. Die Vertiefung und damit verbundene äußere Knappheit ist ihm schon weitgehend gelungen. Nun wurden Werke des Künstlers gezeigt, wunderbar in der technischen Meisterschaft und hohen Aussagekraft. Naturalismus und beginnende Abstraktion sind hier vereint. Traunfellner beherrscht auch schwere graphische Disziplinen bestens, etwa den Farbholzschnitt. Ein Gedicht, das Christine Busta dem Künstler widmete, wurde vorgetragen und mit einem Blick in die Werkstatt des Künstlers schloß die Sendung.

Sie war, wie schon gesagt, bestens gelungen und hier wurde das Werk eines unserer größten Künstler hochverdient der Öffentlichkeit vorgestellt. Z-k

Erfolgreiche Abende des Waldviertler Heimatbundes

Dank der Einsatzfreude aller Mitwirkenden war auch den Heimatabenden des Waldviertler Heimatbundes in diesem Jahr überall ein schöner und verdienter Erfolg beschieden. Die Heimatabende in Großschönau und Schrems wurden schon besprochen, in der Zeit von Mai bis September fanden noch Heimatabende in Dobersberg, Hoheneich, Großpertholz und Rossatz statt.

In Dobersberg stand der Heimatabend am 8. Mai wieder unter dem allgemeinen Titel „Dichtung und Musik aus Wachau und Waldviertel“. Der Abend fand im Saal der Bezirksbauernkammer statt und war sehr gut besucht.

Um die Vorbereitungsarbeiten hatte sich unser Mitglied und Mitarbeiter Adolf Schlögl sehr verdient gemacht. Für den Heimatbund sprach Ehrenmitglied Direktor Dipl.Ing. Adolf Kainz aus Waidhofen tiefe Worte über die Bedeutung von Heimatpflege und Heimatdichtung, er nahm auch die Begrüßung vor und nannte den Pfarrer und Bürgermeister von Dobersberg. Michael Strondl war sozusagen Stern des Abends, ein ausgezeichnete junger Pianist, der nicht nur technisch, sondern auch im künstlerischen Vortrag bestens gefiel und Beethoven und Weinwurm ausgezeichnet spielte. Sehr einsatzfroh und überaus leistungsfähig aber auch der Chor des Gesang- und Musikvereines Dobersberg unter Friedrich Wachter, der besonders mit zwei Liedern von Franz Geyer gefiel, und das sehr flott musizierende Melodia-Sextett, geleitet von Willi Pascher. Othmar K. M. Zaubek hatte wieder ein ausgezeichnetes literarisches Programm zusammengestellt, er stellte Adolf Schlögl und Franz Kaindl, die beiden Dobersberger Lyriker, entsprechend heraus und las auch aus seinem Thayatal-Buch das Kapitel über Dobersberg.

Anfang Juli hielt Othmar K. M. Zaubek in Hoheneich einen Vortrag mit Lichtbildern über Wallfahrtsorte des südwestlichen Waldviertels. Die Veranstaltung war im Gasthofsale Schmutz; Gastwirt Schmutz sei für seine Großzügigkeit unseren Bestrebungen gegenüber hier herzlichst bedankt. Aus seinem reichen Wissen um die religiöse Volkskultur der Heimat konnte der Vortragende vieles zu Legenden, Wallfahrtsentstehung, Kunstgeschichte und Volksfrömmigkeit vorbringen. Ausgezeichnetes Bildmaterial zeigte die besprochenen Gnadenstätten.

Unser hochverdienter Mitarbeiter, der begnadete Mundartdichter Sepp Koppensteiner, hatte unserer Einladung Folge geleistet und der Heimatabend „In tausend Brunn“ in Großpertholz am 23. Juli im Gasthousaale Miedler war ganz dem Werk dieses großen Dichters gewidmet. Die Veranstaltung war bestens besucht, die zahlreichen Zuhörer waren tief beeindruckt von der Größe wahrer Dichtung.

Othmar K. M. Zaubek als Vertreter der Veranstalter und Organisator des Abends konnte die Bezirksspitze begrüßen, Hofrat Dr. Pongracz und Regierungsoberkommissär Dr. Foitig, die Vertreter der Gemeinde mit Bürgermeister Weichselbaumer, Hofrat Schmidl aus Wien und zahlreiche Gäste aus nah und fern. Er stellte auch in ausgezeichnete kenntnisreicher Weise das dichterische Werk Josef Koppensteiners, das aus den vier Erlebnissträngen der Heimat, Vergangenheit, des Volkslebens und der Umweltbetrachtung aufgebaut ist, vor. Koppensteiner ist, führte er aus, einer der größten lebenden Mundartdichter des Waldviertels.

Nun las der Dichter selbst und er brachte in meisterhaftem Vortrag eine Vielzahl prachtvoller Gedichte, angefangen von besinnlicher Lyrik und dem Preis der Heimat über packende, inhaltsreiche Balladen bis zu heiteren, humorvollen Versen. Dazwischen sang Othmar K. M. Zaubek Lieder nach Texten von Koppensteiner, einfühlsam und ausgezeichnet von Margarethe Zaubek-Schreder auf dem Klavier begleitet. Auch die sehr tüchtige Musikkapelle Großpertholz unter Adolf Pregartbauers schwungvoller Stabführung trug zur Gestaltung des Abends durch flottes Spiel bei. Am Abschluß sprachen Adolf Pregartbauer als Freund des Dichters und Bürgermeister Weichselbaumer gehaltvolle Worte.

„Wandel der Gezeiten“ betitelte sich der Heimatabend am 4. September in Rossatz. Wieder hatte uns das Hotel Nibelungenhof gastfreundlich empfangen, wofür herzlichst gedankt sei. Leider war der Besuch nicht gerade überwältigend. Ehrenmitglied Vizepräsident Dr. Herbert Faber verstand es großartig, Worte der Einführung und des Schlusses zu sprechen und begrüßte namentlich Singvereinsobmann Ing. Tenner.

Heinrich Maier und sein meisterhaftes Jugendblasorchester boten wieder ein erlesenes Musikprogramm, das in Technik und Vortrag einmalige Spitzenklasse war. Es ist für unseren Verein ein großer Gewinn, daß diese Künstler sich so großzügig für unsere Bestrebungen einsetzen. Auch literarisch war der Abend Spitzenklasse, Othmar K. M. Zaubek brachte Beiträge zum Thema des Jahreslaufes, zum Teil noch unveröffentlichte Lyrik und Prosa. Obwohl dieser Abend rein besinnlich angelegt war, verfehlte dennoch die Kraft echter Dichtung ihre Wirkung nicht.

G. S.

BEZIRK KREMS

KREMS

Trachtentreffen

Höhepunkt der Landesausstellung im September wurde, wie erwartet, die folkloristische Großveranstaltung, die in den Straßen von Krems und im Kremser Stadion in Szene ging und vom Landesverband der Trachten- und Heimatvereine für Niederösterreich veranstaltet wurde.

Der Trachtenfestzug wurde mit dem Transparent „Wir grüßen Europa“ eingeleitet. Es folgten, nach einer Gruppe junger Wachauer und der Trachtenkapelle Rührsdorf-Rossatz, die ausländischen Gruppen, die in ihrer Farbenpracht große Wirkung erzielten. Dem Lauf der Donau folgend eröffnete die Bundesrepublik mit Gruppen aus dem Schwarzwald und aus Bayern. Es folgten die Tschechen mit einer Kapelle und eine Sing- und Tanzgruppe aus der Slowakei. Die farbenprächtigen Ungarn kamen aus Miskolc. Die Abordnung der Jugoslawien ist in der Erdbebenstadt Skoplje zu Hause. Überaus eindrucksvoll auch die Rumänen, denen die Bulgaren kaum nachstanden. Die Sowjetunion war mit Volkskunstensembles aus der Ukraine und der Moldauischen Sowjetrepublik vertreten.

Im Stadion begann punkt 16 Uhr die Veranstaltung mit einem Mosterkonzert der Blasmusikkapellen, dirigiert von Musikdirektor Josef Leeb. Der festliche Auftanz der Nationen sah vor allem die Ausländer in Aktion. Sie boten ein Bild der Eintracht und Harmonie. Gemeinsam wurden zwei n.ö. Volkstänze vorgeführt, und der Donauwalzer war der geglückte Versuch, die Zusammengehörigkeit der Donaustaaten tänzerisch auszudrücken.

Es folgten Begrüßungsansprachen von Obmann Veigl, Bundesobmann Zams, Bürgermeister Dr. Thorwesten, Reg.Rat Gruber und Landesrat Grünzweig. Alle Herren wiesen auf den Willen der Donauvölker hin, an den Frieden zu glauben.

In der Folge gab es Auftritte der ausländischen Abordnungen. Die Trachtenträger aus den Oststaaten, zweifellos Berufsensembles, bestachen durch ihre Exaktheit und durch ihre wirkungsvollen Trachten. Dagegen nahmen sich die Laiengruppen aus Deutschland eher bescheiden aus, obwohl sie noch am ehesten am Ursprünglichen festhalten. Die Österreicher formierten sich zum Bandtanz, wobei die Fahnenträger des Auslandes innerhalb des Kreises Aufstellung genommen hatten. Als sich die Luftballons mit den Fahnen der Donaustaaten in südöstliche Richtung entfernten, gab es jeweils spontanen Beifall der imposanten Zuschauerkulisse.

Landeshauptmann Ök.Rat Maurer verwies auf den internationalen Charakter der Landesausstellung und seine ständig steigende Bedeutung. Das Trachtentreffen schein auf den ersten Blick anachronistisch zu sein, in Wahrheit aber gewinne die Tracht an Bedeutung und begeistere vor allem auch die jungen Menschen. Die Donaustaaten, die weite Strecken der Geschichte gemeinsam gegangen seien, würden durch den Europakanal noch an Bedeutung gewinnen. In der Tracht werde gesundes Heimatbewußtsein demonstriert, wobei die politische Einstellung von sekundärer Bedeutung sei. Das Trachtentreffen in Krems sei ein Beitrag zur Völkerverständigung. LZ

Neue Verwendung der ehemaligen Andreas-Kapelle

Wie viele historische Bauten in Krems hat auch die Andreaskapelle, die urkundlich im 14. Jahrhundert zum erstenmal genannt ist, eine sehr bewegte Baugeschichte. Nachdem sie zuletzt als Wohnraum diente, im 19. Jahrhundert die Protestanten in der Kirche ihren Gottesdienst feierten und sie in früheren Zeiten, zum Komplex des Herzogshofs gehörig, als architektonisches Juwel stilmäßig von den katholischen Bauherren immer wieder auf Hochglanz gebracht wurde, erfährt die in den letzten Jahren stark verfallene Kapelle nunmehr endgültig ihre profane Rettung: sie wird in einen Ausstellungsraum für Möbel umfunktioniert. Die Sanierung ist das Verdienst der Firma Walter, die dadurch zugleich der großen Raumnot Abhilfe schaffen kann: gewonnen werden etliche Quadratmeter Ausstellungsfläche und ein Büroraum.

Architekt Gattermann, der die Sanierung leitet, weiß über die Baugeschichte interessante Details zu erzählen. Der ursprüngliche Bau hatte romanische Fenster, eingezogen war eine Holzdecke. Später wurde die Kapelle im gotischen Stil eingewölbt, allerdings wurden niemals, wie allgemein angenommen, originale gotische Fenster geschaffen. Noch später erfolgte dann die Barockisierung.

Da die Rundbogenfenster beibehalten, die gotischen Fenster aber bloß nachgebaut wurden, ist es auch im Sinne einer Denkmalpflege, wenn die Rundbogenfenster wiederhergestellt werden.

Im Innenraum, der zuletzt als Lagerraum und Wohnung diente, wird die Holzdecke durch eine Betondecke ersetzt. Der gotische Chor mit den romanischen Fenstern — hier wurden auch Wandgemälde wie in der Dominikanerkirche gefunden — dürfte dem Ausstellungsraum einen besonderen Akzent verleihen.

Für das Einrichtungshaus und Plattenfachgeschäft Walter ist die Renovierung zwar eine interessante Aufgabe, dennoch mußten einige Opfer gebracht werden. Ein Anbau wurde niedergerissen — dadurch ging abermals Platz, den man so dringend benötigt — verloren. Im Innern mußte man gleichfalls auf Raum verzichten, damit der architektonisch interessante Chorraum zur Geltung kommt. Das alles wird allerdings letztlich durch einen besonders attraktiven Ausstellungs- und Verkaufsraum wettgemacht.

Im Anschluß an die Sanierung der Kapelle geht man an die gärtnerische Gestaltung des umliegenden Platzes, womit das Kremser Stadtbild zusammen mit der wiederhergestellten Andreaskapelle eine wesentliche Bereicherung erfährt.

Emmersdorf-Krems

Prof. Ernst von Dombrowsky — 75 Jahre

Der Meister des Holzschnitts und große Erzähler Ernst von Dombrowsky feierte am 12. September seinen 75. Geburtstag. Aus diesem Anlaß führten seine Freunde am Vortag mit dem Jubilar eine Gemeinschaftsfahrt nach Emmersdorf durch, wo Dombrowsky geboren wurde. Hernach fuhren sie nach Krems und besuchten die Ausstellung „1000 Jahre Kunst in Krems“.

Bei einem Kameradschaftsabend würdigte Dr. Herbert Franz die große Künstlerpersönlichkeit und sein Werk. Er überreichte ihm die Wappenplakette in Silber der Stadt Krems. Der Abend wurde durch das Wachauer Trio Donaubaum musikalisch umrahmt, eine Singgruppe trug Wachauer Lieder vor und die kleine Susanne Artes las aus dem entzückenden Dombrowsky-Buch „Tagebuch der Eva-Maria“ einige Abschnitte vor.

Wir wünschen dem Jubilar noch viele Jahre froher Schaffenskraft bei voller Gesundheit.

LZ-Po

Krems

Chor- und Kammermusik in der Dominikanerkirche

Schön war der Gedanke, die Ausstellung „1000 Jahre Kunst in Krems“ auch auf das Musikalische zu erweitern, wie dies der Kremser Kirchenchor Chorus „Musica sacra“ zusammen mit Mitgliedern des Kremser Kammerorchesters unter der schwungvollen Leitung von Prof. Alfred Edelweber tat. In dem wunderbaren Kirchenraum waren nämlich nicht nur die Plastiken und Altarbilder Hauptanziehungspunkt, sondern Chorwerke und Instrumentalstücke von solchen Meistern, die irgendwie Beziehung zu Krems hatten oder selber in Krems wirkten. Eine Rarität! Ein wertvolles „historisches“ Konzert, wie man es heute gerne pflegt.

Zu „Wort“ kamen: der Österreicher Jacobus Gallus, der Weltgeltung hat; der Musikfreunden weniger bekannte Organist Ferd. Tobias Richter (Musiklehrer der Kaiser Joseph I und Karl VI. am Wiener Hof) mit einer entzückenden Toccata Pachelbelschen Charakters (die präzis spielende Organistin war Frau Isburga Zindelweber, die Gattin des Regenschori; sie brachte zudem durch ihre Registrierungskunst auf der kleinen Orgel des Ausstellungsraumes viel Farbe in das Werk); sodann erklangen Sanctus und Benedictus aus einer fünfstimmigen Messe des Niederländers Lambert de Sayve, der acht Jahre lang „Singsmeister“ im Stift Melk war und auch Krems besucht hat. Er gilt als letzter niederl. Kapellmeister am Habsburgerhof. Mit Krems verbunden war auch der Franziskanerpater Blasius Amon, der sehr früh schon die venezianische Doppelchortechnik in den deutschen Sprachraum gebracht hat. Ein sehr breiter Teil des überaus sauber und edel klingenden Konzerts war der Musik Johann Georg Zechners gewidmet, der nach seiner Tätigkeit als Organist im Stift Göttweig Chordirektor an der Stadtpfarrkirche St. Veit zu Krems war und in Stein starb. In seinen klargebauten Werken klingt festliches österreichisches Hochamtsba-

rock auf, das bei Haydn ebenso zu finden ist, dort nur ins Persönliche gesteigert, tiefer empfunden und klassisch gemäßigt erscheint. Dem Chor gelang sehr gut, barocken Jubel einzufangen und gelöst-schwungvoll aus sich herauszusingen.

Hervorzuheben wäre: der bewegliche Kleinchor in Gallus' „Te Deum“, der sich wohlklingend von der großen Klanggruppe absetzt und schönste Pianissimi findet; die schon erwähnte reiche Registrierung der einzelnen Versetten der Richter-Toccata durch Frau Endelweber; daß fließend-abgestufte Singen des Chors bei de Sayves Messe; die schön tragende, richtig beglückende Alt-Stimme von Frau Prof. Herlinde Breitschopf; der profunde Baß von Dr. Eberhard Kummer, der Koloraturen meistert; die schlank-saubere Stimme von Herrn Ing. Hans Breitschopf (Tenor); das beseelt-zügige und immer höchst musikalische Geigenspiel von Herrn HOL Konrad Wild, dem ersten Geiger des Kremser Kammerorchesters, das dezent und wunderbar stilecht spielte; nicht zuletzt die die Musiker und Sänger immer stark animierende, schwungvolle und dabei korrekte Leitung von Professor Endelweber, der künstlerisches Verantwortungsgefühl ebenso besitzt wie ursprünglich-musikalische Art.

Eine große Leistung des Kirchenchors von Krems.

Die stimmungsvolle Feier, die viele Besucher hatte, wurde außerdem ausgezeichnet durch den Besuch von Bez.Hauptm. Dr. Filz und seiner Gattin und durch Kulturreferent Dr. Franz.

Eine „musikalische Ausstellung“ kleiner Kostbarkeiten früher Jahrhunderte, die sich schön in den Rahmen der Bild- und Plastikexponate einfügte und sie ebenso schön ergänzte. g. k.

Hadersdorf am Kamp

Nun wurde auch die Restaurierung des Frank-Hauses auf dem Hadersdorfer Hauptplatz abgeschlossen. Nach Abdecken der Fassade war eine gotische Freskenmalerei freigelegt worden, die man auf den neuen Verputz übertrug. Das farbenfrohe Würfelmotiv zieht nunmehr die Blicke der Vorübergehenden und Autofahrer auf sich. Kr.Z.

Langenlois

Sehenswerte Kunstaussstellung Wolfgang Bergners

Von Juli bis September waren in der „Sommergalerie Langenlois“ im gotischen Saal der Bauernkammer am Kornplatz an die 50 Bilder des Langenloiser Künstlers Wolfgang Bergner zu sehen.

Wolfgang Bergners ausgestellte Arbeiten zerfallen in drei Gruppen. Seine besten Werke stellen Musik dar. Er vermag es großartig, Rhythmen, Töne und „Klangfarben“ bildlich darzustellen. Interessant und aussagevoll sind auch die symbolischen Darstellungen. Weniger hingegen gefallen die Landschaftsdarstellungen.

In der „gegenständlicheren Ecke“, wie sie der Künstler selbst nannte, waren diese Landschaftsbilder vereinigt, denen man nur wenig Gefallen abgewinnen kann. Auch die mehrfachen Darstellungen der Langenloiser Pestsäule sind wohl zu eigenwillig. Treffend nachempfunden hat Bergner hingegen barocke Formenfülle in seiner sehr schönen Graphik „Stiftsportal Dünstein“.

Die Darstellungen zu Apokalypse und Weltuntergang waren durchaus sehenswert und interessant, so etwa auch „Satans Sturm“. Farblich ansprechend das „Weinstilleben“.

Nun noch die musikalischen Arbeiten. Vorerst der „Dirigent“, wo die Vielfalt der Klänge schön gestaltet wurde. Zahlreich die Graphiken zu den Themen Orchester und Jazzorchester, wo scharfe Rhythmen spürbar werden. Bei Jazztrompeter und Bluessängerin gefällt die ausdrucksvolle Darstellung, die sprechenden Gesichtszüge. Sehr gut gefielen auch die farbenfrohen Ölgemälde zu musikalischen Themen, wo Rhythmen und Klänge gut und ansprechend wiedergegeben wurden. Z-K

Mautern

Gotische Taufkapelle

Die Arbeiten an der Wiederherstellung und Neugestaltung der gotischen Seitenkapelle der Pfarrkirche wurden im Sommer weitergeführt durch die Renovierung des „Jana-Epitaphs“ von Restaurator Hubert Bauer und die neue

Beleuchtungsanlage. Mit der Aufstellung des wunderschönen Taufsteines (1690), der eine neue stilgerechte Abdeckung erhält und der Gestaltung des Altares und der Sitzplätze ist noch im Herbst zu rechnen. LZ

Rührsdorf-Rossatz

Festkonzert zum Bestandsjubiläum

Das Festkonzert im Saale Haindl am 18. Juli, dem auch Bürgermeister Karl Plaschko beiwohnte, war der musikalische Höhepunkt der Feier anlässlich des zehnjährigen Bestandes des Trachtenblasorchesters Rührsdorf-Rossatz. Hier bewies das Orchester seine einmalige Leistungsfähigkeit, die in Technik und künstlerischem Vortrag von Laienmusikern wohl kaum zu überbieten ist. Heinrich Maier waltete am Pult, wie immer feinfühlig für alle Klangschönheiten und höchst präzis in der Zeichengebung.

Messners „Aufbruch“ eröffnete das Konzert, dessen Programm beispielgebend und einmalig in seiner Erlesenheit war. Feinste Ausgewogenheit und technische Meisterschaft waren zu bewundern. Großartig auch Hartwigs „Suite im alten Stil“, die barocke Feierlichkeit und Farbenfülle wachrief. Elegant beschwingt voll klangprächtiger Melodiebögen der erste Teil, fröhlich beschwingt der zweite, voll feierliche Eleganz und in feinsten Abstufung und Gestaltung der dritte Teil. Das volle, fast symphonische Können des Orchesters zeigte sich wunderbar bei Boedijns „Symphonie concertante“. Voll zierlicher Eleganz und Beschwingtheit, tadellos gerundet, zierlich das Holz und klangweich das Belch, der 1. Satz, verhalten, weich, in feinsten Gestaltung der 2. und in Dynamik und Rhythmik einmalig der reizvolle Schlußsatz.

Die Blockflötengruppe zeigte nun präzises Können und schöne Tonkultur, dynamisch ausgezeichnet der Eingang bei Hartwigs „Capriccio“, dann das Abklingen zu weichem, klingendem piano, schließlich die technisch einmalige Steigerung zu fortreibender Dynamik und das kraftvolle Finale. Klangprächtigster Höhepunkt des Konzertes war aber „Feste in Valencia“ von Plohovich. Technisch phantastisch gemeistert wurde dieses Stück zu einem wahren Feuerwerk an Temperament und Dynamik, perlendes Holz, einmalig klangreines Blech, präzis und klangvoll das Klarinetten solo, samtig weich das Solosaxophon und ausgezeichnet die Solotrompete.

Die Jungbläser stellten sich nun mit tadellos gespielten Volksliedern ein, höchst ansprechend auch der musikalische Vortrag. Dann kam musikalisch Sepp Neumayr zu Wort mit drei seiner wertvollen, einfallsreichen Kompositionen. Großartiger Höhepunkt seine „Tarantella“, unüberbietbar in Charme und Eleganz gespielt, einzigartig im Zusammenspiel, wunderbar in Abstufung und Gestaltung, klangprächtige Märsche, „Bläserklang“ und „Freundschaftsmarsch“ beschlossen das erlebnisreiche Konzert, das klar erwies, daß Rührsdorf-Rossatz unbestrittene Spitzenklasse geworden ist und neben Dürnstein und Pöchlarn dem musikalischen Spitzentrio des Donautales angehört. Z-K

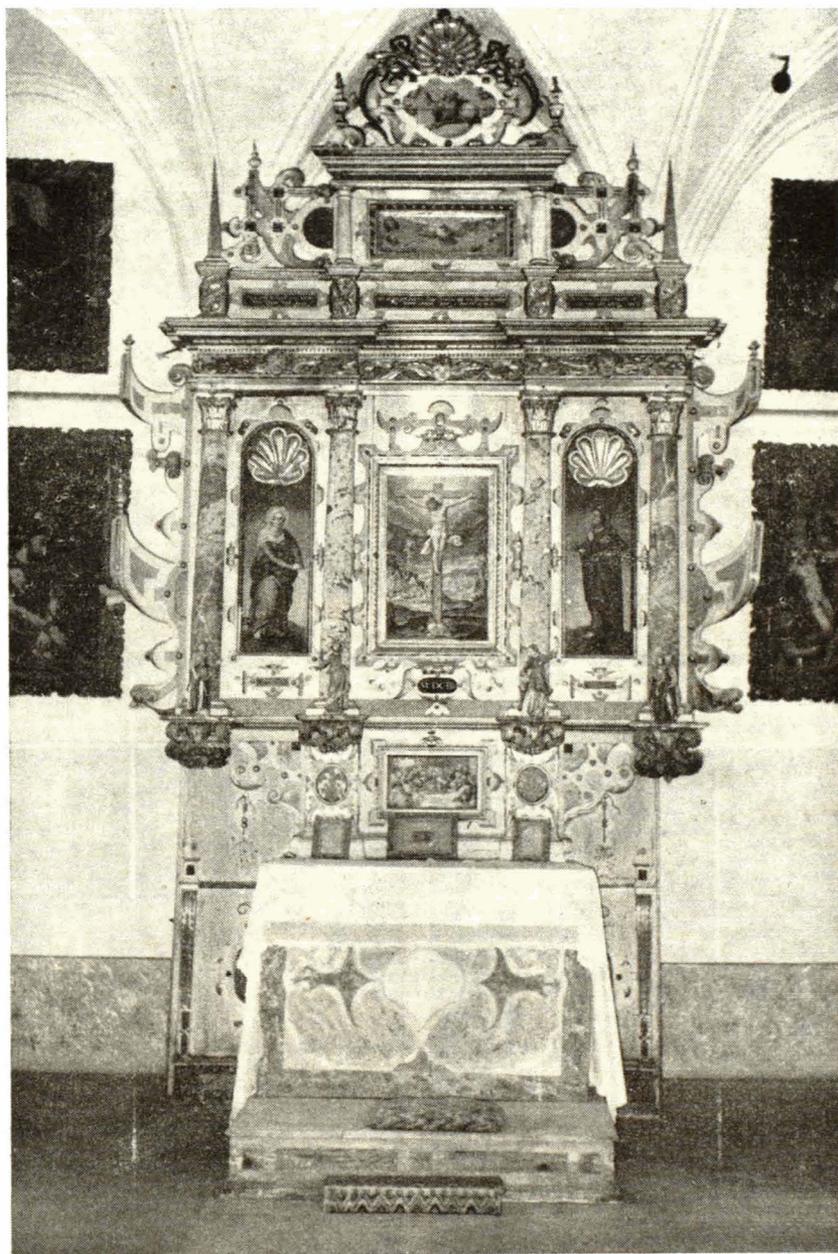
Musikheimweihe und Bestandsjubiläum

Am 18. Juli lud die Jugendtrachtenkapelle Rührsdorf-Rossatz zu einer doppelten Feier ein, zum zehnjährigen Bestandsjubiläum und zur Weihe des neuerbauten Musikheimes. Wie alles in Rossatz nahm auch diese Feier einen sehr würdigen Verlauf und hinterließ allseits nachhaltigen Eindruck.

Der Dank an den Allerhöchsten eröffnete die Feierlichkeiten. Dabei intonierte das Orchester Haydns „Deutsche Messe“. In der Predigt betonte P. Hartmann, selbst ein tatkräftiger Freund und Förderer der Kapelle, die liebende Hingabe an die Kunst und an die Jugend, die hier zu wahren Werten geführt wird.

In der Kirche fand auch der anschließende Festakt statt. In symphonischer Klangpracht bot das Orchester Herbert Königs meisterhafte Komposition „Tag der Freude“, eine großartige Einleitung der Feierstunde. Kapellmeister Heinrich Maier gab einen kurzen Überblick über das erste Jahrzehnt der Vereinsgeschichte und dankte allen Helfern und Förderern des Musikheimbaues. Wurden doch nicht weniger als 3000 freiwillige unbezahlte Arbeitsstunden geleistet.

Gehaltvoll und formvollendet die Festrede von Landeskapellmeister OSTR Herbert König. Das Heim ist Sinnbild des Gemeinschaftsgeistes und die Ka-



Renaissancealtar im Schloß Greillenstein
(Photo: Zaubek)



Die silbernen Belobigungs-Medaillen der Volksschule zu Melk
(Photo: Fr. Hutter)



pelle hat sich damit selbst das schönste Geburtstagsgeschenk gemacht. Das Musikheim garantiert echte ernste Probenarbeit und die Gewinnung der Jugend.

Voll Herzlichkeit und rhetorisch ebenfalls meisterhaft überbrachte Landeskapellmeisterstellvertreter Karl Plaschko die Grüße und Glückwünsche für die befreundete Kapelle und den nun schon so erfolgreichen einstigen Schüler Heinrich Maier. Musik wird in Rossatz vornehm gepflegt, ernst und bewußt Heinrich Maiers Wirken macht Schule. Auch in Zukunft mögen er und seine Musiker viele Erfolge haben.

Auch die Vertreter von Bezirk und Land fanden Worte der Anerkennung für die vorbildliche Kulturarbeit in Rührsdorf-Rossatz. Mit klingendem Spiel zog man dann zum Musikheim, dessen Weihe P. Hartmann vollzog. Das eindrucksvolle Bauwerk konnte dann besichtigt werden. Das Festkonzert am Nachmittag war hierauf der künstlerische Höhepunkt der Jubiläumsfeiern.

Rastenfeld

Zaubek

700 Jahre Rastenfeld

Die kleine Marktgemeinde Rastenfeld feierte am 24., 25. und 26. September die Erstnennung als Markt vor 700 Jahren. Angeschlossen an die Feierlichkeiten hatte sich die Freiwillige Feuerwehr des Ortes mit der 100-Jahrfeier.

Siedlungen aus vorgeschichtlicher Zeit sind durch Funde auf der Mottinger Höhe und bei Peygarten (noch sehr primitiv anmutende Scheibennadel aus der letzten Bronzezeit) erwiesen.

Bleibende christlich deutsche Kultur setzt hier erst mit der Gründung der Ostmark und ihrer Wiederherstellung (955) ein, deren Grenzen ja nur bis zu den Flüssen Traisen und Kamp gingen. 1271 stellt ein Hugo von Lichtenfels im Markte Rastenfeld eine Urkunde aus. Rastenfeld hatte sein Marktrecht erhalten durch die Bedeutung als Handelsplatz an günstigen und sicheren Verkehrswegen. Die Pfarre dürfte um 1200 entstanden sein, die Kirche selbst weist mit ihrer romanischen Apsis und dem mächtigen Westturm in das 12. Jahrhundert. Der um 1300 erbaute steinerne Kornmetzen erinnert an den wichtigen Handelsplatz für Getreide.

Am 29. Jänner 1571 macht Otto von Neudeck auf Rastenberg den letzten Versuch, das Patronat über Rastenfeld an sich zu bringen. Anlaß dazu gab der lutherische Prediger Nikolaus Rappisch, der das Benefizium von Döllersheim an Ullrich von Lamberg abtrat und dafür in Rastenfeld sich eindrängen wollte.

Viel Kummer machten dem eifrigen Seelsorger von Rastenfeld die kirchlichen Reformen Kaiser Josefs II. Die Bruderschaft wurde mit Dekret von 9. August 1783 aufgehoben, das Geld und alle Bruderschaftsgeräte mußten an das Kreisamt Krems abgeliefert werden. Marbach wurde im September 1784 nach Niedergrünbach umgepfarrt, die beschwerlichen Waldhütten aus dem Mottingeramnt kamen zur Pfarre Rastenfeld.

Die Pfarrschule mag das gleiche Alter haben wie die Pfarre selbst. Urkundlich lesen wir 1591 das erstmal von der Schule, wo die Kirchenrechnung meldet, daß der Stall in der Schule gerichtet wurde und Hafnerarbeiten für das Schulhaus verrechnet sind. Erstbekannter Lehrer ist Caspar Preßler 1600, ein Bruder des damaligen Pfarrers Hans Preßler. Die erste Marktschule war das Haus des Schlossermeisters Kargl, später wurde an der Westseite des Pfarrhofes ein geräumigeres Schulhaus erbaut. 1716 wurde diese Schule abgetragen und nach einigen Änderungen wiederaufgebaut.

Die neue Schule wurde 1877 am Rastenberger Steige errichtet.

LP

Feier zur Schuleröffnung

Im Zentrum der Rastenfelder Festtage Ende September stand die Eröffnung des neuen Hauptschulbaues am 25. September. Die vorbildliche Feier bewies das hohe Niveau der Lehrer und Schüler des Markortes. Die trefflich spielende Feuerwehrkapelle Großmotten unter Wilhelm Lachinger sorgte mit flottem Marschklangen für einen klangvollen Beginn. Der Landeshauptmann wurde auch von der Ottensteiner Jagdhornbläsergruppe musikalisch empfangen.

Im Saal der Schule begannen dann die Eröffnungsfeierlichkeiten. Der ausgezeichnete Hauptschulchor, von Leopold Zogmayer mit Begabung und Musikverstehen geleitet, eröffnete mit dem schönen Waldviertler Volkslied „Rote Kirchen, gelbe Kern“ die Feststunde. Nach der Begrüßung durch Bürgermeister Direktor Engelbert Müller sprach nun die Schülerin Veigl sehr gut den gehaltvollen Prolog. „Wo der Herr gerastet hat im Feld“ entstand dann der Markt-

ort, „als Leben hier erblühte“; bis zur Gegenwart wird kurz die Geschichte in poetischer Form gestreift. Hofrat Dr. Johann Filz überbrachte die Grüße des Bezirkes. Durch den Schulbau ist eine Periode der Sorge beendet und hier moderne Ausbildung gesichert worden. Interessant das im folgenden gebotene Datenmaterial zum Schulbezirk Krems: Seit etwa 6 Jahren konnten die Schulen von 70 auf 58 vermindert werden, einklassige wurden aufgelassen. Seit 1965 stiegen dafür die Hauptschulen von 3 auf 10. Beträchtlich waren die Baumaßnahmen: 6 Hauptschul- und 4 Volksschulneubauten und 17 großzügige Umbauten. Heute werden in 48 Volksschulen etwa 4600 und in 10 Hauptschulen 2500 Schüler unterrichtet. Die Erfolge sollen aber nicht über die Probleme hinwegtäuschen, noch müssen 15 einklassige Schulen und 17 Volksschuloberstufen crsetzt werden.

Es folgte ein echtes Waldviertler Volkslied „Es Leutln i hätt a Gebitt“, sehr lieb und sehr präzis vom Volksschulchor unter Elisabeth Weber gesungen. Drei Mädchen der Volksschule trugen nun in Gedichtform den Dank für das vollendete Werk vor. Noch eine ausgezeichnete Musikeinlage der Blockflötengruppe, dann hielt Landesrat Anna Körner ihre inhaltsreiche Festrede. Sie betonte vor allem die Leistungen des Landes für die Aufwärtsentwicklung des Schulwesens. 1949 wurde der Schulbaufond gegründet und seither entstanden über 500 Neubauten von Schulen und Kindergärten. Die Notsituation von 1945 wurde gemeistert, daneben war auch der Nachholbedarf an Klassen durch die Schulreform groß und auch hier konnte Abhilfe geschaffen werden. Niederösterreich hat so enorme Leistungen vollbracht, wenn man bedenkt, daß von 1918 bis 1938 bloß etwa 25 Schulneubauten entstanden sind. Trotzdem gibt es aber heute noch 124 Vorhaben und 237 geplante Bauten.

Nach einer musikalisch ausgezeichneten Musikeinlage der Flütengruppe, die ebenfalls von Leopold Zogmayer geleitet wurde, folgte der Hauptschulchor, der das Scherzlied „Nein, aber nein“ zum Vortrag brachte.

Nun kam der Höhepunkt der Schülerdarbietungen, die ausgezeichnet von Karla Röder geleitete Volkstanzgruppe. Die drei gezeigten Tänze, „Strohschneider“, „Siebenschritt“ und zuletzt der ganz ausgezeichnete „Fröhliche Kreis“ bewiesen, daß hier in Rastendorf beste, echte Volkstumsarbeit geleistet wird, geprägt vom Geist moderner angewandter Volkskunde. Aber nicht nur die Auswahl echter, stülvoller Tänze gefiel, auch die Darbietungen selbst hatten hohes Niveau und man spürte, was ja sehr wesentlich ist, daß alle mit Freude dabei waren.

In seiner Festrede betonte Landeshauptmann Maurer, der Markt habe sich zu seiner 700-Jahr-Feier mit der neuen Schule selbst das schönste Geschenk gemacht. Er betonte weiters die Aufgeschlossenheit der Gemeinde für die Anforderungen der modernen Bildung, schließlich wurden 10.5 Millionen Schilling verbaut, und schloß mit den Worten: „Möge der Markt immer schöne Heimat glücklicher Menschen sein.“

Sehr würdig die Segnung der Klassenkreuze durch Geistlichen Rat Leopold Wiesinger. eindrucksvoll vorher das ausgezeichnet von einer Schülerin gesprochene Gedicht, in dem die „festliche Erregung“ über die „stolze Schönheit des Baues“ zum Ausdruck kommt, der Schülersprechchor und das von einem Schüler gesprochene Gebet. Es folgte zuletzt der Schülerchor mit dem hervorragend vorgetragenen Chor „Dunkle Wolke“.

Nach der Feier konnten sich die Festgäste in Turnsaal, Schulküche und bei der ausgezeichneten Ausstellung von Schülerarbeiten von den schönen Leistungen der Rastendorfer Schuljugend überzeugen. Z-K

Schöne Leistungen der Loosdorfer Jugendkapelle

Eine vorzügliche Kapelle hatten die Rastendorfer zu ihren Festtagen eingeladen, nämlich die Jugendkapelle aus Loosdorf, geleitet von Johann Müller, einem Bruder des Rastendorfer Bürgermeisters. Die jungen Musiker boten beste Blasmusik und ihr ausgezeichnetes Frühschoppenkonzert wird allen in bester Erinnerung bleiben.

Vorher wurde schon klangprächtigt und in vorzüglicher Weichheit „Aufruf“ von Herbert König intoniert und zum Gottesdienst Schuberts „Deutsche Messe“ gespielt. Mit klingendem Spiel ging es dann ins Bierzelt. Hier erwiesen sich die Loosdorfer nun als erstklassige Stimmungskapelle. Johann Müller ist ein wahrer Vollblutmusiker und vermag seine Dynamik, seinen Schwung und

Charme auf seine Musiker zu übertragen. Diese sind technisch tadellos, ausgezeichnet Präzision und Zusammenspiel, sehr gut auch die Tonkultur. Mit Schwung und Brillanz wurde Unterhaltungsmusik geboten, an der man seine volle Freude haben konnte.

Klangvoll und flott der Einleitungsmarsch „Bergmannslust“ von Neumayr, dynamisch tadellos und in ausgezeichnetem Zusammenspiel Willi Löfflers „Berglieder-Potpourri“, melodios, weich und klangvoll „Hinum-Herum“. Dazwischen und auch im weiteren flotte Marschklänge, weiters in der Folge die „Dorfschmied-Polka“, sehr schön hier die Melodieführung, ausgezeichnet Neumayrs Polka „Für dich und mich“ und schließlich der klangprächtige Höhepunkt: „Auf, auf zum fröhlichen Jagen“ von Sepp Tanzer. Hier zeigten die Loosdorfer, daß sie auch bei Konzertmusik gut gefallen und sehr viel leisten. Sehr schön der musikalische Vortrag, tadellos Tonkultur und Klangreinheit, bestens gelungen das Zusammenspiel und die musikalische Abstufung. Abschließend wieder flott beschwingte Marschklänge, wobei auch hier nicht „gedroschen“, sondern recht gut gestaltet wird.

Alles in allem ausgezeichnete Musiker, eigentlich die einzige richtige Stimmungs-kapelle unter den Jugendkapellen des Donautales. Und weil es weniger auf das „was“, sondern auf das „wie“ ankommt, verdienen diese Musikdarbietungen uneingeschränktes Lob. Zaubek

BEZIRK GMÜND

Gmünd

Sechzig-Jahr-Feier der Friedenskirche

Am 25. September fand in der Evangelischen Friedenskirche Gmünd die 60-Jahr-Feier der Einweihung unter Beteiligung einer zahlreichen Schar von Festgästen und Gläubigen statt. In der, dank der katholischen Mitbrüder festlich geschmückten und schlicht, aber schön renovierten Kirche hielt Senior Pfarrer Paul Jung aus St. Pölten die Festpredigt über das Bibelwort: „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel.“

Die Feier war ohne viel Gepränge, einfach und schlicht aufgezogen, da die Pfarrgemeinde, bedingt durch plötzlich aufgetretene Bauschäden, derzeit Schulden hat und, um den Platz um das Gotteshaus würdig gestalten zu können, weitere Schulden wird machen müssen.

Eigentlich beging die Pfarre mehrere Feste unter diesem einen Titel: so wurde vor 452 Jahren der erste evangelische Gottesdienst in Gmünd von einem gewissen Pfarrer Sigismund Kuelhofer gehalten. Gmünd war damals durch mehr als 100 Jahre rein evangelisch, und es sind noch die Namen der damaligen Pfarrer vollständig erhalten.

Am 8. Dezember 1901 wurde dann der erste evangelische Gottesdienst nach der Gegenreformation — also vor 70 Jahren — von Pfarrer Dr. Theodor Fußgänger aus Znaim im Gasthaus Assmann gehalten. Und letztlich wurde der Pfarrsitz 1936 — also vor 35 Jahren — von Heidenreichstein nach Gmünd verlegt.

Schon am 23. August 1903 konstituierte sich ein „Evangelischer Kirchbauverein für Gmünd und Umgebung“ aus 13 Protestanten und 5 Katholiken. Noch in der konstituierenden Sitzung ging er daran, einen Bauplan für das künftige Kirchlein aus dem „Musterbuch für kleine Kirchenbauten“ des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereines Nr. 3 auszusuchen. Es wurden auch sofort Ansichtskarten bei der Firma E. Berger in Gmünd in Druck gegeben. Allerdings kam dieser Bau nicht zur Ausführung. Im Verlaufe der Jahre verhandelte man mit mehr oder weniger berühmten Architekten, bis schließlich im Jahre 1909 die Wahl auf den damals bekannten Wiener Architekten C. M. Kattner fiel, welcher die Evangelischen Kirchen in Innsbruck (Christuskirche), Spital an der Drau, Wien-Floridsdorf und Leoben mit Pfarrhäusern projektierte. Im Frühjahr 1910 fand man endlich einen geeigneten Kirchenbauplatz, auf dem die Kirche heute steht. Er wurde von Rudolf und Johanna Schwarz (Schlosser) gekauft. Die Grundsteinlegung fand am 6. November 1910 und die Weihe schon am 24. November 1911 statt. Nach den Schilderungen aus damaliger Zeit war

es ein unbeschreibliches Fest der Freude für katholische und evangelische Bürger der Stadt Gmünd. Es wirkten alle Vereine und Vertreter der Behörden mit. Die Kirche und das angebaute kleine Pfarrhaus wurden fast ausschließlich von heimischen Firmen und mit heimischem Material (Granit und Holz) erbaut.

Die leidvolle Geschichte der Abtragung der Bauschulden bei der Budweiser Sparkasse bis lange nach dem Ersten Weltkrieg, die leidvolle Geschichte der Glocken, die leidvolle Geschichte der Grenzziehung von 1921 und vieles andere mehr kann hier nicht geschildert werden

NÖN

Hoheneich

Jubiläum des Männergesangvereines

Dem Jubiläumsabend des Männergesangvereines Hoheneich zum 75jährigen Bestand war ein glänzender Erfolg beschieden. Im übervollen Saal des Gasthofes Schmutz konnte Obmann Franz Ullrich den Vertreter der Bezirkshauptmannschaft Doktor Foitik, Bundesvorstand Dr. Schatzl, Kreisvorstand Himmer, Kreischormeister Mantsch und Abordnungen von zwölf Waldviertler Gesangsvereinen begrüßen.

Direktor Berger gab einen Abriss der Vereinschronik wieder, aus dem hervorgeht, daß Hoheneich stolz sein kann, in einem Ort mit 1200 Einwohnern einen 30 Mann starken Chor zu haben.

G. Z.

Großpertholz

Naturpark „Nordwald“

Mit der Erschließung des „Nordwaldes“ im nördlichen Waldviertel wird Niederösterreich einen neuen Naturpark erhalten. In Großpertholz wurde bereits der Verein „Naturpark Nordwald — Großpertholz“ gegründet, der sich in den Statuten „die Schaffung, den Ausbau, die Erhaltung und die Pflege von Teilen des Gemeindegebietes im Rahmen eines Landschaftsschutzgebietes als Erholungslandschaft und Naturpark mit dem Ziel der Förderung des Fremdenverkehrs und als Beitrag zur Landschaftsgestaltung“ vorgenommen hat.

Der geplante Naturpark soll folgende Gebiete umfassen: Das Steinbachtal mit dem Kleinen Semmering einschließlich der Berge und Täler bis zur Ortschaft Scheiben und Reichenau; den Reinberg, den Scheibnerberg und den Schwarzenberg; das Hochmoor Reichenau; das Gebiet des Stierhübelteiches in Karlstift und noch andere schutzwürdige Teile.

Das Projekt eines Naturparkes im Bereich des Nordwaldes soll vor allem den wirtschaftlich benachteiligten Gebieten im nördlichen Waldviertel Auftrieb geben. Erfolgversprechende Ansätze hat es in den vergangenen Jahren durch die Schaffung des Nordwand-Wanderweges und durch den Ausbau des Wintersports im Raum Karlstift gegeben.

Der Nordwand-Wanderweg und seine Fortsetzung über Zwettl bis ins Kampthal wies im heurigen Sommer eine gesteigerte Frequenz auf, wie vor allem auch die Steigerung der Übernachtungen in den auf seiner Route liegenden „Stützpunkte“ beweisen.

Po

Kirchberg am Walde

Geburtsort Hamerlings — aktive Großgemeinde

Die Großgemeinde Kirchberg — als Erholungsdorf deklariert — verzeichnete im Juli über 1200 registrierte Fremdenübernachtungen in ihren Gastbetrieben und Privatquartieren. Nicht nur die Urlaubsgäste aus Deutschland waren von dem schönen Ort, dem romantischen Tiergarten und der ruhigen, anmutigen Umgebung beeindruckt. Derzeit ist ein Verschönerungsverein im Entstehen, dessen Arbeit sich ebenfalls vorteilhaft auf den Fremdenverkehr der Gemeinde auswirken wird.

Zur Großgemeinde gehören Kirchberg, Hollenstein, Weißenalbern, Ullrichs und Fromberg. Heuer wurde die Siedlungsstraße asphaltiert. 220.000 Schilling wurden für die Entwässerung der Straße nach Hirschbach bezahlt. In Bälde wird auf dieser Straße die Asphaltdecke bis zur Gemeindegrenze (bei den Haspelhäusern) gelegt werden. Noch heuer wird in Hollenstein der Dorfplatz gestaltet (asphaltiert). Auch für den Ausbau von Feldwegen im Bereich der Großgemeinde stehen Geldmittel zur Verfügung. Von der Kriegsgräberfürsorge wird das Kriegergrab im Kirchberger Friedhof erneuert. Die Kosten dafür (rund 14.000 Schilling) übernimmt die n.ö. Landesregierung. In nächster Zeit

wird die 3400 Bände zählende Hamerling-Bibliothek fachmännisch gesichtet und katalogisiert werden.

1972 soll die Aufbahnhalle an Stelle des alten Holztores ein schmiedeeisernes Tor mit dekorativem Farbglas erhalten und ein Leichenwagen angeschafft werden. Zu den schon vorhandenen Sitzbänken im Gemeindebereich werden noch etwa 30 dazukommen. Die renovierte Volksschule soll einen Turnsaal erhalten. Schließlich soll so bald wie möglich ein neues Gemeindehaus gebaut werden, das außer den Räumen für das Gemeindeamt auch Platz für das Standesamt, die Mutterberatung und eine Gemeindefamilienwohnung hat. G. Z.

Die Hamerling-Bibliothek in Kirchberg am Walde

Ein Besuch der Marktgemeinde Kirchberg am Walde am 11. August 1971 auf Grund eines Ersuchens des Bürgermeisters der Marktgemeinde und ein Gespräch mit Bürgermeister Johann Hold ergab folgendes:

1. Die Restbestände der Hamerling-Bibliothek umfassen 3528 Bände von 2309 Autoren. (Lt. Syst.Katalog, zusammengest. v. Vet.Rat Franz Schmutzer, Vizebürgermeister in Kirchberg am Walde, 1959. Der Katalogbearbeiter hat es leider unterlassen, die vorhandenen Bücher fortlaufend zu nummerieren, so daß der Katalog wohl eine Bestandsaufnahme darstellt, aber keine Bestandskontrolle ermöglicht, da die Bücher nicht standortgebunden aufgestellt, sondern — grob systematisch ausgewählt — in bis zur Decke reichende Kästen gestopft sind.)

2. Die Bibliothek selbst ist eine typische Gelehrtenbibliothek bzw. die Bibliothek eines hochgebildeten Gymnasialprofessors des 19. Jahrhunderts und umfaßt einen wesentlichen Teil der damals gebräuchlichsten Werke der deutschen und romanischen Literatur, der griechischen und römischen Klassiker, aber auch wesentliche Werke der Wissenschaftsgebiete Geschichte, Kunstgeschichte, Geographie, Mathematik und Medizin, aber auch philosophisches, religionswissenschaftliches und rechtswissenschaftliches Schrifttum.

3. Der schlechte Erhaltungszustand der Bibliothek hängt nicht ausschließlich mit der Art der Unterbringung derselben zusammen. Die Bücher befinden sich derzeit in einigen Wandkästen versperrt in einem Zimmer des „Hauses der Hamerling-Stiftung“. Dieses Haus wurde in den Jahren 1891 bis 1893 erbaut und zum Gedenken an Hamerling von Georg Ritter von Schönerer der Gemeinde gestiftet. Die Bibliothek war ursprünglich in einem noch immer so benannten „Bücher-Zimmer“ des genannten Stiftungshauses untergebracht, welches derzeit das Amtszimmer des Bürgermeisters ist. Die Bibliothek befindet sich aber jetzt in einem Raum, der gleichzeitig als Gemeinderats-Sitzungszimmer, Standesamt und Mutterberatungsstelle verwendet wird. Die Räume dieses Hauses sind, wie die meisten ebenerdigen, nicht unterkellerten Bauten aus dieser Bauzeit feucht und schwer zu belüften. Der Erhaltungszustand der Bücher hat unter den Einwirkungen der Feuchtigkeit aber sicher nicht mehr gelitten, als durch den Umstand, daß die Bibliothek die Gebrauchsbibliothek des Dichters war, in der russischen Besatzungszeit wochenlang im Freien lag und überdies — zum größeren Teil aus ungebundener oder broschierter Büchern, wie Klassiker in Lieferungen und Reclams Universalbibliothek etc. besteht.

Das Gespräch mit Bürgermeister Hold führte zu folgenden Ergebnissen:

1. Die Bibliothek soll der Gemeinde erhalten werden und zwar in dem Raum des Hauses, den der Stifter desselben dafür bestimmt hat. Das Stiftungshaus selbst soll nach den Worten des Bürgermeisters — sobald das Kino, das kurioserweise auch in diesem Haus untergebracht ist und in 2 bis 3 Jahren aufgelassen wird — in ein Heimatmuseum umgewandelt werden. Eine Absicht, die jede nur mögliche Förderung sowohl von öffentlicher wie auch von privater Seite verdient.

2. Die Bibliothek in ihrem derzeitigen Zustand zu erhalten, wäre nicht gerechtfertigt. Deshalb wurde mit dem Bürgermeister vereinbart, die Gemeinde zu dem Zeitpunkt, da das Bücher-Zimmer wieder seinem ursprünglichen Zweck zugeführt werden kann, von seiten des Amtes der N.Ö. Landesregierung, N.Ö. Landesbibliothek, zu beraten und zu unterstützen. Dubletten, ungebundene und stark beschädigte Bücher sollen — soweit sie nicht erhaltenswert sind — ausgeschieden und ein repräsentativer Querschnitt dann fachlich bearbeitet, sachgemäß und benützlich aufgestellt werden. Die wenigen Rara oder Unikate dieser Bibliothek müßten dann entsprechend gekennzeichnet und geschützt werden.

3. Bis dahin soll der Raum, in welchem sich die Bibliothek derzeit befindet, so gut wie möglich belüftet und im Winter regelmäßig geheizt werden, um eine weitere Verschlechterung des Erhaltungszustandes dieser Bibliothek zu verhindern.

Dr. Hermann Riepl
Bibliotheksrat der N.Ö. Landesregierung

Harmanschlag-Nebelstein

Gedenkstein für Weitwanderwege enthüllt

Am letzten Augustsamstag trafen sich zahlreiche Ehrengäste und sehr viele Natur- und Bergfreunde zu einer großartig gelungenen Veranstaltung des Alpenvereins, Sektion Waldviertel. Am Parkplatz vor dem Aufstieg zum Nebelsteingipfel wurde ein Gedenkstein enthüllt, der den Ausgangspunkt dreier Weitwanderwege kennzeichnet. Hochverdienter Initiator sowohl des Steines wie auch der Feier war der allseits bekannte Bildhauer Carl Hermann aus Gmünd.

In stilvoller Tracht und mit trefflichem, vor allem dynamisch vorbildlichem Spiel eröffnete die Trachtenmusikkapelle Harmanschlag die Festlichkeiten. Unter Kapellmeister Johann Leyr wurden vor allem flotte Marschklänge sehr präzise und in gutem Zusammenspiel und sehr ansprechender Tonkultur geboten.

Mit Lehnners Chor „An die Freude“ eröffnete der meisterhaft singende „Kleine Chor“ des Gesang- und Musikvereines Waidhofen an der Thaya den Festakt. Hier konnte man einen erlesenen Spitzenchor hören — einmalig die Oberstimmen und das klangweiche piano — der von Franz Tippl ausgezeichnet, voll feiner Musikalität, geleitet wird. Alpenvereinsobmann Carl Hermann konnte nun eine stattliche Reihe von Ehrengästen begrüßen, dann brachte Rudi Gloser ausgezeichnet ein gehaltvolles Gedicht von Carl Hermann zum Vortrag, in dem die Landschaft der Weitwanderwege voll echter Heimatbeziehung geschildert wird.

Bezirkshauptmann Hofrat Pongracz kam nach Glückwünschen und Dankesworten an Obmann Bildhauer Hermann auf die Bedeutung des Wanderns in der Gegenwart zu sprechen. Wandern ermöglicht noch echte Begegnung mit dem Ursprünglichen, mit der Natur. Was früher unbewußt getan wurde, muß heute bewußt von Idealisten gepflegt werden, Ihnen, die nun auch im Grenzbezirk in reicher Zahl arbeiten, gilt vollster Dank.

Der Chor sang ein fröhlich bewegtes Wanderlied von Gert Ommen und dann gab Bildhauer Hermann einen kurzen Überblick über die Vorgeschichte dieses Gedenksteines. Der Nebelstein ist jetzt kein unbekannter Berg mehr, sondern zu einer Drehscheibe für die Wanderer geworden, der Nordpfeiler eines weitgespannten Wegenetzes. Vor zwölf Jahren wurde mit der Markierung des Nordwaldkammweges begonnen, dem sich der Kamptalseenweg einige Zeit später anschloß. Vor drei Jahren nun hatte Carl Hermann die Idee, seine jetzige Heimat mit dem Geburtsort Eibiswald durch einen Weitwanderweg, den Nord-Süd-Weg, zu verbinden. Der 1968 gefaßte Plan wurde in die Tat umgesetzt und seit dem Vorjahr ist auch dieser Weg quer durch Österreich zugänglich. 1970 wurde dann auch die Errichtung dieses Steines geplant. Dank gebührt dem Besitzer des Gebietes, Landgraf zu Fürstenberg zu Weitra, der Firma Widy aus Schrems, die den Steinblock großzügigerweise gespendet hatte und den Schülern der Landesberufsschule Schrems unter ihrem Leiter Prof. Franz Haidvogel und ihrem Lehrer Steinmetzmeister Franz Rabl sowie allen freiwilligen Helfern. Geplant ist ein mitteleuropäisches Wegenetz und vielleicht kommt schon bald der Tag, wo dieser Stein internationale Bedeutung hat und man auf markierten Wegen vom Nebelstein bis Bordeaux wandern kann.

Eine Jugendstafette des Heimes Lindenhof hatte in beiden Richtungen den Nord-Süd-Weg begangen. Sie wurde entsprechend gefeiert und es gab schöne Geschenke sowie Dankesworte von Dir. Matz und Stadtrat Jacobi an die Initiatoren.

Dr. Cerny vom Präsidium des Alpenvereines fand für Carl Hermann entsprechende Dankesworte. Er hat mit seiner Sektion Waldviertel eine einmalige Tat gesetzt und hier am Nebelstein kann einmal ein Stein für Lebende, für die Wanderer von heute, enthüllt werden.

Der von den Flügelhornisten der Kapelle trefflich intonierte Erzherzog Johann Jodler galt als Gruß für die Vertreter aus Eibiswald und Graz, die ebenfalls herzliche Grußworte sprachen. Abgeordneter Dr. Mussil nahm anschließend die Enthüllung des eindrucksvollen Gedenksteines vor und dankte drel-

fach, als Vertreter der Wirtschaft, liegt doch die Zukunft des Waldviertels im Fremdenverkehr, als Abgeordneter dieses Gebietes und als begeisterter Wanderer. Die Wanderwege mögen zu einem echten Erleben der Natur hinführen und auch die heimische Wirtschaft beleben.

Während die Tücher fielen, sang der Chor das „Lied der Berge“, einmalig gefühlvoll und innig im Vortrag und meisterhaft in der Technik. Kurt Dörre, Rudi Gloser und Hartmut Holzmüller, die Jugendwanderer der Sektion Waldviertel, wurden jetzt mit der goldenen Wandermedaille für die Begehung des Nord-Süd-Weges ausgezeichnet und die Musik beendete mit der Intonierung der Landeshymnen von Steiermark und Niederösterreich die würdige Feierstunde, der sich noch ein gemütlicher „Hüttenabend“ in der Nebelsteinhütte anschloß.

Zaubek

Weitra

Stadtkapelle bot beste Unterhaltungsmusik

Beim Konzertwertungsspiel in Schrems konnte auch die Stadtkapelle Weitra unter Franz Haumers ausgezeichneter Stabführung bestes Konzerniveau in der Mittelstufe beweisen. Beim Weitraer Volksfest zeigten sich nun die Weitraer Musiker von einer anderen Seite und erwiesen sich als einmalige Stimmungsmusiker, vergleichbar etwa mit der Langenloiser Stadtkapelle. Das Konzert bewies jedenfalls, daß Unterhaltungsmusik bei entsprechender Darbietung auch musikalischen Wert beanspruchen darf.

„Alpengruß“ und der „Feuerwehrmarsch“ etwa bewiesen das hohe Können von Kapelle und Dirigenten im Marschspiel. Hier wird sehr gut abgestuft und mit unglaublichem Schmiß und Temperament musiziert. Weich und elegant der Walzer „Schöne Erinnerung“, in bester Tonkultur und Dynamik. Hinreißender Höhepunkt war dann „Longstreet Dixie“, einmalig zündende Dynamik, der die Musiker technisch voll gewachsen waren. Hierauf böhmische Polkas und Walzer, die gemütvoll, tadellos in Tonkultur und weichem Zusammenspiel, geboten wurden. Dazwischen klangvolle Märsche, etwa „Pro Patria“ und der schneidige flotte „Holzhackermarsch“. Auch moderne Schlagerrhythmen vermag Franz Haumer vorbildlich zu bringen und seine Musiker lassen in Technik und Vortrag keine Wünsche offen, so bei „Puppet on the string“ und der temperamentvollen „Dixie-Parade“.

Klangprächtiger Höhepunkt war „Gar lustig ist die Jägerei“ von Lotterer. Vorbildliche Dynamik, Schwung, tadelloser Vortrag, ausgezeichnete Melodieführung, ausgezeichnete Tonkultur und Abstufung und schließlich bestes Zusammenspiel verdienen hervorgehoben zu werden. Im weiteren melodiöse Polka-Klänge und stramme Märsche, zum Abschluß der schneidige Marsch „Gruß an Weitra“ von H. Lotz, einem in Deutschland tätigen Musikdirektor, der ins Waldviertel „ingeheiratet“ hatte.

Franz Haumer ist ein hervorragender Musiker, der vortrefflich Unterhaltungsmusik zum Vortrag bringen kann. Schwung, Eleganz und Charme zeichnen ihn aus, die er auf seine technisch ausgezeichneten und ungemein sicheren Musiker zu übertragen weiß. Darbietungen also, die in jeder Hinsicht ein ungetrübter Genuß sind. Z-K

Großschönau

70 Jahre Gendarmerieposten

Am 1. Jänner 1972 kann der Gendarmerieposten in Großschönau die Feier seines siebenzigjährigen Bestehens begehen. Am 1. Jänner 1902 wurde im Hause Nr. 58, welches die Eheleute Josef und Maria Ledermüller besaßen, ein Gendarmerieposten, damals laut Gemeindeprotokoll als „Caserne“ bezeichnet, errichtet. Er wurde mit zwei Mann, dem Wachtmeister Z o h a l k a und dem Postenfürher Matthias H ö d l m o s e r besetzt. Der Rayon dieses Gendarmeriepostens umfaßte die Gemeinden Großschönau, Großbotten, Großwolfgrers, Siebenlinden, Mistelbach und Friedreichs. Wenn auch der Gendarmerieposten in den folgenden Jahrzehnten mehrmals sein Domizil gewechselt hat, so ist er doch bis heute in Großschönau verblieben, obwohl schon von seiner Auflassung die Rede war. Motorisiert und modernisiert möger er noch ungezählte Jahrzehnte weiterhin in Großschönau seine Bleibe haben! Po

Neue Arbeiten von Bildschnitzer Redl

Im Vorjahr haben wir ausführlich den Schremser Künstler Hermann Redl vorgestellt. Im letzten Jahr hat er nicht nur sein Haus mit Werkstatt und Schauraum errichtet, sondern auch neue, wertvolle Arbeiten geschaffen.

Seit Winter 1970 arbeitet Redl an „Waldgeistern“, das sind umgearbeitete Wurzelstöcke, die der Künstler ganz großartig zu originellen Gebilden, zwergen- und koboldähnlich, ausarbeitet. Diese Waldgeister kann man in den Wintergarten oder ins Blumenfenster stellen, aber auch für das Freie sind sie geeignet, die Bemalung ist wetterfest. Bei der Waldpension „Nebelstein“ in Maissen steht bei der Einmündung des Zufahrtsweges ein 1.5 m hoher, sehr gut gearbeiteter Waldkobold.

Die Wurzelschnitzereien sind Hermann Redls große Stärke, hier arbeitet er frei, ohne Vorzeichnung, eben die Gegebenheiten des Holzes gestaltend. Einige hundert solcher Wurzeln hat er schon geschaffen, die sich nicht nur im Waldviertel, sondern auch im Ausland, bis Südafrika, in der DBR und auch in Belgien befinden.

Weiters schafft Redl große Sakralplastiken von hoher Ausdruckskraft. Auch hier kann er schon auf schöne Erfolge verweisen, in der DBR, in Belgien und Südafrika stehen von ihm geschnitzte Madonnen. Jetzt arbeitet er an Madonnen in Bildstockform, also nur halb herausgearbeitet. In der Pfarrkirche Langegg ist sein Christus unterm Kreuz, auch Krippenfiguren sind angekauft worden. Redl arbeitet derzeit auch an einem Christusbildnis, in Bildstockform aus einer Birke heraus.

Dazu kommen noch allerlei Gelegenheitsarbeiten, so Rokokodamen, eine Gruppe mit Baum und anderes. Die Wurzeln haben es dem Künstler besonders angetan, aus ihnen schnitzt er auch Tierköpfe, Elch, Reh und Schlange etwa.

Hermann Redl ist ein sehr begabter Künstler, reich an Ideen und dabei auch technisch ein hervorragender Köhner. Seine Wurzelschnitzereien sind in ihrer Originalität und Ausdruckskraft wohl einmalig. Aber auch die Plastiken von Heiligen, vor allem der Gottesmutter, zeichnen sich durch hohe Aussagekraft und feinfühliges Ausarbeiten aus. Wir hoffen, bald wieder von diesem aufstrebenden Künstler berichten zu können. Zaubek

Hirschbach**Baderöffnung und Kunstausstellung**

Zu einer doppelten Feier lud der Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein Hirschbach im Juli. Das neuingerichtete Bad konnte seiner Bestimmung übergeben werden und die 3. Kunstausstellung wurde eröffnet. Die Feier nahm einen sehr schönen Verlauf und bewies wieder einmal die vorbildliche kulturelle Aufbauarbeit dieser Vereinigung.

Unter der Stabführung von Bezirksobmannstellvertreter Engelbert Decker eröffnete mit klangvollem Spiel die Musikkapelle Langschwarza die Feierlichkeiten. Beim Festakt sang der Männergesangsverein, geleitet von OSR Leopold Schäfer, zuerst „Land, wir glauben fest an dich“, nach der Begrüßung durch Bürgermeister Birbach gab Dir. Dr. Willibald Edinger, der Obmann des Vereines, einen kurzen Rückblick zur Entstehung der Anlagen. Der Sportverein hatte hier schon einen Graben verrohrt und die Liegewiese angelegt. Vor drei Jahren begann nun der Verein hier mit dem Ausbau: Asphaltierung der Zufahrtsstraße, Schaffung eines Badestrandes und Errichtung des Baues für Umkleidekabinen, Toiletten und Buffett. Dieser Bau war mit 120.000 Schilling veranschlagt worden, durch die zahlreichen Helfer, die über 1000 unbezahlte Arbeitsstunden leisteten, konnten die Kosten etwas gesenkt werden.

Dir. Gerhard K. Hofman hatte eine originelle „Bauchronik“ in Liedform geschaffen, die nun eine Gesangsgruppe und Jungbläser vortrugen. Abgeordneter Dr. Bernau nahm hierauf die Eröffnung vor und lobte den Aufbauwillen und vorbildlichen Geist der Zusammenarbeit in Hirschbach, der für die Umgebung beispielgebend sein möge. Die Volkstanzgruppe Hirschbach beendete hierauf mit einer netten Tanzeinlage den Festakt. Bei der Ausstellungseröffnung bot Dir. Hofmann ein klangvolles Orgelpräludium, dann bewies der gemischte Chor unter OSR Schäfer überragendes Können mit dem feierlich erhabenen Chor „Segne mein Vaterland“ und dem Lied im Volkston „Bin wieda dahoam“. Nach der Begrüßung durch Dr. Edinger, der auch die Kunstschaffenden vor-

stellte, hielt Landesrat Grünzweig die gehaltvolle Festansprache. Er lobte nicht nur die vorbildliche Kulturarbeit in Hirschbach, sondern freute sich auch über die einzigartig familiäre Art der Eröffnungsfeierlichkeiten. Ein Heimatlied von G. K. Hofman beendete die Eröffnungsfeier.

Quantität und Qualität der ausgestellten Bilder waren nun wirklich überragend und wahrhaft bewundernswert. Natürlich war Hirschbachs größter Künstler Franz Karl Steinhauser entsprechend vertreten. Aber auch die anderen Arbeiten konnten voll und ganz gefallen. Karl Spanagl stellte sehr gefällige Landschaften und Stilleben aus. Er ist ein guter Zeichner, die Bilder sind in der Farbgebung sehr ansprechend und Spanagl vermag auch Stimmung zu schaffen. Zart und duftig sind Eduard Führers „Rosen“, ausgezeichnet in Zeichnung und Farbgebung „Hirschbach“ und eine Blumenvase, auch die anderen Arbeiten gefallen bestens. Erwin Ranfl war durch moderne, teils recht ansprechende, Arbeiten vertreten, er ist ein Gmünder.

Ein hochbegabter Künstler ist Robert Bruckner, der wirklich wunderbar zu gestalten weiß. Zur zeichnerischen Meisterschaft kommt stimmungreiche Farbgebung und Gefühl für Details einerseits und kompositionelle Ganzheit andererseits. Bei der „Madonna mit Kind“ sind die Gesichter wunderbar ausdrucksvoll und sprechend. Farbig großartig ein Blumenstrauß und die beste Arbeit schließlich die „Pelzanemonen“, ein meisterhaftes Blumenstück. Daneben waren noch andere sehr gute Arbeiten ausgestellt, eine Almweide etwa und Blumenstücke.

Der Meister Franz Karl Steinhauser zeigte sich diesmal von einer neuen Seite. Konnte man im Vorjahr den überlegenen Landschaftler und poesievollen Schöpfer von Blumenstücken bewundern, so wurde man heuer mit nicht weniger ansprechenden und auch in Technik und Aufbau interessanten Arbeiten konfrontiert.

Steinhauser geht es dabei um die Auflösung der Formen in geometrische Bestandteile, er geometrisiert und abstrahiert seine Landschaften ein wenig. Das ist immer problematisch und nur Steinhausers hohe Schöpfergabe verhindert, daß es bei Versuchen bleibt. Seine Arbeiten sind nicht bloß intellektuell betrachtet interessant, sie vermögen auch seelisch sehr anzusprechen und geben oft wunderbar Stimmungen wieder.

Sehr gut sein „Stilleben mit Buch“, ausgezeichnet in der Stimmung das „Gelbe Licht“ und eine zauberhafte Winterlandschaft. Auch Tierstudien geraten meisterlich, so etwa die ausdrucksstarken „Rehe“. Daran schließen sich geometrisch aufgelöste Stilleben, sehr gefällig und reizvoll. Ausgezeichnet in der Stimmungswiedergabe „Sunset“ und „Sunrise“. Beim „Herbst“ vermochte Steinhauser alle Farbenfreude in geometrisierter Formgebung einzufangen, duftig und zart ist der „Sonnige Wintertag“. Farbig sehr reizvoll und flott in der Strichführung ist das „Segelschiff“, dem ausdrucksvollen „Pflüger“ folgt „Waldbach im Winter“, überreich an hoher Stimmungskunst. Und wieder überaus ansprechende und technisch meisterhafte Tier- und Pflanzenstudien, „Braunbären“, „Sonnenblumen“, „Pfauenauge“, „Schmetterlinge“. Auch die anderen Arbeiten verdienen volle Anerkennung und Bewunderung. Franz Karl Steinhauser ist ein Künstler von überragendem Format, der nach einer neuen Formsprache sucht, dabei aber nicht die alten Gehalte über Bord wirft und auch noch aus innerem Empfinden heraus schöpferisch tätig ist. Darum sind seine Arbeiten auch so wertvoll und Beispiele echter, unverfälschter Kunst. Z.-K

Litschau

Gut gelungener Unterhaltungsabend

Völlig zu unrecht wurde ein sonst recht netter Unterhaltungsabend in Litschau „Heimatabend“ betitelt. Von Heimatpflege oder gar Erziehung zum Heimatbewußtsein war da überhaupt keine Rede. Wenn man schon eine Veranstaltung mit etwas „etikettiert“, dann muß man auch Sorge tragen, daß diese Etikette dann stimmt. Ein Heimatabend, wie er etwa unseren auch schon verwirklichten Vorstellungen entspricht, war das keineswegs. Um gleich das zweite Negativum anzuführen: die Programmzusammenstellung war völlig unorganisch. Man hatte den Eindruck, daß jeder Verein bzw. Solist das vortrug, was er besonders gut konnte — leider manchmal nur zu können glaubte und keine ordnende Hand dafür irgendeinen „roten Faden“ gesucht hatte. Das gebotene Musikprogramm hätte mit etwas Umsicht ganz gut gegliedert werden können.

Sonst sieht man eben von der völlig falschen Titelgebung und den Mängeln in der Programmerstellung ab, waren es recht nette und zum Teil auch sehr gute Darbietungen.

Die Stadtmusikkapelle Litschau unter Adolf Geists ausgezeichneter Stabführung eröffnete mit „Cantata jubilata“ klangvoll den Abend, es wurde sehr gut in Technik und Vortrag musiziert. Es steht außer Zweifel, daß die Stadtmusikkapelle die mit Abstand besten Darbietungen zum Programm beisteuerte. Adolf Geist bewies musikalische Einfühlungsgabe und vermochte aus seinen auch technisch sehr guten Musikern viel herauszuholen. Der volkstümlich beschwingte Ländler „In guter Laune“ gefiel gut, dann folgte der glanzvolle Höhepunkt des Abends, die Ouverture „Der Weg ins Glück“. Tadellose Technik, vorbildlich musikalisch gestalteter Vortrag, Eleganz, beste Dynamik, klangvolles piano und tadellose Tonkultur zeichneten die Darbietung aus. Schöne Gestaltung, gute Dynamik, voller Gesamtklang und ansprechender Vortrag, der den Volkston traf, gefielen bei „Klingende Heimat“, ganz ausgezeichnet gelang dann die „Moulinet-Polka“, zierlich beschwingt, in feiner Abstufung, ein weiterer Höhepunkt. Fröhlich beschwingt schloß hierauf das offizielle Programm mit dem Musikstück „In guter Laune“, wo Josef Mauer auf dem Baß bestes Können zeigte.

Litschau hat nicht nur eine sehr gute Stadtkapelle, sondern einige Chöre, von denen manche bestes Niveau erreichen. Brav der Kirchenchor unter Edeltraud Zlamala, recht gut der Arbeitergesangverein unter Hermann Köpl, der leider antiquierte „Volkslieder“ — die nämlich keine sind — brachte. Technisch allerdings sehr ansprechende Darbietungen. Dafür gefiel nun der von Franz Schäffer mit viel Können und Musikverstehen geleitete ausgezeichnet singende Gesangverein Litschau bestens. Ausgezeichnet „Abendruhe“ von Mozart, sehr gut in der Gestimmtheit, weich, fein ausgewogen, schöner Zusammenklang. Ein reizender Höhepunkt der folgende „Wachtelschlag“ — ein Waldviertler Volkslied übrigens, was man zu erwähnen vergessen hatte. Es wurde elegant beschwingt in bester Dynamik, in natürlicher Frische und sehr guter Abstufung gesungen. Hermann Köpl stellte nun einen kleinen Männerchor vor, der unter seiner Leitung beste Leistungen bot. Vorerst „D' Waldviertler“ von Theodor Schiffmann, dem einstigen Litschauer Chorleiter. Ein nettes Lied im Volkston, das hervorragend in Technik und Vortrag gebracht wurde, eine tadellose Darbietung. Bei einmaliger Technik wurde beim Chor „Stilleben“ von Kirchl in feiner Weise Stimmung geschaffen, feinfühlig Gestaltung und Ausgewogenheit begeisterten voll. Zuletzt sorgte, ebenfalls unter Hermann Köpls Leitung, die Singgemeinschaft Litschau für einen würdigen Abschluß. In dieser waren alle Litschauer Chöre vereinigt und es wäre zu wünschen, daß es wirklich einmal zu einem Zusammenschluß der Vereine zu einem starken Stadthor, unter den Chorleitern Schäffer und Köpl, käme. Geyers „Waldviertler Heimatlied“ wurde jedenfalls in sehr guter Technik und gefühlvollem Vortrag gesungen.

Nun noch kurz die anderen Mitwirkenden: Kitschfolklore ärgster Sorte war der „Krauthapl-Reigen“ der Turnvereinmädchen, das hätte man sich sparen können. Auch Franz Poindls „lustige“ Vorträge waren mehr als schwach und verkitschte Mundartdichtung. Beachtliches Können zeigte Rudolf Gloser junior, der recht sauberen Anschlag bei Beethovens „Pathetique“ zeigte und zweifellos gute Anlagen hat. Der Sängerknabe Erich Malzer gefiel mit Mozarts „Veilchen“ sehr gut, Rudolf Gloser senior besorgte schließlich die Ansage. Zaubek

Grenzlandtreffen der Landsmannschaft Cimbria

Vom 17. bis 19. September hielt die Grenzlandsmannschaft Cimbria ihr diesjähriges Grenzlandtreffen in Litschau ab.

Das Programm begann mit einem Volkstanzabend im Kinosaal Litschau. Diese Volkstänze wurden von der Volkstanzgruppe des Litschauer Turnvereines dargeboten. Diese Volkstanzgruppe wurde übrigens nur durch die Arbeit der „Cimbria“ ins Leben gerufen. Auch der zweite und dritte Platz wurde von Litschauer Turnerinnen, nämlich von Irene Schalko und Hanne Sax erlangt. Als heiterer Auftakt wurde danach ein Freundschaftsspiel zwischen dem SC Litschau und der Cimbria ausgetragen. Die Litschauer waren dabei mit 6:1 erfolgreich.

Am Abend empfing dann Bürgermeister Hans Buxbaum die Gäste und überreichte ihnen ein Fahnenband. Nach dem darauffolgenden Platzkonzert be-

gab sich ein Fackelzug mit dem Bürgermeister, der Stadtkapelle, dem Gesangsverein und zahllosen Besuchern trotz Regens in die Sandgrube zum großen Grenzlandfeuer. Bei diesem Feuer wurden Lieder gesungen und eine Feuerrede gehalten, die zeitkritische Gedanken und Bekenntnis zur Heimat als Grundgedanken hatte. Nach dieser ernsten Feierstunde wurde dann im Kinosaal ein Kommers abgehalten. Danach überreichten die Cimbern der Stadt Litschau eine Radierung als Andenken an das Grenzlandtreffen. Sodann stand noch fröhlicher Tanz mit den Maschareos am Programm.

Der Sonntag begann mit einer Heldenehrung, an der die Stadtmusik, der Kameradschaftsbund und das Chargenkabinett teilnahmen. Danach marschierte man ins Strandbad zum Frühschoppen. Damit endete das Programm in Litschau.

Der Samstag stand zunächst im Zeichen des Sports. Es standen Mannschaftswettbewerbe sowie auch Einzelwettbewerbe auf dem Programm. Den Mannschaftswettbewerb gewann SC Weitra, den zweiten Platz errang der SC Litschau, und den dritten Platz erreichte Cimbria 1. Im Einzelbewerb war die Litschauer Turnerin Elisabeth Benninger mit 1024 Punkten. Gm. Z.

Litschau

90-Jahr-Feier des Gesangsvereins

Am 25. September veranstaltete der Litschauer Gesangsverein ein großes Chorkonzert. Zu diesem Konzert wurden die Wiener Polizeischrammeln und der Wiener Polizeichor eingeladen. Das Chorkonzert wurde anlässlich eines Doppeljubiläums, nämlich 90 Jahre Litschauer Gesangsverein und 70 Jahre Wiener Polizeichor, veranstaltet.

Im Jahre 1881 wurde der Deutsche Männergesangsverein in Litschau gegründet. Schon acht Jahre darauf wurde ein Vereinsorchester von Dr. Pittner ins Leben gerufen. Es folgten sodann Jahre harter Arbeit, bis dann der Gesangsverein 1909 imstande war, „Die Schöpfung“ von Haydn in Litschau aufzuführen. Durch den Ersten Weltkrieg wurde den Arbeiten ein jähes Ende bereitet. Aber schon drei Jahre nach Kriegsende, also 1921, wurde das vertonte Litschauer Heimatgedicht von Karl Zimmel in Litschau **uraufgeführt**. **Wieder** wurde die Arbeitsbereitschaft durch einen Krieg unterbrochen. Nach dem Krieg, im Jahre 1947, wurde aus dem Deutschen Männergesangsverein ein Männer-Gesang- und Musikverein.

1957 wurde in einem historischen Festzug die 75-Jahr-Feier veranstaltet. Gemeinsam mit diesem Jubiläum wurde auch das 40. Waldviertler Gaufest in Litschau abgewickelt. Man begann nun mit Theaterarbeiten, so daß zum Beispiel „Lumpazi Vagabundus“ aufgeführt wurde. Außerdem wurden die Sommernachtsfeste, die weit bekannt waren und sicher auch noch sind, ins Leben gerufen. Sogar der Wiener Schubertbund konnte in Litschau begrüßt werden.

Mit solch einer reichen Vergangenheit kann man mit gutem Gewissen zu einer Jubiläumsfeier schreiten. Dies dürften auch die Litschauer gewußt haben, da sie so zahlreich erschienen, der Saal war nämlich gerammelt voll. So begrüßte der Litschauer Gesangsverein zuerst einmal musikalisch die Gäste. Darauf folgte die Begrüßung durch Vizebürgermeister Fachlehrer Reithofer. Er konnte als Vertreter des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich OLGR Doktor Schatzl begrüßen, ferner den Kreisvorstand Himmer, den Kreisdirigenten Bezirksschulinspektor Mantsch und Dechant Kranner. Außerdem hieß er die Sänger von Gmünd, Waidhofen, Heidenreichstein, Haugschlag und Eisgarn herzlich willkommen. Sodann begann der Polizeichor mit seinen Darbietungen, welche wahre Meisterleistungen waren. Der Conferencier Fritz Mader leitete heiter durch das Programm. Besonders die Schrammeln verstanden es, das Publikum zu begeistern. In virtuoser Weise zeigte der Geiger Otto Quantisch, wie man Schrammelmusik und auch andere Werke spielt.

Nach einer kurzen Pause erfolgte der Höhepunkt der 90-Jahr-Feier. Der Bürgermeister Hans Buxbaum tauschte mit dem Direktor des Polizeichors Geschenke aus. Es folgten sodann Glückwunschedren des Kreisvorstandes Himmer und OLGR Dr. Schatzls. Von der Rede des Kreisvorstandes ist ein Satz sehr bemerkenswert: „Aus der Stadt kommt die Kultur, vom Lande die Kraft.“

Zum Schluß wurden einige Lieder vom Polizeichor dargeboten. Auch die Schrammeln spielten einige Stücke und so wurde das Programm unter tosendem Beifall, der noch eine Draufgabe forderte, beendet. Gm. Z.

BEZIRK ZWETTL

Zwettl

Hundert Jahre Hauptschule

Die „Neuschule“, wie die Bürgerschule anfangs genannt wurde, wurde von ihren Gegnern mit allen Mitteln bekämpft mit dem Ziel, sie wieder abzuschaffen, und man stützte sich dabei auf jene Kreise, denen sie Opfer abverlangte, etwa auf die Bauern wegen des Entzuges von Arbeitskräften oder auf die Gemeinden wegen der Kosten, die ihnen erwachsen. So lud der Bürgermeister von Weitra in einem Schreiben die Stadt Zwettl ein, sich der in den Dörfern des Waldviertels herumgereichten gedruckten Petition um Beseitigung dieser Schule anzuschließen. Die Gemeindevertretung beschloß jedoch, an den neuen Schulgesetzen festzuhalten.

In der Gemeinderatssitzung am 23. Oktober 1870 wurde nämlich auf Vorschlag des Schulausschusses, der sich am 18. August dieses Jahres darüber geeinigt hatte, einstimmig beschlossen, „daß in Stadt Zwettl eine achtklassige Bürgerschule... und zwar in einem neu zu errichtenden und entsprechend eingerichteten Schulgebäude hergestellt werde“. In dieser Sitzung wurde auch das Schreiben des Bezirksschulinspektors Felix Eberle behandelt, in dem dieser über seine Erhebungen über die bereits bestehende Bürgerschule in Rudolfsheim, im Bezirk Sechshaus, berichtete, wozu ihn die Gemeinde ersucht hatte; Rudolfsheim gehörte damals noch nicht zu Wien.

In der denkwürdigen Gemeinderatssitzung vom 9. Feber 1871 in der Schießstätte wurde unter Bürgermeister Dallier der Bau der neuen Bürgerschule einhellig beschlossen. Vor Beginn dieser Sitzung wurde eine von 150 Hausbesitzern von Zwettl geführte Petition zwecks Errichtung eines Untergymnasiums in der landesfürstlichen Stadt überreicht. Der Gemeinderat erklärte sich prinzipiell damit einverstanden, schränkte jedoch ein, man solle dies als „derzeit unthunlich verschieben, bis die Bürgerschule vollständig eingerichtet sein wird“.

Am 3. Oktober 1871 konnte dann die Zwettler Bürgerschule, die erste in den Grenzen des heutigen Bundeslandes Niederösterreich, in zwei Klassen mit 20 Mädchen und 17 Knaben eröffnet werden. Da das Schulgebäude erst im Bau war, mußte die Mädchenklasse in der Volksschule — an der Stelle des heutigen Postgebäudes — und die Knabenklasse privat im benachbarten Hause des Josef Hirsch untergebracht werden. Die Bürgerschule war dreiklassig, wurde in Zwettl doppelzünftig geführt, getrennt nach Knaben und Mädchen und schloß an die 5. Stufe der Volksschule an. Sie war eine Bezirksschule, wie heute etwa die AHS, und die auswärtigen Kinder waren hier in Kosthäusern untergebracht.

Für das Schulhaus wurde ein Platz in der Poscheggasse (heute Schulgasse), die eine Sackgasse war, ausgewählt. Der Baugrund gehörte teils der Gemeinde, teils dem Bürgerheim. Der Plan stammt von dem (Kremser) „Bezirks-Ingenieur“ Moritz Selch, den Bau führte der Zwettler Baumeister Anton Garreis um den Preis von rund 47.000 Gulden durch. Für uns ist es heute unvorstellbar, wie schnell das Werk gedieh: Nach der Bauverhandlung am 11. April 1871 und der Genehmigung des Bauplans durch den Landeschulrat am 19. April (des gleichen Jahres!) konnte bereits am 24. Juni die Grundsteinlegung vorgenommen werden. Dabei wurde in die südliche Ecke, rechts vom Eingang, „zwei Schuh tiefer als das Straßenniveau“, die Originalurkunde eingemauert mit den Namen aller jener Männer, die sich um das Schulhaus verdient gemacht hatten. Nach genau einem Jahr, im Juni 1872, war das Werk vollendet und am 11. August 1872 erhielt die neue Schule durch Augustin Steininger, den Abt des Stiftes Zwettl, die kirchliche Segnung. Nur 18 Monate waren es vom Beschluß des Gemeinderates (9. Feber 1871) bis zur Schlüsselübergabe (11. August 1872). Das zweite Schuljahr der Bürgerschule begann bereits im neuen Haus.

Mit diesem Gebäude war für die damalige Zeit ein äußerst modernes und zweckmäßiges Schulhaus entstanden: zur Gänze unterkellert, mit breiten Gängen und hohen lichten Klassen. Es ist ein Ziegelbau auf Steinsockel und die Mauerziegel stammen alle aus dem gemeindeeigenen Ziegelofen.

Jubiläen haben wie Kirtage ihre Berechtigung. Da werden Gäste erwartet und daher wird alles das gemacht, was sonst kaum geschehen würde. So erhielt 1969 der Altbau der Schule mit neuer Fassade und neuen Fenstern ein neues Gesicht und 1971 wurde unter großen Kosten das Innere auf Glanz gebracht: alle Räume getüncht und sämtliche Türen und Heizkörper gestrichen. Denn im Frühjahr 1972 — so hört man — werden anläßlich der Eröffnung der

neuen Volksschule und des neuen Kindergartens die Festgäste anlässlich ihres hundertjährigen Jubiläums auch der Hauptschule einen Besuch machen. Es ist zu wünschen, daß bis zu diesem Zeitpunkt auch die längst beschlossene Zentralgarderobe fertig ist...

Am 6. September 1971 hat die Hauptschule Zwettl unter ihrem ausgezeichneten und geplagten Direktor Oberschulrat Hans Hakala ihr 101. Jahr und damit das zweite Jahrhundert begonnen und zwar mit 1015 Schülern in 28 Klassen. Sie ist neben der ältesten damit auch zur größten Niederösterreichs geworden. 1958/1959 wurde zwar die Raumnot durch den Zubau eines Klassentraktes behoben, aber nur für wenige Jahre. Ungleich größer ist der Platzmangel heute: 9 Klassen, und zwar alle ersten, müssen außerhalb der Schule untergebracht werden, davon 8 in den desolaten Baracken des ehemaligen Gymnasiums. Sie waren seinerzeit schon abbruchreif und müssen heute den Kindern, die oft von schönen, aber stillgelegten Schulen kommen, Notunterkunft geben; 1 Klasse wird gar in Großlobnitz geführt. 302 Schüler zählen alle neun ersten Klassen, das ist anderswo eine ganze Schule.

Probleme sind da, um gemeistert zu werden, heißt es so sinnvoll. Der derzeitige Lehrermangel wird in absehbarer Zeit ganz sicher behoben sein, die Raumfrage der Hauptschule Zwettl jedoch wird den Verantwortlichen noch viel Kopfzerbrechen bereiten. L. Z.

Die Stadtmauer

Unter dem Vorsitz von Bürgermeister Dr. Denk fand am 2. September eine Sitzung des Gemeinderates statt. Auf der Tagesordnung standen zwölf Punkte.

Ein Tagesordnungspunkt war die Stadtmauer in Zwettl. Durch die heftigen Regenfälle im heurigen Frühjahr sind an der Stadtmauer weitere Schäden aufgetreten. Da die Gefahr besteht, daß die Mauer an einigen Stellen abrutscht, muß Vorsorge getroffen werden, daß diese Zwettler Sehenswürdigkeit erhalten bleibt. Die Kosten für die Renovierung werden sich auf zirka 300.000 Schilling belaufen. Das Bundesdenkmalamt hat sich bereit erklärt, einen Zuschuß von 80.000 Schilling beizusteuern. Das Land sollte ebenfalls angehalten werden, für die Erhaltung dieses einmaligen Bauwerkes einen Beitrag zu leisten. Damit soll ein Wahrzeichen von Zwettl auch späteren Generationen voll erhalten bleiben. Vizebürgermeister Teufl beantragte, daß die Überwachung der Instandsetzungsarbeiten vom Bundesdenkmalamt erfolgen müßte, damit eine sachgerechte Durchführung gewährleistet wäre. G. Z.

Friedersbach

Direktor Strohmayer — 50 Jahre

Der Direktor der Volksschule Friedersbach, Franz Strohmayer, feierte am 22. September die Vollendung seines 50. Lebensjahres. Als Gratulanten hatten sich Bürgermeister Dr. Denk, die Stadträte Stocker und Rupprecht, Altbürgermeister Dirnberger und der Obmann des Österreichischen Kameradschaftsbundes, Alberer, eingefunden.

Der Jubilar wurde in Lichtenfels geboren und nach Vollendung des Studiums gleich zum Kriegsdienst eingezogen. Nach der Rückkehr aus der sowjetischen Gefangenschaft war er an verschiedenen Schulen als Lehrer tätig. Seit August 1959 ist Franz Strohmayer Direktor der Volksschule Friedersbach.

Herr Direktor Strohmayer, der sich auch als Heimatforscher erfolgreich betätigt hat, ist mehrmals schon im „Waldviertel“ zu Wort gekommen.

Vereinsvorstand und Schriftleiter der Zeitschrift beglückwünschen ihren verdienten Mitarbeiter herzlichst und wünschen ihm noch ungezählte Jahre voller Schaffenskraft im Dienste der Heimat und der Volkserziehung. Pongratz

Purk

Glanzvolle Jahrhundertfeier

Die Ortschaft Purk und auch die Großgemeinde Kottes-Purk haben sich durch die Gestaltung der Feierlichkeiten zum Gedenken an die vor 850 Jahren erfolgte erste Nennung des Namens Purk in einer Stiftungsurkunde für das Kloster Göttweig ein Denkmal gesetzt. Hier wurde in einmaliger Gemeinschaftsarbeit eine Feier vorbereitet, die überaus erfolgreich verlief und als vorbildlich für derartige dörfliche Festlichkeiten — Feiern in Städten müssen nicht immer besser gelingen — bezeichnet werden muß. Geistlicher Rat P. Thimo Schöberl

und Volksschuldirektor Anton Bijak haben die Hauptlast der Planung und Leitung der Vorbereitungsarbeiten mit nimmermüdem Idealismus und unerschöpflicher Tatkraft getragen. Volle Bewunderung verdient der echte Gemeinschaftsgeist, der hier in Purk herrscht und sich bei den Vorbereitungsarbeiten in eindrucksvoller Weise zeigte. Auch die Gemeinde hat sich als sehr gewogen erwiesen, so daß der Zusammenschluß mit Kottes für Purk zweifellos Vorteile brachte.

Viel wurde geleistet für diese Festlichkeiten und das innerhalb kurzer Zeit. In etwa einem Vierteljahr wurde unter einmaliger Mitarbeit der ganzen Pfarrgemeinde das ehrwürdige Gotteshaus außen renoviert und zu einem Schmuckstück und Juwel der Gegend gestaltet. Daß es dabei auch bauliche Neuentdeckungen gab, wird noch die Fachgelehrten beschäftigen müssen. Wieder einmal war es Direktor Anton Bijak, der sich als vorbildlicher Heimatforscher erwies und auch zeichnerisch festhielt, was dann wieder verputzt werden mußte. Eine Festschrift wurde herausgegeben, vornehm in der Gestaltung, eindrucksvoll Anton Bijaks Titelbild, und sehr inhaltsreich in den Beiträgen. Der Ort hatte für die Feier sein schönstes Kleid angelegt, der Platz beim Kirchenaufgang wurde bestens zum Festplatz gestaltet, Martinikapelle und Pfarrkirche waren reich mit Blumen und Reisern geschmückt und schließlich bewies der Heimatabend, daß hier noch wahre Gemeinschaft in Lied, Musik und Tanz ist, wie ja auch bei den anderen Festlichkeiten bester Besuch die Gemeinschaft in feierlichem Gedenken und Festesfreude erwies.

Am 21. August eröffneten der Fackelzug — im Hintergrund eindrucksvoll beleuchtet die alte Wehrkirche — und die Heldenehrung die Festlichkeiten.

Die Feuerwehrkapelle Purk eröffnete mit „Spielmannsgruß“ den Heimatabend im vollbesetzten Gasthaussaal Schichl. Dieser war ein einmaliger Kulturhöhepunkt, ein echter Heimatabend und ein prachtvolles Zeugnis für vorbildliche Kulturarbeit und nimmermüde Einsatzfreude, die man scheinbar nur mehr in kleineren Orten antreffen kann. Hier wurde echte Volkstumspflege vorgestellt. Alle gaben ihr Bestes und es ist bewundernswert, welch hohes Niveau die Darbietungen der Tänzer, Sänger und Musiker hatten.

Mit ausgezeichneten Volksliedern stellte sich der Kirchenchor ein. Es ist erstaunlich, wie gut dieser Chor ist, trotz seiner relativen Kleinheit und der durch Erntearbeit sicher schwierigen Probenmäßigkeit. Alles wurde auswendig gesungen und mit wunderbarer Natürlichkeit, mit Leben, Schwung, Dynamik, aber auch fein abgestuft mit klangschönem piano. Bestens der Zusammenklang, sehr deutlich die Aussprache, bei den Sopranen wirklich klangprächtige Höhe. Sicher ist das ein Hauptverdienst von Direktor Bijaks hochmusikalischer Leitung. Auch das klangvolle Spiel der Feuerwehrkapelle gefiel bestens, Höhepunkt war die Erstaufführung des für diesen Anlaß von Professor Viktor Hruby komponierten „Purker Marsches“. Nun kam die erst seit wenigen Monaten bestehende Volkstanzgruppe an die Reihe. Wenn hier weitergearbeitet wird, wird Purk zur Hochburg des Volkstanzes werden und die Purker Tänzerinnen und Tänzer werden bald die weitaus beste Gruppe im Waldviertel stellen können. Hier war es Oberlehrer Gertrude Karl, die die tadellose Einstudierung besorgt und vor allem auch echte Volkstänze gewählt hatte, nicht „Kitschfolklore“ wie sie bei anderen Heimatabenden geboten wird. Direktor Bijak, Akkordeon, und Alois Höllerschmid, Geige, besorgten bestens die Musik. „Spinnradl“ und „Steyregger“ wurden zuerst getanzt und hier konnte man schon höchste Präzision vereint mit natürlicher Lebendigkeit bewundern. Bezaubernd die Mädchen in der herrlichen Tracht und in ihrer Anmut und Eleganz der Bewegungen. Einsatzfreudig auch die Burschen, schwungvoll und präzise. Und allen merkte man die echte Freude am tänzerischen Gestalten an, die Bindung zur Gemeinschaft in der Pflege des überlieferten Volksgutes vollzog sich natürlich und lebendig.

Die weiteren Tanzdarbietungen gelangen ebenfalls ganz großartig, besonders bemerkenswert war der „Linsatputzer“, ein echter Waldviertler Tanz, und der kunstvolle „Feistritzer“. Die Jungmusiker seien auch noch kurz erwähnt und zuletzt der charmante Ansager Karl Gießriegl. Großartiger Schlußpunkt des Programmes war die von Direktor Anton Bijak zu bekannten Weisen getextete „Purker Chronik“, die bestens geboten wurde und einmalige Stimmung brachte.

Am Sonntag wurde mit der Feldmesse die Reihe der Feierlichkeiten eröffnet. Prälat Abt Wilhelm Zedinek zelebrierte sie gemeinsam mit P. Thiemo.

Die Feuerwehrkapelle spielte Michael Haydns „Deutsche Messe“. In der Predigt überbrachte Prälat Zedinek Glück- und Segenswünsche, auch des Diözesanbischofs. Beim anschließenden Festakt erklang wieder der „Purker Marsch“ und Herta Oppitz las ihren gehaltvollen Prolog. Die Festrede hielt Othmar K. M. Zaubek, der einen ausgezeichneten historischen Rückblick gab und die Bedeutung von Heimatverbundenheit und Wissen um die Heimatgeschichte hervorhob. Er betonte auch den vorbildlichen Gemeinschaftsgeist in Purk.

Am Nachmittag beschlossen Dankandacht und Krafffahrzeugsegnung die glanzvollen Festlichkeiten. Z-K

Anton Bijak — ein meisterhafter Zeichner

Anlässlich der Kunstausstellung, die im Rahmen der 850-Jahrfeier von Purk im dortigen Schulgebäude stattfand, wurde man mit dem Werk eines großen Künstlers in der Stille bekannt. Es ist dies der Purker Volksschuldirektor Anton Bijak, dessen meisterhafte Federzeichnungen bewundert werden konnten. Daneben gab es auch ausgezeichnete Arbeiten des Zwettler Künstlerklubs, vor allem von Wilhelm Engelmayer und Hannes Fessl.

Thema von Bijaks Arbeiten ist die Sakral- und Profanarchitektur seiner Heimat. Kirchen und vor allem Burgen des Waldviertels werden in der Technik der Federzeichnung meisterhaft dargestellt. Die Feinheit der technischen Ausführung, die kunstreiche Modellierung, die Liebe zu den Details, die mit äußerster Sorgfalt dargestellt werden, zwingen einem immer wieder wahre Bewunderung ab. In Bijaks Burgenzeichnungen weht noch der Atem romantischer Vergangenheitssicht, alles ist ruhig und abgeklärt, die Wucht der Wehrhaftigkeit ist wohl überall spürbar, nie aber wirkt sie hart. Feinstens auch die Abschattierungen und die Lichtführung.

Folgende Burgen waren zu sehen: Karlstein, Hinterhaus, Hohenstein, Rosenberg, Ottenstein, Litschau, Pöggstall, Arbesbach, Albrechtsberg, Hardegg, Aggstein, Lichtenfels, Heidenreichstein und Rapottenstein. Weiters konnte man die Darstellungen der Kirchen von Els, Purk und Kottes bewundern. Ein Werk von wunderbarer Aussagekraft ist die Darstellung des Christuskopfes vom Naumburger Dom. Einmalig im Ausdruck, wahrhaft verklärtes Leid wurde hier aufs Papier gebannt. Duftig und zart in den Farben ist das Aquarell „Motiv aus dem Kremstall“, großartig die Wiedergabe des Wassers. Ein wetterzerpflückter, knorriger Baum, fast schon eine „Baumruine“, fällt weiters unter Bijaks Arbeiten auf.

Wilhelm Engelmayer hat zwei wahre Meisterwerke beigelegt. Vorerst seine großartige ausdrucksstarke „Große Mutter“ aus Lindenholz. Wunderbar die Komposition, das hohe Materialverständnis. Innigkeit, Güte, **Geborgenheit sind** in dieser Plastik wunderbar zur Gestalt geworden. Abstrakter ist das „Paar“, einmalig in seinem Symbolwert. Die Verschmelzung, das Eins-werden, das Aufgehen ineinander ist hier in wunderbarer Meisterschaft der Technik und der schöpferischen Idee gestaltet worden. Erich Steininger zeigt die bäuerliche Welt der Kindheit, gleichsam gefiltert und gebrochen durch die Gegenwart. Bei seinen großen Blättern zeigt sich ungeheure Fülle des Dargestellten. Scheinbar wahllos sind Figuren, Häuser, Feldgeräte auf das Blatt geworfen. Doch das hat sinnbildliche Bedeutung, die Verkehrung von Perspektiven und Proportionen, die Zerstörung der gewohnten kompositionellen Geschlossenheit, das alles ist Ausdruck für die Umbruchsituation unserer Zeit, für die Gespaltenheit zwischen Beharrung und Aufbruch, für das gleichzeitige Versinken und Erwachen. Technisch beherrscht Steininger den Holzschnitt ausgezeichnet und seine Blätter regen an zu nachdenklicher Schau, wenn sie auch freilich nicht im üblichen Sinne publikumswirksam sind.

Was der Schreiber dieser Zeilen schon vor drei Jahren angedeutet hat, ist eingetroffen: Hannes Fessl ist ein meisterhafter Satyrer des Zeichenstiftes geworden. Drei Arbeiten waren Glanzstücke der Ausstellung: „Pianist“, „Schau, wie de Kotz schnurrt“, „Wirtshausidyll“. Meisterhaft die Technik, die Beherrschung des Skurillen und Grotkesken, großartig die Darstellung der Gesichter — einzigartig so die Frau beim Bild mit der Katze, irgendwie Antiidylle zur Beschaulichkeit des Heimes. Sehr flott gezeichnet Wilhelm Engelmayers „Kauernde“, sehr gut einige weitere Arbeiten Steiningers, die Titel „Marienfahne“, „Feldbeten“, „Leiterwagen“, „Kirchplatz“ und „Dorfleben“ weisen auf die vor-

erwähnte Themenstellung hin. Weiters stellten noch Linde Waber und Dechant Josef Elter aus.

Gegensätzlich waren die Werke in der Purker Kunstaussstellung in ihren Techniken, Themen und Aussagen. Aber fast alles, vom stimmungsvollen, feinen Naturalisten Bijak bis zum scharfsinnigen Zeitkritiker Fessl, war von hoher künstlerischer Aussagekraft und bewies das fruchtbare und starke Kunstschaffen im Herzland des Waldviertels. Zaubek

BEZIRK WAIDHOFEN

Aigen bei Raabs

Angela Loskott — eine begabte Künstlerin

Die noch jugendliche Künstlerin Angela Loskott kann schon auf einige Arbeiten verweisen, die sowohl in der technischen Beherrschung wie in der Idee und deren künstlerischer Gestaltung voll begeistern können und echte Kunst sind. Angela Loskott ist zweifellos eine hochbegabte junge Künstlerin, deren bisherige Arbeiten zu großen Hoffnungen für die Zukunft berechtigten Anlaß geben.

Angela Loskott wurde 1954 in Wien geboren, übersiedelte mit ihren Eltern 1963 nach Aigen, besuchte die Hauptschule Raabs, ein Jahr das musisch-pädagogische Gymnasium in Wien und studiert nun das dritte Jahr im Horner Gymnasium. Sie ist weiters eine ausgezeichnete Musikerin, seit vier Jahren spielt sie jeden dritten Sonntag bei der Messe in Aigen Orgel, sie ist weiters eine ausgezeichnete Pianistin und schlägt bei den „Seebachbuam“ große Trommel. Die musikalische Begabung ist zweifellos ein Erbe des Vaters, der niemand anderer als Direktor Herbert Loskott ist, der als Heimatforscher, Musiker und Künstler wohl keiner Vorstellung mehr bedarf.

Wohl der Vorstellung bedarf aber noch Angela Loskott und das ist mit wahren Entdeckerfreuden verbunden. Lernt man doch hier nicht nur einen liebenswerten Menschen kennen, sondern auch eine junge Künstlerin, die sich sehr viel Gedanken macht und diese auch künstlerisch gültig darzustellen vermag. Zur Kunst Angela Loskotts ist weiters zu sagen, daß sie ein ungemeines Raumgefühl hat und ganz prachtvoll räumlich zu komponieren weiß. Da ist alles fein ausgewogen und harmonisch vereint. Dazu kommt feine Detailausführung, äußerst ansprechende Farbgebung, die gelegentlich mit reizvollen Kontrasten, oft auch mit Symbol- und Gehaltswerten arbeitet. Idee und Ausführung vereinen sich so in Bildern, die im einfachen Sinn des Wortes gefallen — was ja sicher kein Nachteil ist, vielleicht sogar den Wert eines Kunstwerkes irgendwie ausmacht — und dabei doch, erfährt man das gedankliche Konzept, zur Besinnung anregen.

Das Lieblingswerk der Künstlerin betitelt sich „Das Leben“ und es ist auch wirklich sehr bedeutsam. Vorerst der Gedanke; hier wird das ganze menschliche Dasein in bildhafter Form gedeutet. Mann und Frau sind in der Mitte, umformt von den Händen, die das nach ihnen greifende Schicksal darstellen. Darum nun all die Kräfte des Daseins. Ein Schachbrett in Kreuzform, das Leben als Not und zugleich als Spiel der Wechselfälle kennzeichnend, daneben Musikinstrumente, die Kunst kann das Kreuz des Lebens mildern. Hineinkomponiert auch die alten Symbole des Lebens, Sonne und Lebensbaum. Ein unglaublich inhaltsreiches Bild, großartig in der Komposition, in der Darstellung der Einzelheiten.

„Berühmte Gesichter“ ist der Titel eines anderen Bildes. Auch hier eine sehr eigenständige Idee: Berühmte Gesichter der Vergangenheit im Kontrast zu Gesichtern unserer Zeit. Die berühmten Köpfe sind die Mona Lisa und eine Figur des Michelangelo aus der Sixtina, ausgezeichnet in Kohletechnik kopiert. Die modernen Gesichter sind schon in der Farbe kontrastiert und natürlich auch im Ausdruck. Wieder neben der großartigen Idee die wunderbare Raumbewältigung.

Auch bei der „Stadt“ ist der Raum ausgezeichnet bewältigt. Hier geht es weniger um Probleme, hier freut man sich an der feinfühligsten Detailausformung, an der Fülle des Dargestellten und an der reizvollen Farbwirkung, das Bild ist auf dem Kontrast gelb-blau aufgebaut. Vorne ist das Stadttor und im Vordergrund sind noch mittelalterliche Beschaulichkeit und Romantik eingefangen. Nach hinten zu wird es moderner, kommt die neue Zeit zum Durchbruch.

„Gott behütet Menschen aller Hautfarben“ ist Titel und Thema des nächsten Bildes. Alle Hände greifen nach Gott, der der ruhende Mittelpunkt in all der Bewegung, dem Streben zu ihm und den drängenden Dämonen ist. Die Treppe, die zu Gott führt, ist umlagert von den zerstörenden Dämonen, hoch ist das Kreuz des Leides aufgerichtet. Wieder großartig die kompositionelle Bewältigung.

Daneben hat Angela Loskott ihr hohes technisches Können bei der Kopie nach einem mittelalterlichen Glasfenster bewiesen. Ganz zauberhaft sind ihre Blumenstücke in Aquarelltechnik, feinst in der liebevollen Detailausführung, überaus duftig und zart in der Farbgebung.

Angela Loskotts rein räumlich gesehen größte Werke birgt das im Entstehen begriffene Aigener Pfarrheim. Es sind diese Bilder in Erdfarbentechnik, Kopien nach Picasso, „Weinende Frau“, „Mädchen an der Seine“ und „Mandoline und Geige“ sowie eine eigene noch unvollendete Darstellung der Dorfgemeinschaft.

Angela Loskott möge uns auch weiterhin mit derart schönen Werken beschenken, die groß in der Idee und meisterhaft in der Ausführung genannt werden können.

Z-K

Karlstein

Hans Heinz Dum — 65 Jahre alt

Am 24. Oktober vollendete Hans Heinz Dum das 65. Lebensjahr. Zu Unrecht scheint dieser große Künstler der Sprache und überaus lebenswürdige Mensch ein wenig im Hintergrund zu stehen. Und dennoch verdienen Persönlichkeit und Werk eine eingehendere Beschäftigung. Die hohe Aussagekraft und künstlerische Formvollendetheit seiner Lyrik sind Ausdruck echter künstlerischer Schöpferkraft und wahrer innerer Größe. Hans Heinz Dum wurde am 24. Oktober 1906 in Etsdorf im Kamptal geboren. Tief verwurzelt ist er im niederösterreichischen Lande. Der Großvater war Langenloiser, der Vater lebte in Stein, die Vorfahren waren Weinbauer und Gastwirte. Die Mutter stammt aus einer Weinbauerfamilie aus Franzhausen bei Traismauer. Auch über seine Vorfahren weiß der Dichter Bemerkenswertes zu berichten. Die Großmutter wurde in der Schloßtauberne Grafenegg geboren, die wieder der bekannte Maler Hugo Darnot im Bilde festhielt. Einer seiner Ahnen war es, der die bekanntesten fünf barocken Passionsgruppen bei der Retzer Windmühle gestiftet hat. In der Wachau lebten die Vorfahren Dums, in Loiben, Arnsdorf und Melk. Der Urahn Gabriel Schweighofer hat für Loiben eine Chronik geschrieben. Der Dichter hat seine Vorfahren oft bis zum Dreißigjährigen Krieg verfolgt und dabei immer wieder die enge Verbundenheit seiner Familie mit Niederösterreich feststellen können.

Der Vater war Kaufmann. Von den vier Schwestern sind heute noch zwei daheim im väterlichen Geschäft. Der Bruder Franz ist Schulrat in Ruhe in Langenlois, er war als Lehrer auch im Waldviertel tätig. Der Jubilar selbst ergriff einen wirtschaftlichen Beruf, er war und ist ausschließlich in der Wirtschaft tätig geblieben. Vorerst zwei Jahrzehnte in Krems als Bankbeamter und dann nach 1945 in leitenden Stellungen in der Wirtschaft in Wien, Ebensee und Karlstein. Hier lebt der Dichter seit 1955 und hat auch wirkliche Heimat gefunden.

Schon die Jugendwege führten ihn durch Wachau und Waldviertel. Die Liebe zur Heimat war und ist für Dum Leitbild geblieben. Damals, in den Jugendentagen, war Siegfried Stoitznier trauriger Wandergefährte. Davon existiert nun ein einzigartiges Dokument, ein Wanderbuch mit Zeichnungen Stoitzniers und Gedichten von Dum. Beschrieben wird in Wort und Bild eine Wanderung durch das Thayatal vom 30. Oktober bis 5. November 1933. Wir sehen etwa Raabs, Weikertschlag, Kollmitzgraben, Drosendorf und Hardegg. Einige der Gedichte Dums hat Stoitznier auch vertont.

Hans Heinz Dum war für das Waldviertel immer schon sehr begeistert, dazu hat wesentlich sicher die Bekanntschaft mit Franz Kießling, dem nimmermüden Forscher und Sammler, beigetragen. Dum lernte ihn von der Turnerbewegung aus kennen, er hat nicht nur Kießlings Sammlungen kennen gelernt, sondern auch für ihn manche Manuskripte in Maschinschrift übertragen.

In Horn waren es Professor Höbarth und die Kustoden Angela Stiff-Gottlieb, Frank und Schäffer vom Eggenburger Krahuletz-Museum, mit denen Dum

freundschaftlich und geistig verbunden war. Aus dieser Anregung entstand dann Dums sehr wertvolle Arbeit „Sinnbilder im Waldviertel“ (1943), die bis heute ein wertvoller Beitrag zur Volkskunde unserer Heimat geblieben ist.

Liebe zur Heimat von den frühesten Tagen der Jugend an ist ein Wesenszug des Dichters. Bedeutend sind weiterhin seine Künstlerfreundschaften, die die weitreichende Geistigkeit dieses Menschen verraten, der aufgeschlossen für alles Schöne war und ist. Künstler, Dichter und Musiker finden sich da in gleicher Weise. In Krems war Dum im Kreise von Siegfried Stoitznier, Gustav Steinschorn und K. V. Ludwig. Ein besonderer Freund war ihm Hans Giebisch, Hans Heinz Dum war dann auch maßgeblicher Initiator des Gedenksteinens für den Dichter in Weikertschlag. In der Horner Zeit gründet die Freundschaft mit Egon Geier, der damals in Röhrenbach wirkte. Dum ist mit allen bedeutenden lebenden niederösterreichischen Schriftstellern in freundschaftlichem Kontakt, er gehört auch dem Offenhausener Dichterkreis an. Eng waren auch die persönlichen Beziehungen zu Weinheber. Seit 1941 ist der Dichter engstens mit Franz Traunfeller befreundet und hat eine sehr reiche Sammlung von Werken dieses Künstlers von dessen Anfängen an. Auch mit Karl Borimann bestehen enge Kontakte und in der Karlsteiner Zeit kamen und kommen die alten Freunde wieder: Joseph Maschkan, der Maler Borimann, Geier, Traunfeller, Walter Sachs, der Maler Bilko, Walther Sohm, Lois Schiferl, Bienek und Wurm. Der Pöggstaller Komponist Franz Kaminger hat manche Gedichte Dums vertont. Der Maler Robert Fuchs und der Komponist Robert Ernst zählen weiters zum Freundeskreis.

1950 heiratete Hans Heinz Dum, seine Frau verbrachte in Gutenbrunn bei Martinsberg ihre Jugend. Die Tochter Ulrike studiert an der Wiener Universität.

Hans Heinz Dum hat heuer mit dem Band „Das Unversehrte“ — der in den Buchbesprechungen eingehende Behandlung findet — einen Querschnitt durch sein dichterisches Werk vorgelegt. Einen Querschnitt von hoher Reife in Gestalt und Gehalt. Freilich ist das nur, rein quantitativ gesehen, eine bescheidene Auswahl aus dem teilweise noch im Manuskript befindlichen, teilweise natürlich auch in verschiedensten Zeitschriften publizierten dichterischen Werk des Jubilars. Hans Heinz Dum hat eine Vielzahl hochwertiger Lyrik geschrieben, daneben auch Kurzgeschichten. Von ihnen wird „Das olympische Feuer“ in der in Vorbereitung befindlichen Prosaanthologie „Dichtung aus Niederösterreich 3“ erscheinen. Dum hat viele Lesungen eigener Werke veranstaltet und es war sicher ein schönes verfrühtes Geburtstagsgeschenk, daß der Autor am 23. September im Marmorsaal des Landhauses aus eigenem Werk vortrug. Ein Geschenk nicht nur für den Autor, sondern weit mehr noch für sein Auditorium, das hier die Größe wahrer Dichtung erfuhr.

Vielleicht folgt einmal eine Familiengeschichte in dichterischer Form und sicher — so hoffen wir — werden noch einige Lyrikbände erscheinen.

Über die Aufgabe der Dichtung sagt Dum einmal: „Ich glaube, daß man sich durch das Schreiben zunächst einmal selbst kennen lernen will, indem man sich dazu zwingt, die ungeformten Gedanken und Einstellungen zur Umwelt zu ordnen und sichtbar zu machen. Erst dann ist die eigene Einstellung mit der anderer Menschen vergleichbar und läßt den Standort inmitten seiner näheren und weiteren Gemeinschaft überprüfen.“

Zweierlei läßt sich daraus ablesen: die Betonung der Wichtigkeit des Seelischen und dann das ungeheure Formbewußtsein des Dichters. So findet er zu „Unversehrtem“, unversehrt in Gestalt und Gehalt, erlesen in der Tiefe der Gedanken und hochkünstlerisch in der Strenge der Form. So lassen sich zwei Züge in Dums lyrischem Werk — soweit es uns zugänglich ist — feststellen: die Suche nach Kraftquellen und Urerlebnissen des Daseins, aber auch die Erkenntnis der Werte der Vergangenheit, der Kunst, der Umwelt und natürlich der Heimat. Alles das ist ja aus der Biographie des Dichters, seiner weitreichenden Geistigkeit erklärbar und verständlich. Zur motivischen und gehaltlichen Erlesenheit kommt die hohe Kunst formalen Gestaltens, die echte Sprachkunstwerke schafft.

Zu seinem Ehrentag wollen wir dem Dichter ein herzliches ad multos annos zurufen. Möge er noch viele Jahre in ungetrübter Schaffenskraft Heros der unversehrten Werte und der edlen künstlerischen Gestaltung bleiben. Zaubek

Dobersberg

Vorzügliche Leistungen der Musikkapelle

Dobersberg ist in der glücklichen Lage, eine ausgezeichnete Musikkapelle zu haben, deren Mitglieder — zwar relativ wenig an der Zahl — technisch bestens geschult sind und die in Willibald Pascher einen Musiker von außerordentlicher Begabung und echter künstlerischer Gestaltungsgabe zum Kapellmeister hat. Über den Erfolg beim Schremser Wertungsspiel wurde schon berichtet, im Juli gab es zwei erfolgreiche Konzerte der Kapelle in Dobersberg und Thaya.

Das Konzert anlässlich des Dobersberger Volksfestes bewies, daß die Kapelle hervorragend und mit vorbildlichem Einsatzifer musiziert. Mit tadelloser Eleganz nimmt Pascher die Märsche, da wird klanglich bestens abshattiert, nichts kommt grob oder schwerfällig. Konzerthöhepunkt war Freivogels Ouvertüre „Schönes Heimatland“, bei der sich die Kapelle von ihrer besten Seite zeigte und in Technik und Vortrag keine Wünsche offen ließ. Weich der Eingang, sehr schön die musikalische Gestaltung, ausgezeichnet die Dynamik, besonders klangweich die Baßflügelhörner, tadellos die Ausgewogenheit im Gesamtklang, bestens die Tonkultur und der Vortrag, großartig die Gestaltung der Steigerungen, der zierlich beschwingte Mittelteil und das klangprächige Finale. Melodiös beschwingt wurde der Schneerosen-Walzer intoniert, schön gestaltet und abgestuft. Ein klangvoller Abschluß war der elegant und dynamisch ausgezeichnet gebotene Neapel-Marsch mit dem vorzüglichen Solotrompeter im Trio.

Am 25. Juli konzertierte die Dobersberger Musikkapelle in Thaya. Wieder standen trefflich gespielte Märsche auf dem Programm, weiters Polkas und Walzer, bei denen die Musiker ihre hohe Technik und Willi Pascher Temperament und beste Gestaltungsgabe beweisen konnte. Auch hier gab es klangprächige Höhepunkte, so die Ouvertüre „Meine Königin“ von Stolz. Sehr schön die Melodieführung, großartig sowohl die Gestaltung des gemessenen Einganges wie auch der bewegteren Teile, bestens die Tonkultur, ansprechend Weichheit und Ausgewogenheit im Zusammenspiel.

In der Folge gab es neben klangvollen Märschen echte Stimmungsmusik, den elegant beschwingten Walzer „Möven über dem Bodensee“, „Alles tanzt Polka“, mit Schwung und Charme gespielt, „Schwarzwälder Luft“ und „Faschingsbummler“. Auch „Schönes Heimatland“ wurde wiederum bestens in Technik und Vortrag geboten. Z-k

BEZIRK HORN

Eggenburg

Graphik von Norbert Christoph Schröckenfuchs

Schon der charakteristische und typisch gelegene Bauernhof auf dem Linolschnitt, der als Plakat während der Festtage zum Besuch der Ausstellung „Waldviertler Landschaft“ in die Musikschule einladet, läßt das Wesentliche an den Graphiken von Norbert Christoph Schröckenfuchs erkennen — unter gezieltem Einsatz zeichentechnischer Mittel verständnisvolles Einfühlungsvermögen in das mit Liebe gewählte Motiv.

So kann der jüngste Eggenburger Vertreter der bildenden Kunst, Jahrgang 1949, erstmals und mit Stolz in seiner Heimatstadt anlässlich der Eggenburger Festtage einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden, als einer, der die für Eggenburg so traditionsreiche Darstellung der Landschaft würdig und charaktervoll fortsetzt.

Dabei ist die konsequente Weiterentwicklung bei den 56 gezeigten, in Bleistift, Tusche, Kohle und Kreide angefertigten Zeichnungen und in den Aquarellen nicht zu übersehen. 2 bereits mit Vorzug abgeschlossene Jahrgänge an der Höheren Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt haben in ehrlicher Arbeit die solide Grundlage handwerklichen Könnens vermittelt. Diese notwendige und unerläßliche Voraussetzung jeder künstlerischen Betätigung, in vier meisterlichen Bleistiftstudien — Rüstung, Seidenschuh, Bott und Adlerflügel — überzeugend bewiesen, soll gerade heuer im Dürer-Jahr besonders betont sein. Die oft skurrile Architektonik alter Häuserzeilen, von einer Reise

nach Amsterdam mitgebracht, in lockerer, skizzenhaften Manier dagegen ist nur gerade soweit durchgearbeitet, als es zur Pointierung notwendig erscheint.

Bei der Fülle heimischer Motive reicht die Palette von anheimelnden Darstellungen mit dokumentarischem Wert, von Kellern, Häusern, Bildstöcken, zu Blättern mit Tiefe und Ausdruck, in denen das schwermütige Verdämmern breitflächiger Landschaft mit jedem Stich erfaßt ist, bis zu Blättern wie etwa der Rauchküche im Schloß Wildberg, den Weinkellern aus Rafng, oder mit sparsamsten Federstrichen der Kreuzigungsgruppe in Kühnring, bei denen der Beschauer schon beim ersten Blick überzeugt ausruft: ja, genau so ist es, das ist unser Waldviertel.

Als Abschluß, der in die Zukunft weist, eine Tuschezeichnung von Pernegg. Das ist bereits direktes Anpeilen innerster Struktur unter Abwerfen von zeichnerischem Ballast. G. Z.

Ausstellungen im Rahmen der Festtage

Anläßlich der Eggenburger Festtage gab es heuer eine Reihe von Ausstellungen, die beträchtliches Interesse fanden und ein eindrucksvolles Zeugnis über das sich selbständig erneuernde Kunstschaffen der Stadt ablegten. Allein die Ausstellung des Graphikstudenten Norbert Christoph Schröckenfuchs (22) wurde in den fünf Tagen von 1200 Personen besucht.

Erstmals nach schwerer Krankheit trat auch der bekannte Eggenburger Künstler Fritz Eheim wieder an die Öffentlichkeit. Bedingt durch die zu kurze Vorbereitungszeit, war die Ausstellung diesmal nicht so reichhaltig beschickt; die Öffentlichkeit begrüßt es aber ohne Zweifel, wenn der bekannte Künstler nun wieder zum Pinsel greift und schaffend tätig ist. Die im Rahmen der Ausstellung gezeigten kunsthandwerklichen Drahtplastiken von Franz Vinzenz waren ohne Zweifel originell; Hobbyarbeiten passen aber nur bedingt in eine Kunstausstellung.

Nicht unerwähnt bleiben darf die sehr eindrucksvolle Uhrenaussstellung des Ferdinand Fröhlich im Gasthaus Koch. Was Herr Fröhlich hier in wenigen Jahren gesammelt und repariert hat, blieb der Öffentlichkeit weitgehend verborgen, verdient nichtsdestoweniger aber größte Beachtung, weil es eine bewundernswerte Leistung des Sammlers darstellt.

Herr Fröhlich hatte in jungen Jahren Gelegenheit, einiges aus dem Uhrmacherhandwerk zu lernen; diese Kenntnisse verwertet er jetzt, indem er alte und stark beschädigte Uhren wieder repariert. Seine Ausstellung hatte Interessenten selbst aus Wien angelockt. E. Z.

Hauskonzert auf Greillenstein

Das zweite und letzte Hauskonzert auf Schloß Greillenstein spielte das Eichendorff-Quintett als ein Gedenkkonzert an das „Harmonie-Quintett“, das als erstes Bläserquintett in Österreich im Jahre 1821 konzertiert hatte.

Das Eichendorff-Quintett, das seit einem Jahr in neuer Besetzung spielt: Rudolf Nekvasil, Flöte, Helmut Mezera, Oboe, Florian Siegl, Klarinette, Adolf Uhl, Horn, und Walter Hermann Sallagar, Fagott, ist bereits ausgezeichnet aufeinander eingespielt. Jeder Musiker ist ein Virtuose seines Instrumentes und fügt sich nahtlos in das Ganze. Die Linienführung der Stimmen ist präzise und musikalisch schön abgestimmt. Das Spiel wird dadurch sehr transparent.

Das Konzert wurde mit einem selten zu hörenden Trio von Vivaldi, Concerto in g-Moll für Flöte, Oboe und Fagott, eröffnet. Das Publikum begeisterte sich insbesondere für das Quintetto concertante von Johann Georg Lickl und nach der Pause für das Quartett Nr. 1 in F-Dur für Flöte, Klarinette, Horn und Fagott von Rossini. Beide Werke sehr melodios, mit folkloristischen Rhythmen und wirksam konzertant geschrieben, wurden mit allen musikalischen Feinheiten vom Eichendorff-Quintett dargeboten.

Den festlichen Abend beschloß das Bläserquintett in B-Dur von Franz Danzi musikalisch virtuos gespielt.

Die mit nicht abreißendem Beifall erreichten Zugaben wurden im herrlicher Schloßhof gespielt. Die drei Sätze aus der „Feldpartie in C-Dur“ von J. Haydn ließen das Schloßkonzert stimmungsvoll ausklingen. H. Z.

Gars am Kamp

Gars am Kamp wird führendes Kongreßzentrum

Die Marktgemeinde entwickelt sich immer mehr zu einem bedeutenden Kongreßzentrum. Im Mittelpunkt dieser Bemühungen, die die Struktur des Fremdenverkehrs in der renommierten Sommerfrische auf eine völlig neue Basis stellten, steht das Hotel „Kamptalhof“, das völlig neu adaptiert wurde und sich seit zwei Jahren im Besitz der Marktgemeinde befindet. In diesem Hotel werden nun seit Anfang vergangenen Jahres Kongresse und Tagungen von heimischen Betrieben, aber auch schon von internationalen Organisationen abgehalten.

Bereits im ersten Jahr konnten insgesamt 54 Kongresse nach Gars gebracht werden; im laufenden Jahr hält man derzeit bei 40 Tagungen, doch sind bis Ende des Jahres ein Dutzend weiterer Veranstaltungen gebucht. Erst in der Vorwoche hatte ein Kongreß einer amerikanischen Computerfirma im Garser Kamptalhof stattgefunden.

Der Garser „Kamptalhof“ bietet als A-Hotel insgesamt 40 Zimmer mit einem Maximalbelag von 80 Personen. Veranstaltern von Tagungen stehen drei getrennte Konferenzräume, die bis zu 30 Personen fassen können, sowie ein großer Vortrags- und Festsaal zur Verfügung. Auf Wunsch kann eine Simultananlage in Betrieb genommen werden, die bis zu fünf Sprachen verkraften kann. Darüber hinaus gibt es noch eine Reihe anderer Kongreßeinrichtungen, wie eine Lautsprecheranlage, Filmvorfühungsgeräte und Schreibmaschinen.

Der „Kamptalhof“ konnte seine Frequenz von 1969, dem Jahr der Neuübernahme, auf 1970 von 4000 auf 8000 Nächtigungen steigern. Rund die Hälfte dieser Nächtigungen entfällt auf Kongreßteilnehmer. Die 8000 Jahresnchtigungen machen etwa ein Drittel der Gesamtnchtigungen in der Gemeinde Gars aus; die übrigen zwei Drittel entfallen auf den restlichen gewerblichen Sektor sowie auf private Vermieter. Es ist auf Grund dieser Entwicklung daran gedacht, die Abhaltung von Kongressen und Tagungen auch weiterhin zu forcieren.

Die Marktgemeinde Gars am Kamp zählt damit neben Baden, Krems und Gösing zu den führenden Kongreßzentren Niederösterreichs. H. Z.

Drosendorf

Kunstaussstellung G. A. Bergmanns

In einer Zeit der Rationalisierung und Intellektualisierung der Kunst gibt es immer weniger Ausstellungen, die zu einem Fest des Schauens werden. Bei Gustav Axel Bergmanns großartiger Ausstellung in Drosendorf gab es nun keine Probleme, gewaltsam verstiegenen Aussagen, hier kam man und schaute, schaute das wunderbare Werk eines begnadeten Künstlers, der aus der Seele schafft und die Seele ansprechen will.

Gustav Axel Bergmann — sein Lebensweg soll an anderer Stelle geschildert werden — bringt Ideenreichtum und enormes handwerklich-technisches Können mit. Hier gibt es keine Bilder, wo man die Idee bewundert, die technische Ausführung aber bemängeln muß. Inhalt und Form sind zur Ganzheit geworden, die erheben und beglücken kann. Zur Ganzheit voll Innigkeit, Stille, Schlichtheit, ohne Pathos und grelle Reklamefarben. Bergmann ist eigentlich in seinen Werken — zumindest bei denen, die man hier in Drosendorf bewundern konnte — ein Künstler der Stille, des kleinen und doch so trauten Raumes der heimischen Umwelt.

Der eine Raum war Bergmanns „Romantischem Zyklus“ gewidmet. Irgendwie fühlt man sich an Spitzweg und Schwind erinnert, sowohl in der Idee, wie in der wunderbar feinfühligten Ausführung. Humor beweist Bergmann schon beim ersten Bild, das sich „Bäuerliche Susanne“ betitelt. Alle Arbeiten in diesem Zyklus sind in der Temperatechnik gemalt. Liebevoll die Detailarbeit, fein ausgewogen und stimmungsvoll die Farbgebung. Großartig der zerklüftete Baum beim „Brautkauf“, die Wiedergabe der Märchenstimmung, die einmalige Lichtführung, gedämpft und geheimnisvoll. Bei der „Hochzeitsreise“ bewundern wir nicht nur zeichnerische Meisterschaft in der klaren Linienführung und Farbgebung, sondern auch die wunderbare Gestaltung der Idee des rein harmonischen Glücks — des Glücks der Beschaulichkeit und Stille. Zweimal greift Bergmann dieses Thema noch auf, beim „Glückhaften Schiff“ und bei der „Romantischen Hochzeitsreise“.

Lichtführung, Schaffung einer märchenhaften Stimmung, Darstellung der Architektur und feinste Detailarbeit sind beim „Schatzgräber“ zu bewundern. Farbenfroh bewegt der „Fasching der Fische“, ausdrucksvoll die „Alpträume“. Wieder zeigt sich Bergmann beim nächsten Bild als feiner Beobachter voll gültigen Humors. „Wie der Ausländer sich Wien vorstellt“ ist eine meisterhafte, kompositionell großartig gelöste Darstellung von Lebensfreude, Fröhlichkeit, Zecherfreunden, biedermeierlicher Lebensart. Ein Fest der Farben und Formen bewundern wir beim „Venezianischen Karneval“, wahrhaft farbgewordene Lebensfreude unter südlichem Himmel. Voll Stimmung auch das Bild „Im Preßhaus“ und ein zauberhafter Abschluß der in den Farben duftige und überaus zarte „Bittgang“.

Im anderen Raum war der Landschaftler Bergmann zu bewundern. Daneben gab es noch trefflich nachempfundene Schießscheiben und einen kleinen Tragaltar sowie auch ein schönes Blumenstück in Ölmalerei, kraftvoll und leuchtend in den Farben.

Nur einige Bilder können angeführt werden. Wieder sind es die stillen Schönheiten, die Bergmann anziehen. Der „Alte Hof in Krems“ ist voll stiller Romantik, wunderbar die Darstellung der Architektur; einmalig die Darstellung des Wassers beim Drosendorfer „Jahnfelsen“, wie auch die Schaffung von zauberhafter Stimmung. Bei Motiven aus dem Süden spürt man gleichsam die Wärme und das pulsierende Leben, herrlich ist da das Meer dargestellt.

„Teiche bei Heidenreichstein“ und „Thaya im Winter“ sind wunderbar in der Farbgebung und voll stiller Romantik und abgeklärter Beschaulichkeit. Auch der „Alte Mühlgang“ und das „Sägewerk bei Drosendorf“ machen noch die Schönheit der Stille lebendig. Zeichnerische Meisterschaft und fein ausgewogene, reine Farbgebung zeichnen auch die weiteren wundervollen Waldviertler Bilder aus, so „Hardegg“, das „Raabser Tor“ in Drosendorf, „Thaya im Winter“ und schließlich „Schloßaufgang in Drosendorf“. Stille, Abgeschiedenheit, Romantik bewundern wir auch bei den letzten Motiven, die der Donaulandschaft gewidmet sind, wieder einmalig die Schaffung von Stimmung, die klare Linienführung, die Ausgewogenheit der Blautöne.

Gustav Axel Bergmann ist nun schon Drosendorfer geworden, die Mehrzahl der ausgestellten Werke entstand auch in der alten Thayastadt. Durch ihn hat das Waldviertel einen begnadeten Kunder seiner Schönheiten gefunden, der uns noch durch viele Werke wahrhaftig beglücken möge. Zaubek

BEZIRK MELK

Freigelegte Fresken in Schönbüchel

Bei Restaurierungsarbeiten im Servitenkloster Schönbüchel konnten barocke Fresken freigelegt werden. Sie wurden durch Farbpflecke und auf Grund einer Chronik aus den Jahren 1674—75 entdeckt. Die Freilegungsarbeiten wurden schon im Frühjahr begonnen und konnten zum Teil schon abgeschlossen werden. Sie stehen unter der Leitung von Gustav Krämer, einem akademischen Maler und Restaurator, und werden vom Bundesdenkmalamt durchgeführt.

Das Servitenkloster wurde Mitte des 17. Jahrhunderts von Konrad Baltasar von Starhemberg gegründet. Es besteht aus einer Unterkirche, die aus dem Fels geschlagen wurde und eine Nachbildung der Geburtskirche in Bethlehem darstellt, und einer Oberkirche, in der nicht nur der Maßraum, sondern auch ein Klostersaal liegt, der mit herrlichem Stuckwerk verziert ist. Das Kloster und vor allem die Ausstattung der Unterkirche sind in der Zeit der Franzosenkriege und nach dem Zweiten Weltkrieg stark in Mitleidenschaft gezogen worden.

Durch den Putzüberzug sind die Fresken vor einer Beschädigung bewahrt worden und können nun in tadellosem Zustand von Besuchern bewundert werden. Das Außenfresko, der „Gloriaengel“, konnte zwar wegen einer Stützmauer nicht mehr ganz freigelegt werden, der untere Teil wurde aber an Hand der Chronik in den Umrissen rekonstruiert.

Die Restaurierungsarbeiten, die wegen des Engagements Gustav Krämers in Heiligenkreuz-Gutenbrunn unterbrochen wurden, sollen bald wieder aufgenommen und noch vor dem Winter fertiggestellt werden, erklärte Prior Guggenberger.

Kr. Z

Buchbesprechungen

Das Buch von Niederösterreich. Herausgegeben von Lotte Frauendienst. Wien. Forum-Verlag 1970. 272 Seiten, zahlreiche ganzseitige Photoreproduktionen, groß 8°, Ganzleinen.

Dieser, im Vorjahre erschienene Niederösterreich-Band, bietet einen repräsentativen Querschnitt durch das vielgestaltige und abwechslungsreiche Landschaftsbild unseres Bundeslandes. Es ist erstaunlich, wie die Texte, Photographien und Zeichnungen dieses Sammelbandes, mit hervorragendem Einfühlungsvermögen ausgewählt, diese Vielfalt der n.ö. Landesviertel charakterisieren. Wir finden in diesem Buch die Vergangenheit ebenso vertreten, wie die Gegenwart, die sachliche Information wie die Empfindung des Dichters, der die Landschaft in seinem Sinne erlebt. Ihr ist der Hauptteil des Bandes gewidmet, in welchem bedeutende Persönlichkeiten, wie Paula von Preradovic, Lois Schiferl, Chritine Busta, Alexander Lernet-Holenia, Josef Weinheber, Adalbert Muhr, Peter Altenberg, Anton Wildgans und Friedrich Sacher, um nur einige zu nennen, zu Worte kommen. Es freut uns ganz besonders, daß auch die Waldviertler Schriftsteller und Dichter, wie Wilhelm Franke, Rudolf Henz, Wilhelm Szabo und Ima von Bodmershof vertreten sind. Auch die Waldviertler Landschaft, angefangen von der Wachau, über den Kamp bis zur Blockheide bei Gmünd ist großartig erschaut und durch künstlerische Photos vertreten. Der zweite Teil des Sammelbandes ist dem Kulturraum Niederösterreichs gewidmet. Anschaulich geschriebene Sachbeiträge namhafter Autoren, wie Rupert Feuchtmüller, Franz Eppel, Ernst Wurm und andere befassen sich mit Kunst, Denkmalpflege, Theater und Musik. Der dritte und letzte Abschnitt ist dem Lebensraum gewidmet. Rund 19 Beiträge — hier konnten Leopold Schmid, Karl Gutkas, Lothar Machura, Josef Pfandler, Heimito von Doderer, um nur einige Namen zu nennen — als Mitarbeiter gewonnen werden. Vielleicht kommt uns gerade dieser Abschnitt am vertrautesten vor, weil er die Volkskultur, die Bauern und ihre Welt, die Kleinstädter, aber auch die Natur und das Bergland Niederösterreichs einprägsam schildert. Mit feinem Einfühlungsvermögen hat die Herausgeberin einen Ausschnitt aus dem „Naz“, von Josef Misson „Wia da Naz auf Bremsendorf kimmt und zehm über Nacht bleibt“ zum Abschluß dieses Teiles ausgewählt.

Mit diesem Niederösterreichbuch ist es der Herausgeberin und dem Verlag gelungen, in sorgfältiger Auswahl und gediegener Ausstattung, — vor allem was Druck und Bildreproduktionen betrifft — eine neue, unkonventionelle Form des Hausbuches zu gestalten, das in keiner Haus-, Pfarr-, Schul- oder Gemeindebibliothek fehlen soll. Es bietet dem Einheimischen wie dem Feriengast gleicherweise Interessantes und hilft wesentlich mit, die Liebe zu diesem Kernland Österreichs zu vertiefen.

Pongratz

1000 Jahre Kunst in Krems. Ausstellungskatalog. Schriftleitung: Harry Kühnel. Stadt Krems, Kulturverwaltung, 1971. 566 Seiten und Bildteil 8°.

Im Gegensatz zu früheren Ausstellungen wurde diesmal in Krems nicht das Kunstschaffen einer Epoche behandelt, sondern man versuchte, das nun schon ein Jahrtausend andauernde Kunstschaffen der Donaustadt vorzustellen. Deswegen ist der Katalog dieser Ausstellung eigentlich eine Kunstgeschichte von Krems.

Hier müssen zuerst grundsätzliche Fragen beleuchtet werden. Der Begriff Kunst wurde nämlich hier so erweitert, daß es wohl besser gewesen wäre, von 1000 Jahre Kulturschaffen in Krems zu sprechen. Dann aber hätte man auch unbedingt das wissenschaftliche Wirken von Kremsern und Krems in der Literatur behandeln müssen und auch der Volkskultur hätte größerer Raum eingeräumt werden müssen.

Bleiben wir aber bei dem Gebotenen und stellen wir vorerst fest, daß hier in Krems in der Ausstellung und in den Beiträgen zu den Exponaten im Katalog mehr geboten wurde, als eine bloße Kunstgeschichte. Und das ist sicher sehr positiv zu werten, wobei natürlich freilich zugleich die Frage nach den Grenzen zu Kunstgewerbe und Handwerk und nicht bildnerischen Künsten, wie Theater und Musik etwa, aktuell wird.

Harry Kühnel stellt den Einzeluntersuchungen eine Gesamtdarstellung „Tausend Jahre Kunst und Kultur“ voran, in der er auf kurzem Raum treff-

lich und aus seiner reichen Kenntnis der Forschungslage die großen Linien zu ziehen vermag und eine Vielzahl berühmter Namen anführt. Vorbildlich auch die detaillierten Literaturangaben.

Adalbert Klaar hat der städtebaulichen Entwicklung von Krems und Stein eine wertvolle Studie und zwei Baualterspläne gewidmet. Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte wird von Herbert Knittler behandelt. Sicher ist es ein Novum, im Ausstellungskatalog einer Kunstschau eine derartige Abhandlung zu finden. Man kann dies aber nur begrüßen, wird doch dadurch der gesellschaftliche und wirtschaftliche Hintergrund der künstlerischen Betätigung schaubar gemacht. Sehr interessant dazu die Tafeln, die den Einzugsbereich der Kremser Märkte veranschaulichen. Erfreulicherweise läßt Knittler in seiner Studie auch die Gegenwart nicht unberücksichtigt.

Topographische Ansichten werden nun erläutert, wobei die Ansicht von Krems aus 1694 im Donaureisewerk Siegmund von Birkens zu ergänzen wäre, anschließend behandelt Renate Wagner-Rieger die Architektur. Hier sei schon angeführt, daß auch zu den einzelnen Ausstellungsstücken entsprechende Literaturangaben hinzugefügt sind, die eine weitere Beschäftigung mit Einzelfragen wesentlich erleichtern. Es ist natürlich selbstverständlich, daß Harry Kühnel es ist, der das Dominikanerkloster und seine Geschichte und kunstgeschichtliche Bedeutung vorstellt, verdanken wir doch ihm die Wiederherstellung dieses Bauwerkes, die als einzigartige Großleistung moderner Denkmalpflege bezeichnet werden muß.

Die folgenden Abschnitte sind nun der Entwicklung der bildenen Kunst im Raume von Krems gewidmet, es finden sich Kapitel über Tafelmalerei, gotische Plastik, den Kremser Schmidt, die Gebrüder Grabenberger, Barockplastik, die Malerei und schließlich behandeln Harry Kühnel und Heinz Bisanz die Kunst dieses Jahrhunderts. Da nun ergibt sich die Frage der Wertung und Auswahl, die aber Bisanz nicht voll befriedigend bewältigt hat. Auf Hubert Schmid etwa zu vergessen hätte nicht passieren dürfen oder will man bewußt nur die Modernisten gelten lassen? Auch Maria Grengg war gar keine so unbedeutende Bildkünstlerin. Jörg Hietzger — um einen jüngeren Künstler zu nennen — hätte zweifellos auch Erwähnung verdient. Dafür holt man aber Traunfellner nach Krems, was vielleicht etwas gewaltsam ist. Überhaupt fehlen in diesem Beitrag die großen Linien oder doch zumindest der zweifellos mögliche Versuch der Herausstellung verschiedener Stilrichtungen.

Nun wird in sehr vielfältiger Form das Kunstgewerbe und Kunsthandwerk von Krems behandelt, wir erfahren von Tischlerhandwerk, Uhren, Zinn, Glas, Wiener Porzellan, Eisenkunst, Waffen u. a. Der Kremser Glockengießerei und dem Orgelbau wird natürlich Beachtung geschenkt. Friedrich W. Riedel, ein ausgezeichnete Kenner der Musikgeschichte unseres Raumes, widmet dem Musikleben eine kurze Abhandlung, die auch die volkstümliche Musikpflege zumindest streift. Roswitha Müller beschäftigt sich mit dem Kremser Buchdruck und Franz Hadamowsky hat den ganz ausgezeichneten Beitrag zur Kremser Theatergeschichte beigelegt, der zu den wertvollsten Studien dieses Bandes zählt.

Ganz großartig ist schließlich die Arbeit von Helene Grün, die nach kurzen Artikeln zu Urkunden, Münzen, Siegeln, Apothekergefäßen und mittelalterlicher Keramik den Katalog beschließt. „Wein in Kunst und Volkskunst“ ist der Titel ihrer Studie, die durch Fülle des Materiales, dessen großartige Beherrschung, Zusammenfassung und Darlegung und wegen der vorbildlichen Literaturangabe besondere Beachtung verdient. Alles in allem ist der vorliegende Katalog ein wertvolles wissenschaftliches Werk, mehr als ein reiner Ausstellungsführer, sondern auch nach Ende der Ausstellung eine sehr brauchbare Kulturgeschichte der Donaustadt, in die vielfach neue Ergebnisse der Forschung eingearbeitet sind

Zaubek

Ottenschlag. Herausgegeben von der Fremdenverkehrsgemeinde. Für den Inhalt verantwortlich, Photos und Zeichnungen Matthias Reitinger. Ottenschlag 1971. 63 Seiten, zahlreiche Abbildungen. 8° broschiert.

Im heurigen Sommer ist ein ausgezeichnet gestaltetes und auf erstklassigem Kunstdruckpapier hergestelltes Heimatbüchlein erschienen, welches sich hervorragend für die Hand der zahlreichen Besucher des in 849 m Seehöhe gelegenen freundlichen Marktes eignet. Die Hauptabschnitte des Heimatbuches, wie über

die geographische Lage, die Vergangenheit des Ortes und seiner Umgebung, über Verkehr und Wirtschaft sowie die Beschreibung der Ausflüge in die weitere Umgebung des Marktes verfaßte Matthias Reitinger, im Hauptberufe Dentist in Ottenschlag. Mit feinem Einfühlungsvermögen in die historische Landschaft, und unter Beratung wissenschaftlicher Fachleute gelang es Reitingen ausgezeichnet, die einzelnen Kapitel sachlich und dabei sehr ansprechend zu gestalten. P. Lenauer steuerte zwei Beiträge, einen über die Wanderwege und einen über das Ottenschlager Kulturleben bei. Das von Reitingen sehr originell gestaltete Schlußkapitel „100.000 Jahre in einer Stunde“ geht von den urgeschichtlichen Funden der sogenannten Gudenushöhle bei Hartenstein aus und gibt einen allgemeinen Querschnitt durch Österreichs Geschichte von den Neandertalern bis zur Jetztzeit. Die zahlreichen Bildreproduktionen (Photos, Zeichnungen, Skizzen, Stiche) aus Ottenschlag und seiner Umgebung illustrieren trefflich den Text.

Pongratz

Die Volkszählung 1971 in Niederösterreich. Herausgegeben von der Handelskammer Niederösterreich. Wien 1971 (Die Wirtschaftszahl 1/1971). 15 Seiten, quer 8°, broschiert.

Dieser 1. Teil, der die vorläufigen Ergebnisse der letzten Volkszählung in zahlreichen übersichtlichen Tabellen darstellt, bietet auch in seinen Begleittexten knappe Hinweise auf interessante Veränderungen gegenüber der Volkszählung 1961. Leider ist festzustellen, daß mit Ausnahme von Krems alle Waldviertler politischen Bezirke in ihrer Einwohnerzahl wesentlich abgenommen haben.

Pongratz

100 Jahre Sparkasse Langenlois. Hrsg. von der Sparkasse Langenlois 1971. 27 Blatt, zahlreiche Abbildungen, quer-8°, broschiert.

Unter den in den letzten Jahren zahlreich erschienenen Festschriften niederösterreichischer Sparinstitute nimmt die Sparkassenfestschrift Langenlois einen ehrenvollen Platz ein. Nach den üblichen Geleitworten folgen einige historische Skizzen aus der Vergangenheit der Stadt, illustriert durch interessante Reproduktionen alter Photos, die nicht nur alte Ansichten zeigen, sondern auch die wundervoll restaurierte gotische, siebenjochige Säulenhalle im sonst modern gestalteten Haus der Landwirtschaft, eine Halle, die beim Abbruch des alten Altersheimes buchstäblich in letzter Minute gerettet wurde. Kurz gefaßte Abschnitte beschäftigen sich mit Langenlois als Schulstadt, mit der Stadtpfarrkirche und der Aufbauarbeit nach dem Zweiten Weltkriege. Den Hauptteil der Festschrift bietet natürlich die Chronik der Sparkasse, die 1871 gegründet wurde und deren Gebäude vor kurzem vorbildlich restauriert und modernisiert wurde. Eine stolze Leistungsschau beschließt diese vorbildliche Festschrift.

Pongratz

Franz Fux: Im Dienste der Landwirtschaft. 25 Jahre Waldviertler Rinderzucht und Absatzgenossenschaft Gföhl. Geschichte einer Genossenschaft. Gföhl: Rinderzucht und Absatzgenossenschaft 1971. 69 Seiten, 8°, broschiert.

Der Verfasser, unseren Lesern als Heimatforscher des Gföhler Raumes und Mitarbeiter unserer Zeitschrift wohlbekannt, stellt mit dieser gut ausgestatteten Broschüre die Geschichte der im Volksmund kurz „Viehverwertung“ genannten Absatzgenossenschaft durch ein Vierteljahrhundert vorbildlich dar. Gerade ihm, dem bäuerlichen Heimatforscher gelingt es, schon in der „Vorgeschichte“ die bäuerliche Viehwirtschaft des Waldviertels seit dem Mittelalter ausgezeichnet zu charakterisieren. Er verweist auf die 1807 gegründete K.K. Landwirtschaftsgesellschaft als eine Art Vorläuferin der Genossenschaft und auf die landwirtschaftlichen Bezirksvereine, die schon 1852 in Gföhl gegründet wurden. Später folgten die Landwirtschafts- und Bauernkammern sowie die verschiedenen Zuchtgenossenschaften. Erst 1946 traten im ganzen Lande die Rinderzucht- und Absatzgenossenschaften ins Leben, eine davon in Gföhl, die den ganzen Bezirk umfaßte. Es ist überaus interessant, die reich an dramatischen Ereignissen und bewegten Zeiten erfüllten Geschichte dieser Genossenschaft zu lesen, die Fux meisterhaft gestaltet hat. Er hat damit bewiesen, daß auch die Schilderung der unmittelbaren Vergangenheit ebenso spannend sein kann, wie die Gestaltung längst verklungener Zeiten des Mittelalters. Das letzte Kapitel gibt einen kurzen geschichtlichen Überblick über den Gerichtsbezirk Gföhl mit besonderer Berücksichtigung der Zeit nach 1848.

Die vornehm ausgestattete, vorbildlich gedruckte (Fa. Gass-Trinkl, Krems) und mit zahlreichen interessanten Bildreproduktionen (alte Ansichten, Urkunden, Gruppen, Porträts) ausgestattete Festschrift kann schlechthin als vorbildlich für — im allgemeinen sehr seltene — agrargeschichtliche Abhandlungen gelten, umso mehr, als sie „Gegenwartsgeschichte“ in überaus ansprechender Form darbietet. Herrn Nat.Rat a. D. Franz Fux und der Genossenschaft kann zu dieser Festschrift herzlichst gratuliert werden.

Pongratz

Hans Piuk: Ortskunde — Heimatkunde. 3. Aufl. Klagenfurt: Heyn 1970. 208 Seiten, zahlreiche Skizzen und Tabellen. 8°. Broschiert.

Wie der Untertitel „Ein Handbuch für den Schulunterricht in der Volksschule“ sagt, handelt es sich in diesem Buche um einen sehr brauchbaren Behelf für die Hand des Lehrers, den Heimatkundeunterricht der Unterstufe in den gesamten Lehrstoff sinnreich einzubauen, wobei das Land Kärnten im Mittelpunkt des Unterrichtes steht. Den Hauptteil des Buches bilden die 40 Wochenbilder, aufgeteilt auf das ganze Schuljahr. Während jeweils auf der linken Seite der Lehrstoff der Unterrichtsfächer kurz angegeben ist, verzeichnet die rechte Seite die verschiedenen Sachgebiete auf 40 Wochen aufgeteilt, wie, z. B. „Die Grenzen mit unseren Nachbarn“, „Bei den ersten Bewohnern unserer Heimat“, „Wie die Leute früher lebten“, „Kärnten als Wintersportland“ usw. Jeder Seite sind einprägsame Skizzen beigegeben. Hier lernt nicht nur der Schüler auf einfache und einprägsame Weise seine Heimat Kärnten kennen, sondern auch so mancher Erwachsene kann hier seine alten Erinnerungen wieder auffrischen. Dieses ausgezeichnet gestaltete Lehrbuch zur Methode der Heimatkundeunterrichtes enthält aber auch manches Nützenswerte für den Lehrer, den Schulleiter, an Organisatorischem und Verwaltungsmäßigem im Schulbetrieb, wie Gestaltung der Wandertage und technische Hilfsmittel, aber auch Verkehrsregeln und praktische Hinweise für den Alltag. Der Anhang enthält, historische, volkskundliche und wirtschaftliche Kurzberichte. Alles in allem ein hervorragendes didaktisches Handbuch des Heimatkundeunterrichtes in Kärnten, wie wir es auch für Niederösterreich, insbesondere für das Waldviertel wünschen würden!

Pongratz

Max Steinbauer: Geschlechterbuch Steinbauer. Genealogie und Heraldik. 3. Band. Frankfurt am Main: Selbstverlag 1969. 140 Seiten, zahlreiche Abbildungen und genealogische Tafeln. 4°. Als Manuskript vervielfältigt, broschiert.

Der Verfasser, ein überaus fleißiger, erfolgreicher und wissenschaftlich geschulter Familienforscher, dessen Vorfahren in der Zeit der Gegenreformation nach Deutschland ausgewandert sind, legt uns mit diesem Band den einstweiligen Abschluß dieser erschöpfenden und einzigartigen Familiengeschichte der Steinbauer-Geschlechter vor. Natürlich haben nicht alle in diesen Bänden angeführten Steinbauer eine gemeinsame Abstammung, da ja dieser Name als „Wohnstättenname“ an verschiedenen Orten unabhängig voneinander entstehen konnte, doch hat der Autor eine große Zahl von Namensträgern vor allem in Österreich festgestellt, insbesondere im Waldviertel. Hier wurden vor allem in den Pfarren Arbesbach und Rappottenstein schon im 17. Jahrhundert zahlreiche Namensträger Steinbauer erfaßt. Von Deutschland aus sind Nachkommen dieser Familien sogar nach Amerika ausgewandert, die sich dort nun „Stinebower“ schreiben. Vorbildlich angeordnete und umfangreiche Namensweiser über die 3 bisher erschienenen Bände erschließen nicht nur die in den Bänden angeführten Familiennamen, sondern auch die Ortsnamen und machen dadurch die Benützung des umfangreichen genealogischen Gesamtwerkes leicht. Wir müssen dem Verfasser dieser vorbildlichen Arbeit herzlichst gratulieren.

Pongratz

MITTEILUNGEN

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes

Band 1 und 2

Liebe Mitglieder des Vereins und Bezieher unserer Zeitschrift! Der Waldviertler Heimatbund freut sich, Ihnen die ersten beiden Bändchen seiner neuen Schriftenreihe zur Heimatkunde vorlegen zu können und ladet herzlichst zur Bestellung ein. Er freut sich weiters, daß es gerade bei den ersten beiden Bänden verdiente Mitarbeiter und allseits bekannte Persönlichkeiten sind, die hier zu Wort kommen.

Josef Koppensteiner: Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz. 96 Seiten, 8°, broschiert. Bilder und ein Übersichtsplan. S 30.—.

Josef Koppensteiner ist nicht nur führender und anerkannter Mundartdichter, sondern zweifellos auch bester Kenner seines Geburtsortes Großpertholz, dem er Jahrzehnte hindurch als Bürgermeister vorstand. Koppensteiner legt uns nun als Ergebnis langjähriger Forschungen eine bestens gelungene Ortskunde vor, die alles Wissenswerte über den bekannten Waldviertler Markt- und Kurort bietet. Wir erfahren von Herrschaft, Schule und Pfarre und den Geschehnissen im Ort in Vergangenheit und Gegenwart. Reiches Bildmaterial veranschaulicht das Besprochene. Alles in allem eine vorbildliche Heimatkunde, an der jeder Freund des Ortes und auch des Verfassers seine volle Freude haben wird.

Franz Schmutz-Höbarthen: Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau. Sonnenkulttradition vom Aurignacien bis zur Gegenwart. 24 Seiten, 8°, broschiert. 5 Bildtafeln. S 30.—.

Dr. Franz Schmutz-Höbarthen, der berühmte Gelehrte und begnadete Dichter legt uns hier eine bedeutsame volkskundliche Untersuchung vor. Von der Venus von Willendorf bis zur Percht und den Perchtenumzügen wird in eindrucksvoller Weise Material zu Sinnbildern unserer Volkskultur geboten. Der Autor bringt einmalige Kostbarkeiten aus der Altsteinzeit, Sagengut und Volksbrauch. In überzeugender Weise vermag er über Zeiten und Räume hinweg die Symbole der Erdmutter und des Sonnenkultes nachzuweisen und in Beziehung zu bringen. Die Arbeit ist für Volkskundler und Prähistoriker äußerst wertvoll, der bei aller Wissenschaftlichkeit leicht faßliche Text ermöglicht aber auch für den Laien wertvolle Aufschlüsse und Einblicke.

Der Waldviertler Heimatbund beabsichtigt ferner, die Reihe der Bücher in der Heimatkundlichen Schriftenreihe im Jahre 1972 mit den Heimatbüchern der Großgemeinden Großschönau (Bez. Gmünd) und Schweiggers (Bez. Zwettl) fortzusetzen. Ferner ist geplant, auch eine Studie von Dr. Hermann Steininger (N.Ö. Landesmuseum) über die Schandfiedeln im Waldviertel zu veröffentlichen. Wir werden unsere Leser rechtzeitig auf das Erscheinen dieser Bücher aufmerksam machen. Gleichzeitig bitten wir unsere heimatkundlich interessierten Freunde, insbesondere jene, die als Volksbildner oder in ihrer Gemeinde als Kulturreferenten tätig sind, um Hinweise oder Vorschläge bezüglich derartiger heimatkundlicher Veröffentlichungen im Umfange von ca. 30 bis 70 Druckseiten, die in unserer Schriftenreihe aufgenommen werden könnten. Ein fachkundlicher Mitarbeiterstab wird in jedem einzelnen Fall die wissenschaftlichen Ergebnisse auf den neuesten Stand hin überprüfen, worauf die Möglichkeit besteht, bei der niederösterreichischen Landesregierung um eine Subvention anzusuchen.

Vorstand und Schriftleitung des Waldviertler Heimatbundes



Wir wünschen unseren Lesern und Mitarbeitern ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, erfolgreiches Neues Jahr!

Verlag und Schriftleitung